

# SCHUTZ ODER RISIKO?

Familienumwelten im Spiegel der  
Kommunikation zwischen Eltern  
und ihren Kindern

**BAND 11**

Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung ist eine Behörde im Geschäftsbereich des Bundesministeriums für Gesundheit mit Sitz in Köln. Auf dem Gebiet der Gesundheitsförderung nimmt sie sowohl Informations- und Kommunikationsaufgaben (Aufklärungsfunktion) als auch Qualitätssicherungsaufgaben (Clearing- und Koordinierungsfunktion) wahr.

Zu den Informations- und Kommunikationsaufgaben gehört die Aufklärung in Themenfeldern mit besonderer gesundheitlicher Priorität. In Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern werden z.B. Kampagnen zur Aids-Prävention, Suchtprävention, Sexualaufklärung und Familienplanung durchgeführt. Die Förderung der Gesundheit von Kindern und Jugendlichen ist derzeit der zielgruppenspezifische Schwerpunkt der BZgA. Auf dem Sektor der Qualitätssicherung gehören die Erarbeitung wissenschaftlicher Grundlagen, die Entwicklung von Leitlinien und die Durchführung von Marktübersichten zu Medien und Maßnahmen in ausgewählten Bereichen zu den wesentlichen Aufgaben der BZgA.

Im Rahmen ihrer Qualitätssicherungsaufgaben führt die BZgA Forschungsprojekte, Expertisen, Studien und Tagungen zu aktuellen Themen der gesundheitlichen Aufklärung und der Gesundheitsförderung durch. Die Ergebnisse und Dokumentationen finden größtenteils Eingang in die wissenschaftlichen Publikationsreihen der BZgA, um sie dem interessierten Publikum aus den verschiedensten Bereichen der Gesundheitsförderung zugänglich zu machen. Die Fachheftreihe „Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung“ versteht sich, ebenso wie die themenspezifische Reihe „Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung“, als ein Forum für die wissenschaftliche Diskussion. Vornehmliches Ziel dieser auch in Englisch erscheinenden Fachheftreihe ist es, den Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis zu fördern und Grundlagen für eine erfolgreiche Gesundheitsförderung zu schaffen.

**FORSCHUNG UND PRAXIS DER GESUNDHEITSFÖRDERUNG  
BAND 11**

# **SCHUTZ ODER RISIKO?**

**Familienumwelten im Spiegel der Kommunikation  
zwischen Eltern und ihren Kindern**

Eine Studie von Catarina Eickhoff und Jürgen Zinnecker im Auftrag der BZgA

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Eickhoff, Catarina:**

Schutz oder Risiko? : Familienumwelten im Spiegel der Kommunikation zwischen Eltern und ihren Kindern ; eine Studie / von Catarina Eickhoff und Jürgen Zinnecker. Im Auftrag der BZgA. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). – Köln : BZgA, 2000

(Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung ; Bd. 11)

**ISBN 3-933191-40-8**

Die Beiträge geben die Meinung der Autorinnen und Autoren wieder, die von der Herausgeberin nicht in jedem Fall geteilt werden muss. Die Fachheftreihe ist als Diskussionsforum gedacht.

Herausgeberin:  
Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)  
Ostmerheimer Str. 220, 51109 Köln  
Tel.: 02 21/89 92-0  
Fax: 02 21/89 92-300  
E-Mail: [noecker@bzga.de](mailto:noecker@bzga.de)

Alle Rechte vorbehalten.

Redaktionsleitung: Heike Ettischer  
Redaktion: Dagmar Grundmann, Katharina Salice-Stephan

Satz: Salice-Stephan, Köln  
Druck: Schiffmann, Bergisch Gladbach

Auflage: 1.8.06.00

Gedruckt auf Recyclingpapier.

Band 11 der Fachheftreihe ist kostenlos erhältlich  
unter der Bestelladresse BZgA, 51101 Köln,  
und über Internet unter der Adresse <http://www.bzga.de>

Bestellnummer: 60 611 000

## VORWORT

Für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen kommt der Familie eine besondere Bedeutung zu. Sie spielt eine entscheidende Rolle bei der Vermittlung von Werten, Normen und Verhaltensmustern und bietet den Kindern bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben und den damit verbundenen Risiken Schutz und Rückhalt. Aber auch Fehlentwicklungen und psychische Störungen können – in einem ungünstigen familiären Klima – in der Familie ihren Anfang nehmen.

Doch wodurch lässt sich ein für die Entwicklung günstiges oder ungünstiges Familienklima konkret beschreiben? Was ist beispielsweise unter harmonischen, partnerschaftlichen Familienbeziehungen zu verstehen? Wodurch empfinden Kinder Rückhalt in der Familie, und worin drückt sich „Kinder stark machen“ im alltäglichen Miteinander aus? Die Förderung der Gesundheit von Kindern und Jugendlichen ist derzeit der zielgruppenspezifische Arbeitsschwerpunkt der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Angesichts der Bedeutung der Familie als Schutz- wie auch als Risikofaktor in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen ist die in Band 11 der Fachheftreihe „Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung“ dokumentierte Studie im Auftrag der BZgA diesen Fragen nachgegangen. Ihr Ziel war es, die Kommunikation in der Familie unter Präventionsgesichtspunkten näher zu beleuchten und Bezüge zu dem von Kindern subjektiv erlebten Familienklima herzustellen

Das große Verdienst dieser Studie besteht vor allem darin, dass bei der Suche nach wissenschaftlich gesicherten Antworten diejenigen befragt wurden, um die es geht: die Kinder selber. Dabei zeigte sich, dass Kinder über eine gute Wahrnehmung und Einschätzung ihrer Lebensumwelt verfügen und damit wichtige Hinweise weitergeben können. Die Subjektorientierung beginnt in diesem Fall nicht erst bei der Planung und Durchführung von Maßnahmen für diese Zielgruppe, sondern setzt konsequenterweise bereits bei der Beforschung dieser Zielgruppe an.

Köln, Juni 2000

Dr. Elisabeth Pott  
Direktorin der Bundeszentrale  
für gesundheitliche Aufklärung



## STECKBRIEF DES PROJEKTS

---

Projekttitel: Familienkommunikation – Gespräche zwischen Eltern und jugendlichen Kindern über Risiken des Aufwachsens

---

Ziele:

- Replikation der Bildung verschiedener Familienumwelten und ihre Merkmale, die im Rahmen einer für Deutschland repräsentativen Längsschnittstudie auf der Basis der Einschätzungen von 700 Kindern zwischen 10 und 13 Jahren gebildet wurden
- genauere Erkenntnisse über die Kommunikation zwischen Eltern und deren jugendlichen Kindern
- Untersuchung des Zusammenhangs zwischen dem vom Kind subjektiv berichteten Familienklima und der Qualität der Kommunikation und dem Umgang mit konflikt- und angst-besetzten Themen

---

Durchführungszeitraum: 1997–1999

---

Stichprobe: 840 Siebtklässler/innen aus Köln und Siegen  
11 Fallstudien von Familien (Vater-Mutter-Zielkind)

---

Methoden und Auswertung: Fragebogenuntersuchung, Videoaufzeichnungen der Familiengespräche, Codierung der Videoaufzeichnungen, quantitative (statistische) und qualitative Auswertungen der Fallstudien

---

Projektleitung: Prof. Dr. Jürgen Zinnecker  
Catarina Eickhoff, Dipl.-Psych.

---

Projektdurchführung: Siegener Zentrum für Kindheits-, Jugend- und Biografieforschung  
Catarina Eickhoff, Dipl.-Psych., Anja Heiden M.A.

---

Autorin/Autor des Berichts: Catarina Eickhoff, Dipl.-Psych.  
Prof. Dr. Jürgen Zinnecker

---

Auftraggeberin: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung  
Ostmerheimer Str. 220  
51109 Köln  
Tel.: 0221/8992-0  
Fax: 0221/8992-300

---

Projektleitung: Dagmar Grundmann, BZgA

---





# INHALTSVERZEICHNIS

<b>ERGEBNISSE IM ÜBERBLICK</b>	9
<b>EINLEITUNG</b>	10
<b>1. FAMILIE ALS RISKANTE UND SCHÜTZENDE UMWELT FÜR HERANWACHSENDE</b>	13
1.1. Günstige und ungünstige familiäre Beziehungsmerkmale in der Fachliteratur	14
1.2. Günstige und ungünstige Kommunikationsmerkmale in der Fachliteratur	20
1.3. Die Verknüpfung von Beziehungs- und Kommunikationsmerkmalen in der Familie	25
1.4. Aufbau der Studie	26
<b>2. SURVEYS ZUR ELTERN-KIND-BEZIEHUNG AUS KINDERSICHT</b>	29
2.1. Deutscher Kindersurvey und Köln-Siegen-Survey	30
2.2. Vier Familienumwelten und ihre Merkmale	31
2.3. Merkmale und Entwicklungsrisiken von Kindern aus Partner- und Konfliktfamilien	35

<b>3.</b>	<b>STUDIE ZUR FAMILIENKOMMUNIKATION</b>	43
3.1.	Die Kommunikationssituation	45
3.2.	Die Familien	48
3.3.	Quantitative Ergebnisse der Fallstudien	50
3.4.	Qualitative Einzelfallstudien	72
	3.4.1. Porträt der Konfliktfamilie Flipper 3	73
	3.4.2. Porträt der Partnerfamilie Lukas M.	82
	3.4.3. Vergleich der beiden Familien	91
3.5.	Umgang mit Zigaretten, Alkohol und Drogen in den verschiedenen Familien	93
<b>4.</b>	<b>ÜBERLEGUNGEN IM HINBLICK AUF DIE ARBEIT IN DER SUCHTPRÄVENTION MIT FAMILIEN</b>	103
<b>5.</b>	<b>LITERATURVERZEICHNIS</b>	107
<b>6.</b>	<b>ANHANG</b>	113
6.1.	Die acht Karten für das Triadengespräch	114
6.2.	Die Fragen für das fokussierte Interview (Eltern und Kinder)	115

## ERGEBNISSE IM ÜBERBLICK

Kinder und Jugendliche zwischen 12 und 16 Jahren (Durchschnittsalter 13,3 Jahre), die ihre Eltern schätzen und sich bei ihnen wohl fühlen, sind weniger anfällig für Zigaretten, Alkohol, weiche und harte Drogen. Kinder und Jugendliche, die eine schlechtere Meinung von ihren Eltern haben und die das Elternhaus eher als Stress erleben, sind häufiger anfällig für solche Süchte. Das zeigt die Befragung von 840 Schülern und Schülerinnen aus siebten Klassen.

Es sind sechs Eigenschaften der Eltern, die den Unterschied ausmachen:

- Kinder fühlen sich von Mutter und Vater wirklich verstanden;
- Kinder schätzen Mutter und Vater als fähige Ratgeber für ihr Leben ein;
- Kinder finden, dass Mutter und Vater aufmerksam ihre Schulzeit begleiten;
- Kinder erleben gemeinsame Freizeitaktivitäten mit ihren Eltern;
- Kinder finden das Klima in der Familie kooperativ und harmonisch;
- Kinder fühlen sich als Person von Mutter und Vater wirklich geachtet.

Etwa jedes vierte Kind schreibt in der Befragung seinen Eltern – sowohl dem Vater als auch der Mutter – solche günstigen Eigenschaften zu. Jedes achte Kind urteilt hingegen, dass seine Eltern zu wenig von diesen Eigenschaften zeigen. Dabei zählt – aus der Sicht der Kinder – allein die Qualität der persönlichen Beziehung zwischen Eltern und Kindern. Äußere Merkmale der Familien oder der Kinder spielen entgegen einer verbreiteten Meinung keine oder nur eine geringe Rolle für ein sicheres Aufwachsen.

Partnerkinder und Konfliktkinder finden sich in gleicher Häufigkeit unter Söhnen und Töchtern, unter deutschen und ausländischen Familien, bei Hauptschülern und Gymnasiasten, bei erfolglosen und erfolgreichen Schülern, unter Einzelkindern und unter Kindern mit Geschwistern. Allerdings sprechen die Kinder und Jugendlichen, die mit beiden biologischen Eltern zu Hause leben, ihren Müttern und Vätern die günstigen Eigenschaften etwas häufiger zu.

In Fallstudien zur Kommunikationsstruktur zwischen Eltern und Kindern mit exemplarisch ausgewählten Familien der Familientypen Partner- und Konfliktfamilie zeigt sich außerdem, dass die befragten Kinder und Jugendlichen gute Beobachter sind. Eltern mit den sechs günstigen Eigenschaften reden anders mit ihren Kindern als Eltern, denen diese Eigenschaften vom Nachwuchs abgesprochen werden. Eltern der Partnerkinder lachen mehr gemeinsam mit ihren Kindern, geben mehr (positive) Rückmeldung, beziehen ihre Kinder mehr ins Gespräch mit ein und wollen deren Meinung zu einem strittigen Gegenstand wissen. Im Vergleich zu den Stresseletern setzen sie sich selbst weniger als erwachsene Autorität in Szene. Die Partnerkinder kooperieren ihrerseits bereitwilliger mit den Eltern als die Konfliktkinder, die sich eher kurz angebunden und distanziert geben.

## EINLEITUNG

Ziel der vorliegenden Studie war es, genauere Erkenntnisse über die Kommunikation zwischen Eltern und deren jugendlichen Kindern hervorzubringen. Herausgestellt wird dabei der Zusammenhang zwischen dem vom Kind subjektiv berichteten Familienklima und der Qualität der Kommunikation und dem Umgang mit konflikt- und angstbesetzten Themen.

Es ist zwar unumstritten, dass Familienbeziehungen und Familienklima eine wichtige Rolle bei der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen spielen, aber die meisten Informationen, die wir über diesen komplexen Zusammenhang haben, stammen aus Fragebogen oder Interviews mit Eltern (vorwiegend Müttern). Da 'gute' Familien in unserer Gesellschaft eine große Bedeutung haben, ist es schwierig aus diesen Selbsteinschätzungen der Eltern tatsächlich valide Daten über die Familieninteraktion zu erhalten (Markman/Notarius, 1987; Marta, 1997). Eindrücke von Kindern sind in der gängigen Fachliteratur jedoch nur selten zu finden. Zudem wissen wir wenig darüber, wie sich ein gutes oder schlechtes Familienklima im Alltag tatsächlich darstellt. Valide Beobachtungsdaten zur Kommunikation und zum Verhalten in der Familie und die Meinung von Kindern über ihre Väter und Mütter sind offensichtlich Mangelware. Wie schätzen Kinder ihre Eltern ein? Welche Bedeutung (vor allem im Hinblick auf Entwicklungsrisiken wie Rauchen, Alkohol trinken und Drogenkonsum) hat es, wenn ein Kind sein Familienklima als stresshaft bzw. als unterstützend erlebt? Kommunizieren Familien, in denen die Kinder ihre Familienumwelt als konflikthaft und wenig hilfreich erleben, anders als Familien, in denen die Familienumwelt von den Kindern als unterstützend und harmonisch wahrgenommen wird? Diesen Fragen widmet sich das Projekt „Familienkommunikation“, das in diesem Band der Reihe „Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung“ vorgestellt wird.

Zur Einführung in die Thematik der Familienbeziehungen und der Familienkommunikation werden im folgenden Kapitel zunächst Aussagen über günstige und ungünstige familiäre Beziehungsmerkmale aus der Fachliteratur zusammengetragen (*Abschnitt 1.1.*). Davon ausgehend sollen dann entsprechend günstige und ungünstige Kommunikationsmerkmale beleuchtet (*Abschnitt 1.2.*) und eine Brücke zwischen Beziehungsmerkmalen und Kommunikationsmerkmalen geschlagen werden (*Abschnitt 1.3.*). Unter *1.4.* wird anschließend ein Überblick über den Aufbau der Studie gegeben.

Im *zweiten Kapitel* werden dann die beiden Surveys (die ursprüngliche, deutschlandweite Befragung und die aktuelle Befragung der 840 Kinder in Köln und Siegen) vorgestellt (*Abschnitt 2.1.*), sowie die Familienumwelten, die aufgrund dieser Kinderdaten identifiziert wurden (*Abschnitt 2.2.*). Ergänzend wird aufgezeigt, welche Entwicklungsrisiken bzw. Schutzfaktoren die unterschiedlichen Familienumwelten mit sich bringen (*Abschnitt 2.3.*).

*Kapitel 3* schließlich befasst sich mit den Fallstudien, die vor dem Hintergrund der Familienumwelten ausgewählt wurden. Dort wird zunächst in die Kommunikationssituation

eingeführt (*Abschnitt 3.1.*). In *Abschnitt 3.2.* werden die Partner- und Konfliktfamilien vorgestellt, anhand derer die Fallstudien vorgenommen wurden, und anschließend die Unterschiede zwischen den Kommunikationsmerkmalen dieser Familien aufgezeigt (*Abschnitt 3.3.*). Im Anschluss daran werden eine typische Konfliktfamilie und eine typische Partnerfamilie porträtiert und qualitativ analysiert (*Abschnitt 3.4.*). Ergänzend hierzu werden alle Aussagen der Familienmitglieder zu den Themen Zigaretten, Alkohol und Drogen zusammengetragen und beleuchtet.

Abschließend wird in *Kapitel 4* versucht, aus den Ergebnissen der Studie Hinweise und Empfehlungen für die Arbeit in der Gesundheitsförderung und Suchtprävention abzuleiten.

Nach dem Literaturverzeichnis (*Kapitel 5*) findet sich schließlich im Anhang (*Kapitel 6*) eine Aufstellung der verwendeten Karten für das Triadengespräch und der Interviewfragen für die Gespräche mit den Eltern und den Kindern.



**FAMILIE ALS RISKANTE  
UND SCHÜTZENDE UMWELT  
FÜR HERANWACHSENDE**



# 1. FAMILIE ALS RISKANTE UND SCHÜTZENDE UMWELT FÜR HERANWACHSENDE

Die Kernfamilie hat im Hinblick auf die Vermittlung von Normen, Werten und Verhaltensmustern eine ganz besondere Bedeutung. Die Weltsicht des Kindes wie auch das Bild, welches das Kind von sich selber entwickelt, werden von der Atmosphäre und dem Beziehungsstil in der Familie geprägt (Kreppner/Ullrich, 1997; Wichstrøm et al., 1996). Auch bei der Entstehung von psychischen Störungen ist das Familienklima und die Familienkommunikation ein nicht wegzudenkender Einfluss (Brunner/Huber, 1989; Doane, 1978; Hehl/Eisenriegler, 1986; Kröger, 1994; Markman/Notarius, 1987; Wichstrøm et al., 1996). Die Auftretenswahrscheinlichkeit von Verweigerungsverhalten und die Entwicklung von unangepasstem, antisozialen Verhalten auf Seiten des Kindes stehen in engem Zusammenhang mit dem Verhalten der Eltern (Marta, 1997; Schuster, 1998). Häufig übernimmt die Familie aber auch eine Schutzfunktion und kann dem Kind im Hinblick auf die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben und die damit verbundenen Risiken als Ressource dienen. Folglich ist es für die Präventionsarbeit ebenso wie für die therapeutische Arbeit unerlässlich, Informationen darüber zu haben, was ein ungünstiges oder günstiges Familienklima auszeichnet und welche Konsequenzen es haben kann. Deshalb soll zunächst das, was die einschlägige Forschung über förderliche bzw. hinderliche familiäre Beziehungsmerkmale und über günstige und ungünstige Kommunikations- und Interaktionsmerkmale weiß, zusammengetragen werden.

## 1.1. GÜNSTIGE UND UNGÜNSTIGE FAMILIÄRE BEZIEHUNGSMERKMALE IN DER FACHLITERATUR

Es gibt eine Fülle von Studien und Abhandlungen über Familien und ihren Einfluss auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Häufig werden in diesem Zusammenhang Risiko- und Schutzfaktoren genannt, die sich beeinträchtigend bzw. förderlich auf die Entwicklung des Kindes auswirken können. Allgemein werden Risikofaktoren bzw. pathogene Faktoren definiert als „Bedingungen oder Variablen, die die Wahrscheinlichkeit positiver oder sozial erwünschter Verhaltensweisen senken oder mit einer höheren Wahrscheinlichkeit negativer Konsequenzen einhergehen. Bezogen auf das Gesundheitsverhalten reduzieren Risikofaktoren die Aufnahme oder Beibehaltung gesundheitsförderlicher Verhaltensweisen bzw. sie erhöhen die Wahrscheinlichkeit solcher Verhaltensweisen, die mit gesundem Verhalten nicht zu vereinbaren sind“ (Jessor et al., 1999:43).

Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass es sich hier um eine korrelative Beziehung zwischen Risikofaktor und Störung bzw. Verhalten handelt (Künzel-Böhmer et al., 1993). Es gibt nur wenige Längsschnittstudien, die eindeutig kausale Zusammenhänge zwischen den



beiden Aspekten nachweisen können. Es ist aber davon auszugehen, dass zwischen Risikofaktor und ungünstigem Verhalten bzw. psychischer Störung häufig eine Wechselwirkung vorliegt (Bender/Lösel, 1998). Bezogen auf antisoziales Verhalten von Kindern würde das z.B. bedeuten, dass eine wenig einfühlsame und desinteressierte Haltung der Eltern möglicherweise das antisoziale Verhalten des Kindes hervorruft, dass aber eben dieses antisoziale Verhalten des Kindes wiederum einen Rückzug der Eltern mit wenig einfühlsamem und desinteressiertem Verhalten gegenüber dem Kind zur Folge haben kann.

Im Zusammenhang mit Risikofaktoren ist zudem anzumerken, dass das einzelne Auftreten von Risikofaktoren in der Regel nur selten mit negativen Verhaltensweisen oder psychischen Störungen einhergeht. Es wird immer wieder betont, dass erst die Kumulation mehrerer pathogener Faktoren tatsächlich das Risiko von gesundheitsschädlichem bzw. anderem abträglichen Verhalten oder einer psychischen Störung erhöht (Bender/Lösel, 1998; Gutierrez et al., 1994).

Während früher der Fokus vor allem auf die Risikofaktoren gerichtet wurde, befassen sich die meisten Forscher und Forscherinnen heute mit den so genannten Schutzfaktoren bzw. protektiven Faktoren. Ihnen kommt „die Rolle zu, die Wahrscheinlichkeit für wünschenswertes oder positives Verhalten in verschiedenen Lebensbereichen (einschließlich Gesundheit und Wohlbefinden) zu steigern oder die negativen Einflüsse von Risikofaktoren abzumildern“ (Jessor et al., 1999:42). Das bedeutet, dass die Wirkung der Risikofaktoren bei einer angemessenen Anzahl vorhandener Schutzfaktoren aufgehoben bzw. abgepuffert werden kann (Egle et al., 1997; Jessor et al., 1999). Es gibt auch Hinweise darauf, dass den protektiven Faktoren sogar eine größere Bedeutung zukommt als den Risikofaktoren (Jessor et al., 1999). Zudem ist bedeutsam, dass Risiko- und Schutzfaktoren je nach Alter, Geschlecht und Kontext einen unterschiedlich starken, ja sogar entgegengesetzten Einfluss haben können (Bender/Lösel, 1998; Helfferich, 1999). Ein Schutzfaktor im Kleinkindalter (z.B. ständiges Umsorgtsein durch enge Bezugsperson und deren ständige Anwesenheit) kann unter Umständen im Jugendalter sogar eine gegenteilige Wirkung entwickeln und zum Risikofaktor werden (z.B. überbehütendes, überinvolviertes Verhalten/kein Freiraum geben, s.u.).

Die Kategorisierung der protektiven und pathogenen Faktoren reicht von der Einteilung in distale<sup>1</sup> und proximale<sup>2</sup> Risiko- und Schutzfaktoren (Jessor et al., 1999) bis hin zur inhaltlichen Einteilung in biologische, psychische, familiäre, von Gleichaltrigen ausgehende und sozial-strukturelle Risiko- und Schutzfaktoren (Künzel-Böhmer et al., 1993). Von einer Einteilung und Auflistung all dieser Aspekte soll in diesem Beitrag abgesehen werden. Es sollen nur die günstigen und ungünstigen Einflüsse auf die Entwicklung des jugendlichen Kindes zusammengetragen werden, die von der Familie ausgehen. Dem Forschungstrend folgend, wenden wir uns dabei zunächst den protektiven familiären Faktoren zu,

1 *Distale* Risiko- und Schutzfaktoren = indirekt wirkend, entfernt liegend, wie z.B. Kultur des Alkoholkonsums.

2 *Proximale* Risiko- und Schutzfaktoren = direkt wirkend, nahe liegend, wie z.B. Verständnis bzw. Nicht-Verständnis der Eltern.

wobei anzumerken ist, dass eine Gewichtung der Faktoren nur in den wenigsten Studien vorgenommen wird. Es wird auch selten zwischen Vätern und Müttern differenziert. Marta (1997) betont aber, dass Väter und Mütter in diesem Zusammenhang eine gleichermaßen wichtige Rolle spielen. Dies bestätigt sich auch bei der Familientypenbildung von Zinnecker (1997) und in der aktuellen, hier vorgestellten Studie.

Der am häufigsten genannte Aspekt, der im Zusammenhang mit familiären Schutzfaktoren auftaucht, ist die Bedeutung der Unterstützung, Einfühlung und des Verständnisses der Eltern gegenüber dem Kind (Abt, 1996; Broderick, 1993; Brunner/Huber, 1989; Egle et al., 1997; Freitag, 1999; Hurrelmann, 1991; Noller, 1995; Marta, 1997; Pearson, 1989; Pikowsky/Hofer, 1992; Schneewind, 1991; Segrin/Menees, 1996; Spohr, 1996; Trenholm/Jensen, 1992).

Besonders wichtig für Kinder im Jugendalter ist auch die Unterstützung von autonomem Verhalten bzw. der Unabhängigkeit des Kindes (Abt, 1996; Noller, 1995; Pikowsky/Hofer, 1992) sowie eine sensible und verständnisvolle Reaktion auf die Veränderung der Kinder in der Pubertät (Pearson, 1989; Schneewind, 1991).

Als weitere familiäre Schutzfaktoren werden in der Literatur genannt:

- klare Grenzen innerhalb der Familie (Minuchin, 1990; Trenholm/Jensen, 1992),
- Zusammenhalt in der Familie (Denton/Kampfe, 1994; Künzel-Böhmer et al., 1993; Noller, 1995; Schneewind, 1991),
- Offenheit, über Gefühle zu sprechen und Konflikte anzusprechen (Marta, 1997; Pearson, 1989; Schmitthener, 1996; Schneewind, 1991),
- aufmerksame bzw. 'demokratische' Kontrolle durch die Eltern (Bender/Lösel, 1998; Hurrelmann, 1991; Noller, 1995; Pikowsky/Hofer, 1992; Zinnecker, 1997),
- gemeinsame Familienaktivitäten und Hobbys (Bender/Lösel, 1998; Peterander, 1993; Schneewind, 1991; Zinnecker, 1997),
- Aufwachsen bei beiden biologischen Eltern (Freitag, 1999; Künzel-Böhmer et al., 1993),
- weniger als vier Geschwister mit einem Altersabstand von mindestens zwei Jahren (Werner/Smith, 1982<sup>3</sup>),
- Fähigkeit der Eltern, ihre Einstellungen und Werte dem Kind gegenüber deutlich zu formulieren und vorzuleben (Harbach/Jones, 1995),
- ein ausgeglichenes und harmonisches Familienklima (Hurrelmann, 1996; Zinnecker, 1997),
- Anerkennung des Kindes als Person (Abt, 1996; Künzel-Böhmer et al., 1993),
- Zutrauen in den Rat der Eltern (Zinnecker, 1997),
- Verfügbarkeit der Eltern (Grossmann/Grossmann, 1995),
- Wärme in der Eltern-Kind-Beziehung (Broderick, 1993; Hurrelmann, 1991; Pikowsky/Hofer, 1992; Schneewind, 1991),
- kommunikative Offenheit der Familie nach außen (Degenhardt, 1996; Künzel-Böhmer et al., 1993),

---

3 Zitiert nach Künzel-Böhmer et al. (1993).

- die Möglichkeit, in Konflikten gemeinsame Entscheidungen auszuhandeln (Noller, 1995; Shedler/Block, 1990).

## **PSYCHISCHE SCHUTZFAKTOREN DES KINDES**

Die genannten familiären Schutzfaktoren wirken wiederum direkt auf die psychischen Schutzfaktoren des Kindes. Diese beziehen sich auf Persönlichkeitsaspekte oder Merkmalskombinationen einer Person, welche die Wahrscheinlichkeit negativer oder sozial unerwünschter Verhaltensweisen senken (Künzel-Böhmer, 1993). Das bedeutet, dass es sich um protektive Faktoren handelt, die in der Person verankert sind. Zu nennen wären hier beispielsweise:

- ein hohes Selbstwertgefühl (Abt, 1996; Bender/Lösel, 1998; Broderick, 1993; Künzel-Böhmer et al., 1993; Marta, 1997),
- eine verantwortungsbewusste Selbständigkeit (Pikowsky/Hofer, 1992),
- Selbstvertrauen bzw. das Gefühl etwas bewirken zu können (Abt, 1996; Bender/Lösel, 1998; Künzel-Böhmer et al., 1993; Pikowsky/Hofer, 1992),
- ein günstiges Verhältnis zu Gleichaltrigen (Noller, 1995),
- ein gutes Körpergefühl (Abt, 1996) und
- gute Kommunikationsfähigkeiten (Abt, 1996).

Nachvollziehbar ist, dass die einzelnen Schutzfaktoren sich gegenseitig beeinflussen und zum Teil bedingen, und z.B. die familiären Schutzfaktoren nicht nur auf die psychischen Schutzfaktoren des Kindes, sondern auch auf äußere Wirkfaktoren (z.B. welche Freunde sich ein Kind aussucht) einwirken (Bell et al., 1988; Denton/Kampfe, 1994). Zudem darf die Bedeutsamkeit der psychischen Schutzfaktoren, die die Eltern selber besitzen, nicht vernachlässigt werden. Eltern können z.B. wirkliche Geborgenheit nur dann geben, wenn sie sich selber geborgen fühlen (Abt, 1996).

## **FAMILIÄRE RISIKOFAKTOREN**

Familiäre Risikofaktoren können in erster Linie natürlich das Fehlen der genannten Schutzfaktoren sein. Entsprechend werden mangelnde Unterstützung und Einfühlung sowie fehlendes Verständnis auf Seiten der Eltern als Risikofaktor gewertet (Abt, 1999; Brunner/Huber, 1989; Denton/Kampfe, 1994; Künzel-Böhmer et al., 1993). Außerdem erweist sich ein überbehütendes, überbesorgtes Verhalten der Eltern, die wenig Freiräume für das Kind lassen, als ungünstiger Faktor (Abt, 1999; Bender/Lösel, 1998; Helmersen, 1983; Künzel-Böhmer et al., 1993; Noller, 1995).

Weitere 'fehlende Schutzfaktoren', die in der Literatur als Risikofaktoren auftauchen, sind:

- keine Wärme (Denton/Kampfe, 1994),
- starkes Kontrollverhalten (Denton/Kampfe, 1994),

- mangelnde Harmonie in der Familie (Hurrelmann, 1996; Werner/Smith, 1992<sup>4</sup>),
- soziale Isolation der Familie nach außen (Abt, 1996; Degenhardt, 1996),
- geringere Beratungskompetenz der Eltern im Vergleich zu den Freunden (Künzel-Böhmer et al., 1993),
- Gleichgültigkeit der Eltern (Denton/Kampfe, 1994; Künzel-Böhmer et al., 1993),
- Nicht-Verfügbarkeit der Eltern (Denton/Kampfe, 1994),
- *broken home* (Hurrelmann, 1991; Künzel-Böhmer et al., 1993; Denton/Kampfe, 1994; Freitag, 1999),
- Überschreitung von Grenzen bzw. unklare Grenzen zwischen den Familienmitgliedern (Minuchin, 1990) und
- mangelnde Offenheit im Umgang miteinander (Denton/Kampfe, 1994).

Andere ungünstige familiäre Beziehungsmerkmale sind:

- sehr viele oder gar keine Konflikte (Markman/Notarius, 1987; Segrin/Menees, 1995),
- Leistungsdruck und hohe Erwartungshaltung der Eltern an das Kind (Denton/Kampfe, 1994; Nordlohne, 1992; Schneewind, 1991),
- verwöhnender oder ablehnend autoritärer Erziehungsstil (Hurrelmann, 1996),
- Überforderung und Stress eines Familienmitglieds (Abt, 1996),
- Krankheit eines Familienmitglieds (Tarullo et al., 1994),
- Eltern oder Geschwister als negative Modelle (Denton/Kampfe, 1994; Freitag, 1999; Gutierrez, et al., 1994) und
- sozialer Abstieg oder Arbeitslosigkeit von Familienmitgliedern (Abt, 1996; Hurrelmann, 1996).

Letzteres ist auch unter kritischen Lebensereignissen zu subsumieren, denen in diesem Zusammenhang eine ganz besondere Bedeutung zukommt. Zu denken wäre hier an Tod eines Familienmitglieds, Wohnortwechsel, Geburt eines Familienmitglieds u.Ä. Eine Zusammenfassung der genannten familiären Risiko- und Schutzfaktoren findet sich in Tabelle 1.

Wie bei den Schutzfaktoren beeinflussen sich auch die Risikofaktoren gegenseitig. Das bedeutet, dass familiäre Risikofaktoren sich auch negativ auf psychische (z.B. mangelndes Selbstwertgefühl), soziale (z.B. kein soziales Netz) und andere Risikofaktoren auswirken können. Zudem spielen auch hier wieder die psychischen Merkmale der Eltern eine zentrale Rolle. Beispielsweise wird das mangelnde Selbstvertrauen der Eltern in ihren eigenen Erziehungsstil in der Literatur ebenfalls als pathogener Faktor genannt (Denton/Kampfe, 1994).

Risikofaktoren kommen vor allem in Zeiten der Veränderungen und Wandlungen zum Tragen. Bekanntlich ist die Pubertät eine solche Phase der Wandlung und Veränderung, so dass Risiko- und Schutzfaktoren in dieser Zeit eine ganz besondere Bedeutung zukommt.

---

<sup>4</sup> Zitiert nach Egle et al. (1997).

Familiäre Schutzfaktoren	Familiäre Risikofaktoren
Unterstützung/Einführung/Verständnis	mangelnde Unterstützung/Einführung, kein Verständnis
Unterstützung von autonomem/unabhängigem Verhalten	überbehütendes, überinvolviertes, überbesorgtes Verhalten, kein Freiraum
Wärme	mangelnde Wärme
aufmerksame Kontrolle	autoritäres Kontrollverhalten
harmonisches Familienklima	mangelnde Harmonie in der Familie
Öffnung der Familie nach außen	soziale Isolation der Familie nach außen
Zutrauen in den Rat der Eltern	Rat der Freunde wird mehr geschätzt als der der Eltern
Kind lebt mit beiden biologischen Elternteilen	<i>broken home</i>
Offenheit im Umgang miteinander	keine Offenheit im Umgang miteinander
wenig kritische Lebensereignisse	Häufung kritischer Lebensereignisse
klare Grenzen	unklare Grenzen
Verfügbarkeit der Eltern	Nicht-Verfügbarkeit der Eltern
weniger als vier Geschwister	mehr als vier Geschwister
Zusammenhalt der Familie	Gleichgültigkeit der Eltern
gemeinsame Familienaktivitäten	verwöhnender oder ablehnend autoritärer Erziehungsstil
erfolgreiches Vorleben und Vermitteln von Werten und Einstellungen	Leistungsdruck und hohe Erwartungshaltung
Möglichkeit, in Konflikten gemeinsame Entscheidungen auszuhandeln	sehr viele oder gar keine Konflikte
	Eltern oder Geschwister als negative Modelle

Tab. 1: Familiäre Risiko- und Schutzfaktoren aus der Fachliteratur.

## RESÜMEE

In der Literatur werden protektive und pathogene Faktoren vor allem im Zusammenhang mit Drogenkonsum, Delinquenz und Armut untersucht und beschrieben (Marta, 1997). Die in diesem Fachheft genannten Risiko- und Schutzfaktoren beziehen sich ebenfalls vorrangig auf Alkohol-, Zigaretten- und Drogenkonsum, da auf diesen Verhaltensweisen ein wichtiger Fokus liegt. Unter den wissenschaftlichen Experten und Expertinnen ist es jedoch umstritten, welche Schutz- und Risikofaktoren welchen Effekt haben. Die Einschätzung reicht von „alle Schutzfaktoren können zusammen als autoritativer Erziehungsstil gewer-

tet werden und wirken sich allgemein günstig aus“ (Silbereisen, 1999) bis hin zur Auffassung, dass substanzspezifische Schutz- und Risikofaktoren zu unterscheiden seien (Kröger, 1999). Blickt man in die Literatur über Schutz- und Risikofaktoren, dann wird allerdings deutlich, dass die meisten Autoren und Autorinnen nicht von spezifischen Zielrisiken ausgehen. Denn die genannten protektiven und pathogenen Faktoren finden sich ebenso in der Literatur über psychische Störungen (z.B. Schizophrenie), über Verhaltensauffälligkeiten sowie in der Literatur über riskantes Gesundheitsverhalten. Dies steht auch im Einklang mit der Auffassung von Gutierrez et al. (1994), die behaupten, dass viele dieser Aspekte untereinander zusammenhängen. Sie postulieren beispielsweise, dass Drogenkonsum, Schulversagen, Delinquenz, riskantes Sexualverhalten, frühe Schwangerschaft und Suizid im Kindheits- und Jugendalter häufig zusammen auftreten. Die von uns in *Abschnitt 2.2.* beschriebenen Familienumwelten lassen sich ebenfalls als ein Hinweis dafür heranziehen, dass die genannten pathogenen und protektiven Faktoren zusammenwirken und sich weniger spezifisch, sondern vielmehr generell günstig oder ungünstig auf die Entwicklung des Kindes auswirken.

## 1.2. GÜNSTIGE UND UNGÜNSTIGE KOMMUNIKATIONSMERKMALE IN DER FACHLITERATUR

Mit der vorangegangenen Einführung in familiäre Risiko- und Schutzfaktoren sollten die wichtigsten Aspekte aufgezeigt werden, die in diesem Zusammenhang in der Literatur zu finden sind. Nicht erwähnt wurde bisher, dass viele Autoren und Autorinnen im Kontext der familiären Beziehungsmerkmale der Familien*kommunikation* eine zentrale Bedeutung beimessen (Denton/Kampfe, 1994; Doane, 1978; Elke, 1986; Harbach/Jones, 1995; Kreppner/Ullrich, 1997; Wichstrøm et al., 1996). Allerdings geschieht dies in der Regel in einer sehr allgemeinen Form, ohne dass einzelne Merkmale der Kommunikation differenziert werden. Deshalb soll im Folgenden dargelegt werden, inwiefern Kommunikations- bzw. Interaktionsmerkmale als günstig oder ungünstig zu bewerten sind.

### PRAXIS DER KOMMUNIKATIONSFORSCHUNG

Obwohl (oder gerade weil?) interpersonelle Kommunikation bzw. Interaktion und Kommunikations- bzw. Interaktionsmerkmale schon seit einigen Jahrzehnten untersucht und beschrieben werden, gibt es keine allgemein akzeptierte Definition von Kommunikation. Im Bereich der Familienkommunikation mangelt es zudem an allgemein akzeptierten und empirisch abgesicherten Theorien. Auch wenn es zweifellos hierzu fruchtbare Ansätze gibt (z.B. von Minuchin, 1990, Schulz von Thun, 1981 oder Watzlawick, 1990), wollen wir uns hier nicht mit der Frage der theoretischen Bedeutung von Kommunikation befassen, sondern uns ausschließlich der Praxis der Kommunikationsforschung zuwenden. In diesem

Zusammenhang lässt sich feststellen, dass sich der Forschungstrend weg bewegt von rein summativen Einschätzungen der Familienmitglieder über ihr Kommunikationsverhalten (mittels Fragebogen oder Interview) hin zu Beobachtungsstudien, welche die Interaktion der Familien direkt erfassen. Diese Entwicklung geht einher mit einer verbesserten Methodik im Rahmen dieser Beobachtungsstudien. Die Codierungssysteme werden differenzierter und statt reiner Tonbandaufnahmen bzw. direkter Beobachtung ohne technische Hilfsmittel werden Videoaufnahmen herangezogen (hier ist vor allem die Möglichkeit von Bedeutung, nonverbales Verhalten zu erfassen); es werden verschiedene unabhängige und für das Codierungssystem trainierte Beobachter und Beobachterinnen eingesetzt und die Auswertungen werden kritischer vorgenommen.

Üblicherweise wird für diese Beobachtungsstudien eine künstliche Situation geschaffen (z.B. im Wohnzimmer der Familie oder in einem Labor), in der sich die Familie zusammenfindet und auf der Basis bestimmter Gesprächsstimuli oder Aufgaben miteinander kommuniziert bzw. interagiert. Diese Interaktion wird in der Regel auf Video (und/oder Tonband) festgehalten und anschließend von verschiedenen Personen codiert. Oft geht es allerdings auch bei diesen Studien vor allem um eine summative Einschätzung von Dimensionen der Kommunikation, die jetzt allerdings nicht von den Akteuren und Akteurinnen selbst, sondern von den Forschern und Forscherinnen – oftmals im Team – nachträglich vorgenommen werden. Das bedeutet, dass ein Großteil von ihnen sich auch hier auf einer grobmaschigeren Ebene von längeren Kommunikationseinheiten bewegt (vgl. Kreppner, 1997; Vuchinich/Angelelli, 1995), beispielsweise eine Gesprächssequenz pro gestelltem Thema oder innerhalb einer bestimmten Zeiteinheit bewertet. Manche beschränken sich auf ganz bestimmte Aspekte, z.B. wer zu wem spricht, oder wer wie häufig unterbrochen wird, ohne dabei andere Kommunikationsmerkmale zu berücksichtigen (z.B. Haley, 1964). Sorgfältige mikroanalytische Auswertungen von Kommunikationssequenzen sind seltener zu finden.<sup>5</sup> Dies liegt vor allem an dem sehr hohen Arbeitsaufwand, der mit derartigen Analysen verbunden ist, und den wenig reliablen mikroanalytischen Codierungssystemen.

Im Folgenden soll auf der Basis von bisher durchgeführten (sozial-)psychologischen Beobachtungsstudien (von Paaren und Familien) ein Überblick über Kommunikationsmerkmale geschaffen werden, die als günstig bzw. ungünstig zu bewerten sind. Bei diesen Studien handelt es sich in der Regel um Untersuchungen, die die Kommunikation von 'gesunden' mit 'kranken' Familien oder von 'glücklichen' mit 'unglücklichen' Paaren vergleichen, oder aber die Interaktionen von 'unauffälligen' Familien analysieren. Anzumerken ist, dass es keine einheitlichen Vorstellungen darüber gibt, welche Sender- und Empfängerfähigkeiten für eine erfolgreiche Kommunikation und Problemlösung wichtig sind (Hahlweg, 1986; Trenholm/Jensen, 1992). Aus diesem Grund soll sich hier auf die Aspekte konzentriert werden, die in den Studien und Abhandlungen über interpersonelle

<sup>5</sup> Diese Aussagen beziehen sich auf (sozial-)psychologische Kommunikationsstudien. Wir klammern die Tradition der qualitativen Gesprächsanalysen, die sich in der Sprach- und Sozialwissenschaft entwickelt hat, aus unserer Betrachtung aus.

Kommunikation bzw. Interaktion mehrfach bestätigt wurden. Bevor die unterschiedlichen Merkmale der Kommunikation aufgelistet werden, ist darauf hinzuweisen, dass die Bewertung von Interaktionen natürlich nicht so einseitig vorgenommen werden kann, wie es eine Aneinanderreihung von günstigen und ungünstigen Kommunikationsaspekten möglicherweise vermuten lässt. Es leuchtet ein, dass es die 'perfekte Kommunikation' genauso wenig gibt wie die 'perfekte' Familie. Auch in gut funktionierenden Familien kommt es zu Auseinandersetzungen und Konflikten, in denen auf allgemeiner Ebene als ungünstig eingestufte Kommunikationsmerkmale gleichwohl eingesetzt werden. Außerdem kann ein positives Kommunikationsmerkmal (z.B. Loben), wenn es überstrapaziert wird (z.B. ständiges und übermäßiges Loben), auch in ein ungünstiges Merkmal umschlagen. Entsprechend ist die folgende Aufzählung von günstigen und ungünstigen Kommunikationsmerkmalen nicht als absolut, sondern als relativ zu begreifen.

## **GÜNSTIGE KOMMUNIKATIONS- UND INTERAKTIONSMERKMALE**

Als positive Kommunikationsmerkmale tauchen in der Fachliteratur immer wieder die zustimmenden und akzeptierenden Äußerungen auf, wie „Ja, das find ich auch“, „Hm, das können wir so machen“ u.Ä. (Broderick, 1993; Floyd/Markman, 1984; Hahlweg, 1986; Vuchinich/Angelelli, 1995). Zustimmung und Akzeptanz können aber auch auf nonverbaler Ebene ausgedrückt werden und sich günstig auf die Interaktion auswirken, z.B. in Form von Nicken o.Ä.

Weitere Interaktionsmerkmale, die als förderlich bezeichnet werden können, sind folgende:

- emotional unterstützende Aussagen/loben, wie z.B. „Das kann ich gut verstehen“ oder „Ich find das toll, wie du das machst“ (Broderick, 1993; Brunner/Huber, 1989; Floyd/Markman, 1984; Noller, 1995; Hahlweg, 1986; Karraß/Hausa, 1981; Olson et al., 1983; Thomas, 1996; Vuchinich/Angelelli, 1995);
- positiver physischer Kontakt bzw. positives nonverbales Verhalten, wie z.B. streicheln, anfassen, umarmen (Floyd/Markman, 1984; Hahlweg, 1986);
- Ich-Bezug/Selbstöffnung bzw. Äußerung von Wünschen und Absichten, wie z.B. „Ich fänd es schön, wenn wir alle zusammen verreisen könnten“ (Floyd/Markman, 1984; Pearson, 1989);
- häufige spontane Übereinstimmung (Doane, 1978; Hehl/Eisenriegler, 1986; Helmersen, 1983);
- Aussagen, die zur Autonomie/Unabhängigkeit ermutigen, wie z.B. „Was wäre denn deine Idee dazu?“ oder „Versuch das doch ruhig mal alleine“ (Noller, 1995; Pikowsky/Hofer, 1992);
- zuhören können/aufmerksam sein (Berlin, 1975<sup>6</sup>; Hahlweg, 1986);
- auf den anderen eingehen (Karraß/Hausa, 1981; Peterander, 1993);
- Redeanteile in der Familie/Gruppe sind gleichmäßig verteilt (Doane, 1978; Elke, 1986);

---

6 Zitiert bei Hahlweg, 1986.



- klare und konsistente Aussagen (Broderick, 1993; Floyd/Markman, 1984; Olson et al., 1983; Peterander, 1993; Thomas, 1996);
- paraphrasieren, wie z.B. „Du hast gesagt, dass du das schwierig finden würdest“ (Floyd/Markman, 1984; Hahlweg, 1986);
- nachfragen/klären, wie z.B. „Wie hast du das genau gemeint?“ oder „Ich glaub, das hab ich irgendwie nicht genau verstanden, kannst du das noch mal erklären?“ (Berlin, 1975<sup>7</sup>; Floyd/Markman, 1984);
- gemeinsames Lachen/Humor (Floyd/Markman, 1984; Peterander, 1993);
- konstruktives Konfliktlösen/effektive Problemlösestrategien (Elke, 1986; Olson et al., 1983; Thomas, 1996) und
- Rückmeldung geben (Floyd/Markman, 1984; Hahlweg, 1986).

## UNGÜNSTIGE KOMMUNIKATIONS- UND INTERAKTIONSMERKMALE

Als ungünstige Kommunikationsmerkmale werden vor allem ablehnende, angreifende und kritische Äußerungen genannt wie „Das kannst du doch sowieso nicht“ oder „Wer will denn schon mit dir über seine Probleme reden?“ (Bodenmann, 1999; Broderick, 1993; Hahlweg, 1986; Jacob et al., 1981; Floyd/Markman, 1984; Karraß/Hausa, 1981; Noller, 1995; Pirkowsky/Hofer, 1992; Vuchinich/Angelelli, 1995). In Familien mit einem kranken Familienmitglied bzw. in als problematisch erlebten Partnerschaften finden sich beispielsweise viel mehr kritische und abwertende Äußerungen als in gesunden Familien und Partnerschaften. Nach Hahlweg (1986) ist dies der indirekte Ausdruck negativer Gefühle und verhindert eine konstruktive Konfliktlösung. Letzteres taucht entsprechend auch unter den Merkmalen einer ungünstigen Kommunikation auf (s.u.).

Oftmals handelt es sich bei den als ungünstig bewerteten Kommunikationsmerkmalen entweder um das Fehlen oder um das Gegenteil der als positiv bezeichneten Interaktionsaspekte. Entsprechend sind weitere Interaktionsmerkmale, die in der Literatur als beeinträchtigend bezeichnet werden, folgende:

- negatives nonverbales Verhalten, wie z.B. Blickkontakt meiden oder sich abwenden (Floyd/Markman, 1984; Hahlweg, 1986);
- starker Du-Bezug (d.h. wenig von sich sagen, ständig über den anderen reden), wie z.B. „Du würdest ja sicher gar nicht erst mitmachen“ (Hahlweg, 1986; Vuchinich/Angelelli, 1995);
- seltene spontane Übereinstimmung (Doane, 1978; Hehl/Eisenriegler, 1986; Helmersen, 1983);
- überbehütende bzw. überinvolvierte Äußerungen (Noller, 1995; Tarullo et al., 1994);
- nicht zuhören/desinteressiert sein (Berlin, 1975<sup>8</sup>; Hahlweg, 1986);

7 Zitiert bei Hahlweg (1986).

8 Zitiert bei Hahlweg (1986).

- die anderen ignorieren (Broderick, 1993; Doane, 1978);
- ungleichmäßig verteilte Redeanteile (Doane, 1978; Elke, 1986);
- unklare/inkongruente Äußerungen/*double bind* (Broderick, 1993; Hahlweg, 1986; Olson et al., 1983);
- Bildung von Koalitionen unter den Familienmitgliedern (vor allem übergenerational) (Doane, 1978; Minuchin, 1990);
- stereotype Interaktionsmuster (Degenhardt, 1996; Doane, 1978; Elke, 1986);
- vom Thema abschweifen (Hahlweg, 1986; Helmersen, 1983);
- keine konstruktive Konfliktlösung/ineffektive Problemlösestrategien (Degenhardt, 1996; Elke, 1986; Helmersen, 1983; Olson et al., 1983) und
- Drohungen, wie z.B. „Wenn du mal anfangen würdest zu rauchen, dann wäre aber was los, das sag ich dir!“ (Broderick, 1993; Vuchinich/Angelelli, 1995).

Eine Übersicht der günstigen und ungünstigen Kommunikationsmerkmale, die in der Literatur zu finden sind, zeigt Tabelle 2. Dabei handelt es sich bei den ersten elf Zeilen um gegensätzliche Kommunikationsaspekte, während der Rest unabhängig voneinander ist.

Günstige Kommunikationsmerkmale	Ungünstige Kommunikationsmerkmale
Zustimmung/Akzeptanz emotionale Unterstützung, Zuwendung positiver physischer Kontakt, positives nonverbales Verhalten Ich-Bezug/Selbstöffnung, Wünsche und Absichten äußern häufige spontane Übereinstimmung Aussagen, die zur Autonomie/Unabhängigkeit ermutigen Fähigkeit zuzuhören, Aufmerksamkeit auf den anderen eingehen Redeanteile gleichmäßig verteilt klare, konsistente Äußerungen konstruktive Konfliktlösung/effektive Problemlösestrategien	Ablehnung Angriff, Kritik, Abwendung, Abwertung negatives nonverbales Verhalten  Du-Bezug  seltene spontane Übereinstimmung <i>overprotective, overinvolved</i>  nicht zuhören, Desinteresse die anderen ignorieren Redeanteile nicht gleichmäßig verteilt unklare, inkongruente Äußerungen/ <i>double bind</i> keine konstruktive Konfliktlösung/ineffektive Problemlösestrategien
paraphrasieren nachfragen, klären gemeinsames Lachen Rückmeldung geben	Koalitionen bilden (v.a. übergenerational) stereotype Interaktionsmuster vom Thema abschweifen drohen

Tab. 2: Merkmale der Kommunikation, die in der Literatur häufig als günstig bzw. ungünstig genannt werden.

Die Bedeutung der genannten Kommunikationsmerkmale spiegelt sich auch darin wider, dass sie in den meisten der bisher entwickelten Codierungssystemen Verwendung finden (Eickhoff, 1999). Es wird zwar nur in den wenigsten dieser Codierungssysteme eine Wertung der codierten Merkmale vorgenommen, aber die Ergebnisse der Studien, in denen die Codierungssysteme eingesetzt werden, unterstützen die aufgezeigte Einteilung und lassen schlussfolgern, dass es sich um zentrale Aspekte der Kommunikation handelt.

## 1.3. DIE VERKNÜPFUNG VON BEZIEHUNGS- UND KOMMUNIKATIONSMERKMALEN IN DER FAMILIE

Die Betrachtung von günstigen und ungünstigen Beziehungsmerkmalen und den entsprechenden Kommunikationsmerkmalen macht deutlich, dass die Übergänge zwischen den beiden Aspekten teilweise fließend sind. *Akzeptanz*, *Verständnis* und *Einfühlung* auf der Beziehungsebene spiegeln sich auf der Kommunikationsebene in *empfindlichen*, *empathischen* und *akzeptierenden Äußerungen* wider. Der Zusammenhang zwischen den beiden Ebenen ist jedoch nicht immer nachvollziehbar und bisher auf empirischer Ebene zudem wenig beachtet worden. Es gibt zwar Versuche, Beziehungs- und Kommunikationsmerkmale und ihre praktische Erfassung zu kombinieren (z.B. durch die Integration der Kommunikationsdimension in das „Circumplex Model of Marital and Family Systems“ von Olson, 1979, und der Entwicklung einer entsprechenden Ratingskala, nach Thomas, 1996), aber die Erforschung dieses Zusammenhangs wurde bisher stark vernachlässigt. Häufig werden die Familienmitglieder (oder die Beobachter und Beobachterinnen) nach verallgemeinernden Einschätzungen des Klimas bzw. Verhaltens in der Familie befragt. Dies erweist sich oftmals als unzureichend, da präzise Informationen über einzelne Verhaltensweisen und Interaktionsmuster gerade für die therapeutische und die präventive Arbeit besonders wichtig sind, um Veränderungen bewirken zu können. Entsprechend überrascht es wenig, dass ein großer Teil der mikroanalytischen Kommunikationsstudien aus dem Bereich der klinischen Psychologie stammt und das therapeutische Setting häufig als Beobachtungssituation dient.

Kehren wir aber zurück zu der Frage, ob der Zusammenhang zwischen wahrgenommenem Familienklima (aus der Perspektive des Kindes!) und der tatsächlichen Kommunikation in der Familie so deutlich ist, wie wir vermuten. Kommunizieren Familien, die von den Kindern als stresshaft erlebt werden, anders als Familien, die die Kinder als unterstützend erleben? Wie zeichnen sich empathische, verständnisvolle, akzeptierende, aufmerksame und interessierte Eltern im Vergleich zu Eltern, die einen Mangel dieser Merkmale aufweisen, auf der Kommunikationsebene aus? Eine eindeutige Antwort auf diese Frage lässt sich anhand der bisherigen Studien und Abhandlungen zum Thema Familienklima und Familienkommunikation nicht finden. Deshalb wollen wir mit der hier vorgestellten Studie eine Brücke zwischen dem vom Kind wahrgenommenen Familienklima und der tatsächlich in der Familie stattfindenden Kommunikation schlagen.

## 1.4. AUFBAU DER STUDIE

Die Idee für das Projekt basiert auf der Identifikation persönlicher Eltern-Kind-Umwelten, aufgrund einer 1993 durchgeführten und für Deutschland repräsentativen Längsschnittstudie (Zinnecker, 1997). Im Rahmen dieser repräsentativen Familienstudie wurden 700 Väter und Mütter und deren 10- bis 13-jährige Kinder standardisiert interviewt. Zur Beantwortung der Frage, inwiefern sich diese Familienumwelten in der Kommunikation der Familien wiederfinden, wurde mittels eines Fragebogens eine neue Stichprobe von 840 Kindern zwischen 12 und 16 Jahren (Durchschnittsalter 13,3 Jahre) gezogen. Es handelt sich hierbei um Siebtklässler aus 16 weiterführenden Schulen in Köln und Siegen, die für die beiden Städte als repräsentativ anzusehen sind. Mit den neu gewonnenen Daten wurden die beiden Familientypen, die sich am deutlichsten voneinander unterscheiden (die *Partnerfamilie* und die *Konfliktfamilie*), repliziert. Zudem wurde anhand diverser Variablen eine genauere Charakterisierung dieser Familienumwelten vorgenommen. Dabei konnte auch die stärkere Belastung der Kinder aus Konfliktfamilien im Hinblick auf Zigaretten und Alkohol repliziert werden.

Zur Untersuchung der Kommunikation dieser Familientypen wurden in einem nächsten Schritt exemplarisch Partner- und Konfliktfamilien aufgesucht. Anhand von ausgewählten thematischen Stimuli führte die Familie ein Gespräch miteinander. Die Familiengruppe – bestehend aus Mutter, Vater und dem befragten Kind – wurde während dieser Diskussion auf Video aufgezeichnet und anschließend mit einem eigens dafür entwickelten Codierungssystem auf ihre dominanten Kommunikationsmuster hin ausgewertet. Dieses Codierungssystem orientiert sich auf der einen Seite an den als günstig und ungünstig beschriebenen Kommunikationsaspekten (siehe *Abschnitt 1.2.*), auf der anderen Seite werden – in Anlehnung an Schulz von Thun (1981) und Watzlawick (1990) – verschiedene Ebenen der Kommunikation berücksichtigt.

Um neben dem beobachtbaren Kommunikationsverhalten noch weitere Informationen über die Familie zu erhalten, wurde mit jedem Familienmitglied zusätzlich ein fokussiertes Interview durchgeführt. Dabei ging es einmal um die Validierung der Gesprächssituation („War das Gespräch typisch für Ihre/deine Familie? Uns ist aufgefallen, dass... Ist das typisch?“ usw.), zum anderen um die wahrgenommene Kommunikationssituation („Wie ist das, wenn Ihr Kind/du etwas auf dem Herzen hat/ hast?“ o.Ä.) und um den Umgang mit dem Thema Sucht und Drogen (eigener Konsum, Einstellung dazu, Erziehungsmaßnahmen usw.).

Die Auswertungen konzentrierten sich auf folgende Schwerpunkte:

1. Replikation der ursprünglichen Familientypen;
2. Charakterisierung dieser Familientypen, vor allem im Hinblick auf Tabak-, Alkohol- und Drogenkonsum, insbesondere beim Kind;

3. Ermittlung von Mikrostrukturen im Kommunikationsverhalten, die einzelne Konflikt- und Partnerfamilien unterscheiden;
4. Evaluation unterschiedlicher Kommunikationsfähigkeiten und -strukturen der Familien, auch bei bedrohlichen Themen;
5. Beschreibung problematischer Kommunikationsstrukturen.

Ein Überblick über den Aufbau und die Chronologie der Studie wird in Tabelle 3 gegeben.

<b>I. Repräsentative Befragung (Köln-Siegen-Survey, 1998)</b>	
Fragebogenentwicklung für die Screening-Befragung	Februar/März 1998
Testdurchlauf der Klassenbefragung	März 1998
Entwicklung des Codierungssystems	März – Dezember 1998
Auswahl der Schulen und Anschreiben an die Schulleitung	März/April 1998
Besuche bei der Schulleitung und Verteilung der Einwilligungserklärungen an die Eltern	April/Mai 1998
Befragung von 840 Kindern in ihren Klassen	April – Mai 1998
Dateneingabe und Datenbereinigung	Mai – August 1998
Berechnung der Familientypen	Juni 1998
<b>II. Fallstudien zur Kommunikation (themenzentrierte Video-Gespräche und fokussierte Interviews)</b>	
Auswahl und Anschreiben der entsprechenden Familien	Juni 1998
Besuch der Testfamilie	Juni 1998
Familienbesuche	Juli 1998 – April 1999
Transkribieren der Familiengespräche und der Interviews	Juli 1998 – Juni 1999
Quantitative Auswertungen der Daten zu den Familientypen	Sept. 1998 – Januar 1999
Codieren der Videobänder	Nov. 1998 – Mai 1999
Quantitative und qualitative Auswertungen der Fallstudien	Mai – September 1999

Tab. 3: Ablauf und Chronologie der Studie „Familienkommunikation“.

Den eigentlichen Familienbesuchen war somit ein breit angelegter Auswahlprozess vorgeschaltet. Entsprechend sollen – bevor auf die Kommunikationsstudie selber eingegangen wird – zunächst einmal die beiden Surveys vorgestellt werden, anhand derer dieser Auswahlprozess vollzogen wurde, bzw. anhand derer die der Kommunikationsstudie zugrunde liegenden Familienumwelten gebildet wurden.



A large, light grey number '2' is positioned in the background, partially overlapping the text. It is a simple, sans-serif font.

**SURVEYS ZUR ELTERN-KIND-  
BEZIEHUNG AUS KINDERSICHT**

## 2.1. DEUTSCHER KINDERSURVEY UND KÖLN-SIEGEN-SURVEY

Im Rahmen einer 1993 durchgeführten, für Deutschland repräsentativen Familienstudie wurden 700 Väter und Mütter und deren 10- bis 13-jährige Kinder persönlich und schriftlich standardisiert befragt (Zinnecker et al., 1996). Dieser Deutsche Kindersurvey wurde über vier Messzeitpunkte (im Abstand von ein bis zwei Jahren zwischen den Zeitpunkten) hinweg verfolgt, wobei im Rahmen dieses Fachheftes nur die erste Welle von 1993 und die Daten der Kinder von Interesse sind. Letztere wurden dazu verwendet, die eingangs erwähnte Familien-Typologie zu erstellen. Dies brachte eine Fülle von interessanten Ergebnissen mit sich (siehe *Abschnitt 2.2.*), so dass eine weitere Stichprobe mit etwas älteren Kindern erhoben wurde, um die gefundenen Ergebnisse auch bei dieser Altersgruppe zu replizieren und neue inhaltliche Zusammenhänge zu erforschen.

Die zweite Stichprobe, der so genannte Köln-Siegen-Survey, setzte sich aus 840 deutschen und ausländischen Kindern aus siebten Klassen in 16 weiterführenden Schulen in Köln und Siegen zusammen. Das Alter der Kinder bewegt sich zwischen 12 und 16 Jahren. Die Daten wurden im Sommer 1998 per Fragebogen jeweils im Klassenverband erhoben. Eine Stichprobenbeschreibung der beiden Surveys findet sich in Tabelle 4.

	<b>Deutscher Survey (1993)</b>	<b>Köln-Siegen-Survey (1998)</b>
<b>Alter</b>	10–13 Jahre (Durchschnittsalter 11,8 Jahre)	12–16 Jahre (Durchschnittsalter 13,3 Jahre)
<b>Geschlecht</b>	359 Mädchen (51%) 344 Jungen (49%)	423 Mädchen (50%) 418 Jungen (50%)
<b>Ort</b>	502 (71%) aus Westdeutschland 201 (29%) aus Ostdeutschland	442 (53%) aus Siegen 399 (47%) aus Köln
<b>Nationalität</b>	100% deutsch	81% deutsch 19% ausländischer Herkunft
<b>Schultyp</b>	Sonderschule: 2,3% Gesamtschule: 6,6% Hauptschule: 32,9% Realschule: 14,8% Gymnasium: 26,8% Sonstige: 16,6%	Sonderschule: – Gesamtschule: 11% Hauptschule: 19,7% Realschule: 33,3% Gymnasium: 35,8% Sonstige: –

Tab. 4: Stichprobenbeschreibung des Deutschen Kindersurveys und des Köln-Siegen-Surveys.



Dem Forschungstrend folgend wurden bei der Untersuchung von Erziehungsverhalten und Entwicklungsbedingungen die Betroffenen selber, d.h. die Kinder, befragt. Auf der Basis dieser Kinder- bzw. Jugenddaten wurden jeweils Familienumwelten identifiziert, die im Folgenden vorgestellt werden sollen. Da es um die (Fehl-)Entwicklung von Kindern geht, können Daten, die direkt von den Kindern stammen, als valider eingeschätzt werden, als wenn nur Einschätzungen der Mütter oder der Väter vorliegen. Eine Triangulation der Kind- und Elternperspektive ist wünschenswert und aufschlussreich, wird hier aber nicht vorgenommen.

Einschränkend muss gesagt werden, dass die persönliche Umwelt eines Kindes natürlich nicht allein durch Vater und Mutter bestimmt wird. Der Einfluss von Großeltern, Geschwistern und anderen engen Bezugspersonen bleibt in der vorliegenden Studie jedoch ebenfalls unberücksichtigt.

## 2.2. VIER FAMILIENUMWELTEN UND IHRE MERKMALE

Zinnecker (1997) hat auf der Basis der Kinderangaben des Deutschen Kindersurvey von 1993 verschiedene Familienumwelten identifiziert. Die Skalen, anhand derer diese Familientypen gebildet wurden, waren:

- empathische/r Mutter/Vater (z.B. „Meine Mutter/mein Vater merkt mir sofort an, wenn ich vor etwas Angst habe.“),
- Akzeptanz elterlicher Ratschläge (z.B. „Wie gut kann die Mutter/der Vater einen Rat-schlag geben, wenn es um die Frage geht, warum es Krieg und Ungerechtigkeit in der Welt gibt?“),
- heftige Diskussionen mit Mutter/Vater (z.B. über Bettgehzeiten, Freunde usw.),
- Schulkontrolle durch Mutter/Vater (z.B. „Meine Mutter/mein Vater fragt mich regel-mäßig wie es in der Schule gewesen ist, fragt nach meinen Hausaufgaben usw.“),
- gemeinsame kulturelle und sportliche Aktivitäten mit der Mutter/dem Vater (z.B. „Wir treiben gemeinsam Sport.“),
- inkonsequenter Erziehungsstil (z.B. „Einmal freuen sich meine Eltern, wenn ich lieb zu ihnen bin, manchmal können sie es gar nicht leiden.“),
- konsequent-strenger Erziehungsstil (z.B. „Meine Eltern bestrafen mich für Dinge, die ich nicht tun darf und machen dabei keine Ausnahme.“),
- harmonisches Familienklima (z.B. „In unserer Familie geht es harmonisch und fried-lich zu.“).

Die Antworten der Kinder auf diese Skalen ließen sich mittels einer personenbezogenen Clusteranalyse in vier Familienumwelten unterteilen:

- Zunächst lassen sich die *Partnereltern* identifizieren, die von den Kindern als empathisch erlebt werden, die an den Schulangelegenheiten des Kindes interessiert sind, deren Ratschläge von dem jeweiligen Kind akzeptiert werden und die in ihrer Freizeit viel mit dem Kind gemeinsam unternehmen. Zudem wird das allgemeine Familienklima von dem befragten Kind als harmonisch eingeschätzt und Diskussionen über mögliche Konfliktthemen (wie zu Bett gehen oder mit welchen Freunden das Kind seine Freizeit verbringt) finden gar nicht oder in einer sehr ruhigen Form statt. 17,6% aller Kinder ließen sich dieser Gruppe zuordnen.
- *Konflikteltern* werden hingegen als weniger empathisch und als desinteressierter an Schulangelegenheiten des Kindes wahrgenommen. Das Familienklima ist weniger harmonisch, es finden heftigere Diskussionen statt und die Familie unternimmt eher selten etwas gemeinsam. 28,2% der Kinder machen entsprechende Angaben.
- Die dritte Gruppe bilden die *Kontrolleltern*. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie zwar als empathisch wahrgenommen werden, aber eine starke Kontrolle – vor allem in Schulangelegenheiten – ausüben. Der Erziehungsstil wird als konsequent beschrieben. Die Beziehung zwischen Kind und Vater scheint schwieriger zu sein. Dieser Familienumwelt lassen sich 31,2% der Kinder zuordnen.
- Eine vierte Gruppe, die *lockeren Eltern*, übt wenig Kontrolle aus, unternimmt viel gemeinsam (vor allem die Väter mit den Kindern) und zeichnet sich durch einen weniger konsequenten Erziehungsstil aus. 23% der Kinder können in diese Gruppe eingeordnet werden.

Zinnecker (1997) stellt heraus, dass diese Familientypen unterschiedliche Risiken bzw. Ressourcen für das Aufwachsen der jeweiligen Kinder darstellen. Vor allem die Partner- und Konfliktfamilien stellen kontrastive Familienumwelten dar, die sehr stark mit bestimmten Entwicklungsdaten der Kinder korrelieren. Deshalb sollten sie mit den neu erhobenen Daten des vorliegenden Projekts repliziert und genauer untersucht werden. Hierzu wurden die Skalen zur Erziehung aus der Befragung gestrichen, da sie nur zur Trennung der beiden anderen Familientypen von Bedeutung sind.

Mit den erhobenen Daten der 840 Kinder in Köln und Siegen (1998) ließ sich der Partner- und der Konfliktfamilientyp problemlos replizieren. Nur die Heftigkeit der Diskussionen besitzt nicht mehr den ursprünglich stark trennenden Charakter. Die beiden weiteren Familiencluster gestalten sich etwas anders, da die Erziehungsvariablen nicht berücksichtigt wurden. Man könnte diese beiden Typen als Durchschnittscluster (keine herausragenden Merkmale im Hinblick auf die von uns untersuchten Variablen) und als Diskussionscluster (dieser Typ zeichnet sich vor allem durch heftige Diskussionen in der Familie aus) bezeichnen. Tabelle 5 veranschaulicht die Ergebnisse der Clusteranalyse, wobei jeweils die Abweichung vom Gesamtmittelwert in Standardabweichungen angegeben ist.

In der Stichprobe ließen sich 262 (31,2% ) Kinder dem Partnercluster, 100 (11,9%) dem Konfliktcluster, 285 (33,9%) dem Durchschnittscluster und 193 (23,1%) dem Diskussionscluster zuordnen. Interessanterweise dreht sich das Verhältnis von Partner- und Konflikt-

	Glückscluster	Durchschnittscluster	Diskussionscluster	Stresscluster
empathische Mutter	++			--
empathischer Vater	++			--
Akzeptanz mütterl. Ratschläge	++			---
Akzeptanz väterlicher Ratschläge	++			---
heftige Diskussionen mit Mutter	+	+	---	-
heftige Diskussionen mit Vater		+	--	-
Schulkontrolle durch Mutter	+			---
Schulkontrolle durch Vater	+			---
gemeins. kulturelle und sportliche Aktivitäten mit der Mutter	+	-		--
gemeinsame kulturelle Aktivitäten mit dem Vater	+	-		-
gemeinsame Hobbys und Sport mit Vater	+			--
harmonisches Familienklima	++			---

(+++ = mehr als eine Standardabweichung über dem Gesamtmittelwert; ++ = mehr als zwei Drittel Standardabweichung über dem Gesamtmittelwert; + = mehr als ein Drittel Standardabweichung über dem Gesamtmittelwert; - = mehr als eine Standardabweichung unter dem Gesamtmittelwert; -- = mehr als zwei Drittel Standardabweichung unter dem Gesamtmittelwert; --- = mehr als ein Drittel Standardabweichung unter dem Gesamtmittelwert. Eine leere Zelle bedeutet, dass die Abweichung weniger als ein Drittel Standardabweichung vom Gesamtmittelwert beträgt.)

Tab. 5: Familientypen aus der Kinderperspektive (Köln-Siegen-Survey, 1998); Abweichung vom Gesamtmittelwert in Standardabweichungen.

familien im Vergleich zur ursprünglichen Studie um. Dort waren 198 Konflikteltern (28,2%) gegenüber 123 (17,6%) Partnereltern zu finden.

Ergänzend zu den genannten Skalen ergab der Köln-Siegen-Survey eine weitere Dimension, die die beiden Familienumwelten voneinander unterscheidet: die Achtung der Eltern vor dem Kind. Diese Dimension setzt sich aus folgenden Aussagen zusammen: „Wenn in der Familie etwas zu entscheiden ist, lassen meine Eltern mich mitentscheiden.“ „Meine Eltern interessieren sich für meine Meinungen.“ „Wenn meine Eltern mit mir diskutieren, tun sie das so, dass ich das Gefühl habe, sie halten mich noch für ein Kind.“ „Wenn sie etwas wollen, wozu ich keine Lust habe, muss ich es doch machen.“ Anhand dieser Aussagen lässt sich feststellen, dass sich Kinder aus partnerschaftlichen Familien stärker in ihrer Persönlichkeit geachtet fühlen, als Kinder, die ihre Familien als stresshaft erleben. Die Wichtigkeit dieser Dimension wird auch von Leu herausgestellt: „Besondere Bedeutung (...) verdienen wechselseitige Muster der Anerkennung, durch die sowohl das individuelle Selbstbewusstsein gestärkt als auch die Offenheit für einen gleichberechtigten Umgang mit anderen gefördert werden. Eine solche wechselseitige Anerkennung ist nicht

nur eine entscheidende Voraussetzung gesellschaftlichen Lebens, sondern auch eine wesentliche Quelle eigener Identitätserfahrung und Selbstgewissheit.“ (Leu, 1999:83.)

Leu bezieht sich in seinen Ausführungen auf Honneth (1992), der drei Dimensionen unterscheidet, in denen „soziale Integration durch Anerkennung“ stattfinden kann. Honneth nennt hier

- Selbstvertrauen durch Anerkennung als emotionale Zuwendung (geliebt und akzeptiert, ohne vereinnahmt zu werden),
- Selbstachtung durch Anerkennung als kognitive Achtung (Respekt, andere Person als Mensch mit eigenen Rechten und Urteilsfähigkeit ansehen) und
- Selbstwertgefühl durch Anerkennung als soziale Wertschätzung (Kinder befähigen, eigene Orientierungsmuster zu entwickeln, mit denen sie sich identifizieren können, die sie aber auch selbständig hinterfragen).<sup>1</sup>

Diese drei Dimensionen verdeutlichen auch den in Kapitel 1 herausgestellten Zusammenhang zwischen familiären und persönlichen Schutzfaktoren. Die genannten Merkmale stehen zudem alle in Einklang mit den in der Literatur als günstig oder ungünstig beschriebenen familiären Beziehungsmerkmalen, was die Wichtigkeit dieser Dimension deutlich macht. Dies gilt auch für die anderen Skalen, anhand derer die Familienumwelten gebildet wurden.

Die Zusammenführung dieser verschiedenen Aspekte bzw. der sechs Dimensionen – Empathie, Akzeptanz elterlicher Ratschläge, heftige Diskussionen mit Mutter/Vater, Schulkontrolle durch Mutter/Vater, gemeinsame kulturelle und sportliche Aktivitäten, harmonisches Familienklima – macht die vorliegende Untersuchung besonders wertvoll. Üblicherweise werden die als wichtig erachteten Dimensionen nur einzeln untersucht und ihre Auswirkungen analysiert. Eine Kombination der Dimensionen zu bestimmten Familienumwelten ist demnach ein seltener, aber durchaus fruchtbarer Ansatz.

---

1 Zitiert bei Leu (1999).

## 2.3. MERKMALE UND ENTWICKLUNGSRISIKEN VON KINDERN AUS PARTNER- UND KONFLIKTFAMILIEN

Bereits in der ursprünglichen Stichprobe von 1993 zeigte sich, dass Kinder aus Konfliktfamilien größeren Entwicklungsrisiken ausgesetzt sind als Kinder aus Partnerfamilien. Im Folgenden sollen anhand der Kindermerkmale, der Familienstruktur, des Drogen-/Zigaretten-/Alkoholkonsums und der Bildungsabschlüsse von Kindern und Eltern die Unterschiede zwischen den beiden Familienumwelten aufgezeigt werden.

### MERKMALE DES KINDES

Wohnort (ursprünglich Ost oder West; jetzt Siegen oder Köln), Alter, Geschlecht, Anzahl der Geschwister, besuchter Schultyp und Nationalität (deutsch vs. nicht-deutsch; nur für den Köln-Siegen-Survey relevant) des Kindes unterscheiden sich im Hinblick auf die Familientypen nicht signifikant. Dies zeigte sich im deutschlandweiten Survey ebenso wie in der neu erhobenen Stichprobe. In der ursprünglichen Stichprobe zeigte sich zudem, dass die Größe des Wohnorts und die subjektive Schichtzugehörigkeit (beide Merkmale wurden im Köln-Siegen-Survey nicht erhoben) ebenfalls keine differenzierenden Merkmale zwischen den beiden Clustern darstellen. Diese 'Nicht-Unterschiede' sind von großer Wichtigkeit, da sie vor Augen führen, dass die Differenzen zwischen den beiden Familienmilieus unabhängig von vielen äußeren Bestimmungsgrößen der Familienmitglieder sind. Das weist auf Binnenmerkmale des Familienlebens zurück.

### FAMILIENSTRUKTUR

Die interne Familienstruktur unterscheidet sich hingegen sehr wohl, wenn man die beiden kontrastiven Familienumwelten gegenüberstellt. Dies gilt für beide Stichproben. Um einen Eindruck von den Familienstrukturen innerhalb der beiden Familienmilieus zu erhalten, ist für den Köln-Siegen-Survey in Tabelle 6 (S. 36) ein Überblick über die Verteilung der Familienkonstellationen im Hinblick auf die Familientypen gegeben. Dabei werden nur Konstellationen berücksichtigt, die in beiden Clustern vorhanden sind. (Die Konstellation Vater, Stiefmutter und mindestens ein Großelternanteil ist z.B. weder bei den Partner- noch bei den Konfliktfamilien zu finden.)

Der Tabelle ist zu entnehmen, dass in Partnerfamilien eindeutig häufiger beide leiblichen Elternteile (mit oder ohne Großeltern) leben, während in Konfliktfamilien die allein erziehenden Mütter dominieren. Alle anderen Konstellationen scheinen sich nicht in Abhängigkeit vom Familientyp zu unterscheiden, wobei zu berücksichtigen ist, dass die jeweiligen Fallzahlen sehr gering sind (zwischen eins und sieben pro Zelle). Die beiden anderen Fami-

<b>Köln-Siegen-Survey</b>		
	<b>Partnerfamilie</b>	<b>Konfliktfamilie</b>
allein erziehende Mutter	6,7%	20,0%
allein erziehender Vater	2,0%	2,1%
beide leiblichen Elternteile	73,7%	60,0%
beide leiblichen Elternteile und mindestens ein Großeltern teil	11,0%	3,2%
Mutter und Stiefvater	2,7%	4,2%
Mutter und Großeltern(teil)	0,4%	1,1%
Vater und Großeltern(teil)	0,8%	3,2%
Mutter und Partner	2,0%	1,7%
Pearson Chi-Quadrat: $p < .01$		

Tab. 6: Verteilung der Familienstruktur in Partner- und Konfliktfamilien (Köln-Siegen-Survey).

lientypen (Diskussions- und Durchschnittscluster) liegen – unter Berücksichtigung der Familienkonstellation – in der Regel im Mittelfeld, d.h. zwischen Partner- und Konfliktcluster.

## **RAUCHEN, ALKOHOL, DROGEN**

Das Konsumieren von Zigaretten, Alkohol und Drogen spielt eine ganz besondere Rolle bei dem Vergleich von Konflikt- und Partnerfamilien, da in den diesbezüglichen Verhaltensweisen zwischen den Kindern aus den beiden Familienmilieus außerordentlich große Unterschiede bestehen.

In der ursprünglichen Stichprobe gaben 37% aller Konfliktkinder an, dass sie rauchen, während nur 14% aller Partnerkinder Zigaretten konsumierten. Im Köln-Siegen-Survey ist die Anzahl der rauchenden Kinder schon weitaus größer, da die Kinder im Durchschnitt 1,5 Jahre älter sind. Hier geben bereits 66% aller Kinder aus Konfliktfamilien (im Vergleich zu 30% aus Partnerfamilien) an, Zigaretten zu rauchen. Beim Alkoholkonsum sind die Verhältnisse ähnlich gelagert. Auch hier zeigt sich, dass bei den Konfliktkindern der Anteil der Alkoholkonsumenten bedeutsam größer ist als bei den Partnerkindern (61% vs. 39%). Die Ergebnisse für den Köln-Siegen-Survey zum Rauchen und Alkoholtrinken sind in Abbildung 1 dargestellt.

Die beiden übrigen Cluster liegen im Hinblick auf den Konsum von Alkohol und Zigaretten erwartungsgemäß zwischen dem Konflikt- und dem Partnercluster.

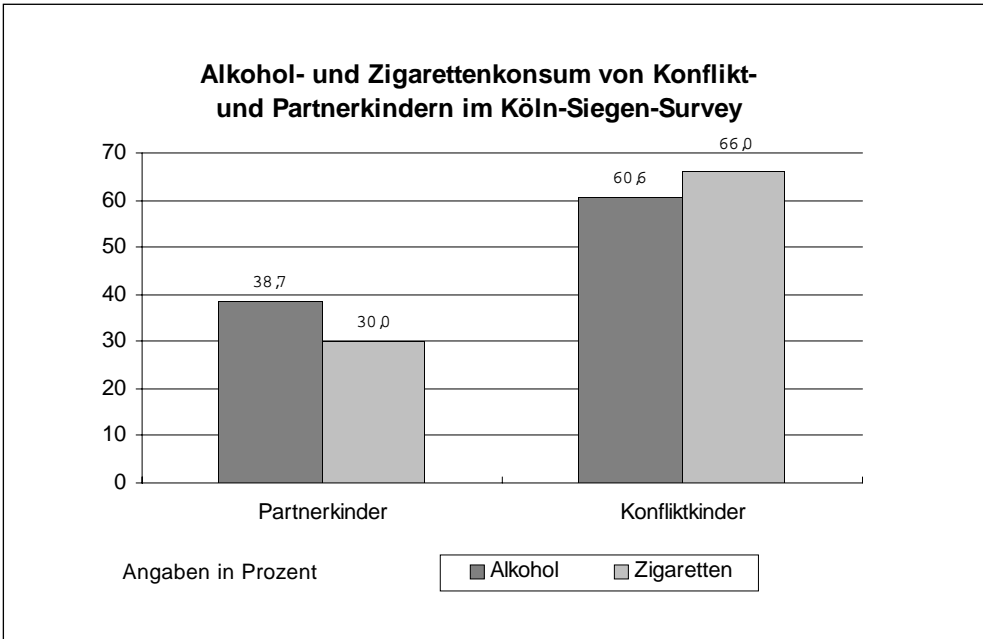


Abb. 1

Der Konsum von härteren Drogen wurde in der ursprünglichen Befragung nicht erhoben. Wohl aber im Köln-Siegen-Survey, und hier zeigt sich, dass auch bei illegalen Drogen die Konfliktkinder vorne liegen. 13% aller Kinder aus stresshaften Familienmilieus geben an, Haschisch oder Marihuana zu konsumieren, während dies nur 5% aller Partnerkinder tun. Bei den harten Drogen (Heroin, Ecstasy, Kokain etc.) liegen die Zahlen bei 8% bzw. 3%. Aufgrund der Tatsache, dass es sich um Siebtklässler handelt, haben wir es also mit eher niedrigen Zahlen zu tun (wobei sie gerade im Hinblick auf das junge Alter sehr nachdenklich stimmen), so dass die Unterschiede sich auf kleine Gruppen von Kindern konzentrieren.

Besonders interessant sind die Ergebnisse zum Diskussionsverhalten der Familien, wenn es um die Themen Rauchen, Trinken und Drogen geht. Wie bereits erwähnt, zeigt sich, dass das Diskutieren über allgemeine Themen (wie z.B. zu Bett gehen, Freunde etc.) nicht mehr so scharf zwischen den Familientypen trennt wie in der ursprünglichen Stichprobe. Betrachtet man aber die Diskussionen über Drogenkonsum im weitesten Sinne, dann ergibt sich eine ungewöhnliche Verteilung. Partnerkinder diskutieren entweder sehr heftig oder sehr ruhig mit ihren Müttern über diese Themen, während Konfliktfamilien sich im Mittelfeld bewegen ( $p < .01$ ). Dies ist auch in Abbildung 2 verdeutlicht.

Für die Diskussionen mit den Vätern zeigt sich dieser Unterschied ebenfalls, es wird jedoch kein signifikantes Niveau erreicht.

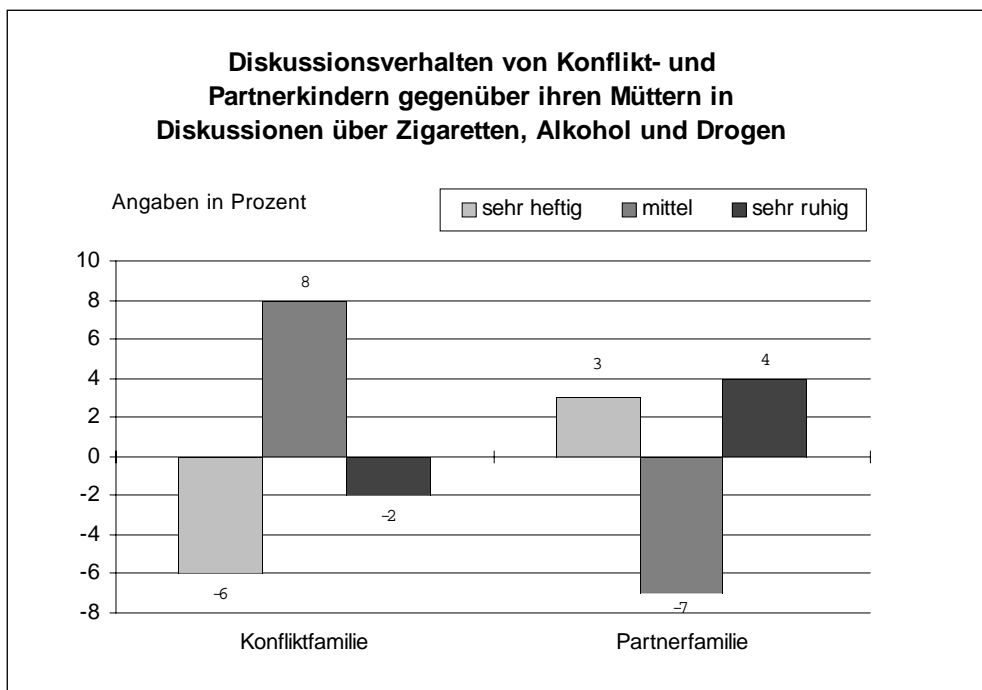


Abb. 2

Zwischen den Themen gibt es keine großen Abweichungen, d.h. wenn Familien heftig bzw. ruhig über Alkoholtrinken diskutieren, dann tun sie das in der Regel in gleicher Weise auch über Drogen und Zigarettenrauchen.

Diese Ergebnisse lassen auf der einen Seite vermuten, dass sich ein sehr ruhiger oder ein sehr engagierter Diskussionsstil zwischen Mutter und Kind (über die Themen Alkohol, Rauchen und Drogen) als günstig erweist. Der engagierte bzw. heftige Diskussionsstil könnte auch daraus resultieren, dass die Mütter beispielsweise rauchen und die Kinder das nicht gut finden. Diese Hypothese lässt sich auch mit Aussagen aus den Familieninterviews stützen. Auf der anderen Seite sprechen die Ergebnisse jedoch gegen suchtspezifische Merkmale. Zumindest auf dem Niveau der Diskussionen kann nicht zwischen Zigaretten, Alkohol und Drogen unterschieden werden. Dies könnte möglicherweise bedeuten, dass auch auf der Ebene der Schutzfaktoren nicht zwischen den drei Komponenten differenziert werden muss.

## **BILDUNG UND SCHULE (KIND)**

Wie bereits unter den Kindermerkmalen erwähnt, spielt der besuchte Schultyp keine Rolle bei der Charakterisierung von Partner- und Konfliktfamilien, wohl aber der angestrebte Schulabschluss des Kindes. Kinder aus Partnerfamilien streben einen höheren Schulab-



schluss an als Kinder aus Konfliktfamilien (Pearson Chi-Quadrat:  $p < .05$ ), obwohl sich ihre Schulnoten (zumindest in Mathematik und Deutsch) nicht unterscheiden. Zudem schätzen Partnerkinder im Vergleich zu Konfliktkindern ihre Leistungen in der Schule als besser ein (siehe Tabelle 7).

Leistungseinschätzung des Kindes	Partnerfamilie	Konfliktfamilie
Unteres Drittel	5,0%	19,4%
Mittleres Drittel	65,5%	67,9%
Oberes Drittel	29,5%	20,5%
Pearson Chi-Quadrat: $p < .001$		

Tab. 7: Leistungseinschätzung der Kinder im Vergleich zu den Mitschülern und Mitschülerinnen in Prozent, bezogen auf Partner- und Konfliktfamilien (Köln-Siegen-Survey).

Des Weiteren ist den Angaben der Partnerkinder aus Köln und Siegen zu entnehmen, dass sie eine positivere Einstellung zur Schule und mehr Selbstvertrauen in ihre schulischen Leistungen haben und auch häufiger außerhalb der Schule lernen als Kinder aus Konfliktfamilien.

## BILDUNG DER ELTERN

Der Schulabschluss der Mutter hat bei der Unterscheidung von Partner- und Konfliktfamilien keinen signifikanten Einfluss. Dieses Ergebnis wird in beiden Surveys bestätigt. Dagegen erweist sich der Schulabschluss des Vaters – zumindest in der neuen Stichprobe – als hochsignifikant (Pearson Chi-Quadrat:  $p < .01$ ). Auch im deutschlandweiten Survey zeigt sich dieser Unterschied zumindest tendenziell. Die Ergebnisse zum Bildungsabschluss der Väter (aus dem Köln-Siegen-Survey) sind in Tabelle 8 zu sehen.

Schulabschluss Vater	Partnerfamilie	Konfliktfamilie
Kein Abschluss	7,0%	14,5%
Hauptschule	25,6%	44,7%
Realschule	23,6%	18,4%
Fachhochschulreife	7,9%	3,9%
Abitur	36,0%	18,4%
Pearson Chi-Quadrat: $p < .01$		

Tab. 8: Schulabschluss der Väter (Angaben der Kinder) aus Partner- und Konfliktfamilien (Köln-Siegen-Survey).

## ERGÄNZUNGEN AUS DEM DEUTSCHEN KINDERSURVEY

Ergänzend zu den bisher dargestellten Unterschieden zwischen den beiden Familientypen sollen noch einige der Ergebnisse genannt werden, die im ursprünglichen Survey gefunden, aus unterschiedlichen Gründen aber nicht noch einmal im Köln-Siegen-Survey abgefragt wurden. Hierbei soll das Augenmerk vor allem auf die Entwicklungsrisiken gerichtet werden. Dabei zeigt sich zunächst, dass sich Kinder aus Konfliktfamilien depressiver fühlen als Kinder aus Partnerfamilien. Zudem geben sie häufiger an, einen unregelmäßigeren Essensrhythmus zu haben, sie zeigen eine höhere Gewaltbereitschaft, und sie berichten von mehr Problemen mit ihren Peers als Kinder aus Partnerfamilien. Das Peergroupenklima von Konfliktkindern scheint zudem devianter<sup>2</sup> zu sein als von Kindern aus Partnerfamilien, d.h. die Gruppe der gleichaltrigen Freunde ist offener für jugendspezifische Abweichungen. Im Einklang damit steht, dass Kinder, die ihr Familienklima als wenig unterstützend erleben, ein höheres Maß an delinquentem Verhalten (z.B. Diebstahl, schwarzfahren) aufweisen als Kinder aus einem partnerschaftlichen Familienmilieu.

### ZUSAMMENFASSUNG

Die Ergebnisse zeigen, dass sich eindeutige Unterschiede zwischen den Familientypen aufzeigen lassen. Kinder aus Konfliktfamilien rauchen mehr, trinken mehr Alkohol, nehmen mehr Drogen, zeigen häufiger delinquentes Verhalten, fühlen sich häufiger depressiv, essen unregelmäßiger, haben mehr Probleme mit ihren Peers, schätzen sich schlechter in der Schule ein, sind im Hinblick auf Schulangelegenheiten unmotivierter und streben einen weniger hohen Schulabschluss an als Kinder aus Partnerfamilien. Zudem wohnen Partnerkinder häufiger mit ihren biologischen Eltern zusammen als Konfliktkinder. Letztere leben überdurchschnittlich häufig bei nur einem Elternteil (in der Regel bei der Mutter), wobei sich dies erst dann als problematisch erweist, wenn die Beziehung des Kindes zu diesem einzig zur Verfügung stehenden Elternteil problematisch ist (Stecher, 1996).

Alter, Geschlecht, Nationalität, besuchter Schultyp, Anzahl der Geschwister, Wohnort, subjektive Schichtzugehörigkeit und Bildungsstand der Mutter spielen keine Rolle bei der Differenzierung der beiden Familientypen. Nur der Bildungsabschluss des Vaters ist in Partnerfamilien im Durchschnitt höher als der von Konfliktvätern. Außerdem wird in Partnerfamilien anders – entweder sehr ruhig oder extrem heftig – über Drogen, Zigaretten und Alkohol diskutiert als in Konfliktfamilien.

Zusammenfassend lässt sich folglich festhalten, dass bei Partnerkindern wünschenswerte Erziehungs- und Sozialisationsmerkmale eher auftreten als bei Konfliktkindern. Auf der Basis der vorliegenden Querschnittsdaten können diese Ergebnisse allerdings nicht in einen kausalen Zusammenhang gestellt werden. Es bleibt nur zu vermuten, dass die aus Kinder-

---

<sup>2</sup> *Deviant* von der Norm sozialen Verhaltens, vom Üblichen abweichend.

perspektive erlebte stresshafte Atmosphäre – im Sinne der Stressforschung (Lazarus/Folkman, 1987; Schneewind, 1991) – als ursächlich einzuordnen ist. Denn gerade bei der Bewältigung der vielen Veränderungen und Aufgaben, die sich den Jugendlichen in der Pubertät stellen, spielen die Familienbeziehungen eine wesentliche Rolle (Noller, 1995). Helmersen (1983) betont beispielsweise, dass Drogenmissbrauch von Kindern häufig dazu dient, von anderen Problemen in der Familie abzulenken. Rauchen, Alkoholkonsum und Drogenkonsum können als eine Form der Auseinandersetzung mit Lebensanforderungen, Entwicklungsaufgaben, sowie psychischen und sozialen Belastungssituationen angesehen werden, denen die Jugendlichen – auch in der Familie – ausgesetzt sind (Fend, 1990; Nordlohne, 1992). Die Trennung der Eltern (die bei Konfliktfamilien häufiger stattfindet), die möglicherweise angespannte finanzielle Lage (aufgrund eines niedrigeren Bildungsabschlusses der Väter in Konfliktfamilien oder weil allein erziehend) und die weniger guten Leistungen von Konfliktkindern in der Schule können als solche Belastungssituationen eingestuft werden. Umgekehrt ist anzunehmen, dass die als ungünstig einzustufenden Stressbewältigungsstrategien der Kinder wiederum als Stressauslöser in der Familie fungieren, so dass vermutlich eine Wechselwirkung zwischen den beiden Faktoren (stresshaftes Familienklima und unerwünschte Bewältigungsstrategien der Kinder) vorliegt. Die Überprüfung eines Kausalzusammenhanges steht jedoch noch aus.

Des Weiteren ist unklar, wie sich das von den Kindern beschriebene Familienklima tatsächlich in den Familien darstellt. Familiäre Interaktions- und Kommunikationsprozesse lassen sich durch Selbstäußerungen der Beteiligten nicht unbedingt angemessen repräsentieren. Es stellt sich die Frage, wie die vermittelnden Prozesse, die zwischen Eltern und Kindern stattfinden, in der Realität aussehen. Wie lässt sich beispielsweise die Kommunikation von Konfliktfamilien im Vergleich mit der Kommunikation von Partnerfamilien beschreiben? Unterscheiden sich die beiden von den Kindern als stresshaft bzw. unterstützend erlebten Familientypen in ihrer Interaktion? Diesen Fragen soll mit Hilfe von Fallstudien nachgegangen werden.



**STUDIE ZUR  
FAMILIENKOMMUNIKATION**



# 3. STUDIE ZUR FAMILIENKOMMUNIKATION

Die zentrale Fragestellung der Familienkommunikationsstudie lautet: Kommunizieren Familien, in denen die Kinder ihre Familienumwelt als konflikthaft und wenig hilfreich erleben, anders als Familien, in denen die Familienumwelt von den Kindern als unterstützend und harmonisch wahrgenommen wird?

Zur Beantwortung dieser Frage wurden exemplarisch Konflikt- und Partnerfamilien aus dem Köln-Siegen-Survey angeschrieben und gefragt, ob sie zu einer Teilnahme an der Studie bereit wären. Bedingung war, dass es sich um eine deutsche Familie handelte und beide biologischen Eltern zu Hause lebten. Zwecks Auswahl der Familien wurden die Kinder vor dem Ausfüllen der Fragebogen gebeten, sich einen Codenamen<sup>1</sup> auszudenken und diesen in den Fragebogen einzutragen. So konnten die Familien bzw. das Kind bei einem weiteren Schulbesuch anhand ihrer Codenamen identifiziert werden, ohne dass auf Anonymität verzichtet werden musste. Diese war auch dadurch gewährleistet, dass die Kinder die Möglichkeit hatten, sich beim Aufrufen ihres Codenamens nicht zu melden. Entsprechend war ihnen die Entscheidung überlassen, ob ihre Familien an der Untersuchung teilnahmen. Die meisten Kinder meldeten sich aber und waren sehr neugierig auf die Umschläge, die in der Klasse verteilt wurden. In jedem Umschlag befanden sich ein Brief an die Kinder und ein Brief an die Eltern, in denen jeweils der Ablauf der Studie beschrieben wurde. Die Kinder wurden gebeten, ihren Eltern den Brief zu geben. Außerdem waren noch ein frankierter Rückumschlag und ein vorgedruckter Antwortbogen (auf den angekreuzt werden konnte, ob Interesse an der Teilnahme besteht oder nicht) in dem Briefumschlag. Des Weiteren wurden den Familien 200,- DM für ihre Teilnahme an dem Projekt angeboten.

Insgesamt wurden 149 Familien angeschrieben, von denen sich 19 zunächst bereit erklärten, an dem Projekt teilzunehmen. Nach einem Telefonat sprangen jedoch drei Familien ab, und bei weiteren sechs Familien erwiesen sich andere Gründe (Vater hat keine Zeit u.Ä.) als Hindernis für die Teilnahme an dem Projekt. Aufgrund der kleineren Grundgesamtheit der Konfliktfamilien war es besonders schwierig, diesen Familientyp für die Teilnahme an der Kommunikationsstudie zu gewinnen.

Letztlich konnten drei Konfliktfamilien und vier Partnerfamilien für die Kommunikationsstudie gewonnen werden. Zudem wurden drei Durchschnittsfamilien herangezogen, die eine Kontrollgruppe bilden sollten.<sup>2</sup>

---

1 Die von den Kindern gewählten Codenamen wurden für diese Veröffentlichung aus Gründen der Anonymität nochmals verschlüsselt. Es wurde jedoch versucht, den ursprünglichen, in gewisser Weise bereits aussagekräftigen Charakter so gut wie möglich beizubehalten.

2 An dieser Stelle möchten wir noch einmal ganz herzlich den Familien danken, die sich die Zeit genommen haben, an unserer Studie teilzunehmen. Wir wissen dies sehr zu schätzen.

Den zehn Familien wurden jeweils zwei Besuche abgestattet:

1. zur Aufzeichnung zweier Familiengespräche (einmal als Triade, d.h. Mutter – Vater – Zielkind, und einmal als Dyade, d.h. nur die Eltern miteinander) und
2. für fokussierte Interviews, die mit jedem Familienmitglied einzeln durchgeführt wurden.

## 3.1. DIE KOMMUNIKATIONSSITUATION

Die Familien wurden zwischen Juli 1998 und Dezember 1998 jeweils zweimal aufgesucht. Bei den vier Partnerfamilien handelt es sich um jeweils zwei mit Sohn und zwei mit Tochter, während wir es bei den Konfliktfamilien mit zwei Söhnen und einer Tochter zu tun haben. Bei jeder Familie wurden beide Besuche von den beiden Wissenschaftlerinnen des Teams gemeinsam vorgenommen.

### 1. BESUCH – FAMILIENGESPRÄCH

Bei dem ersten Besuch wurde die Familie (Mutter, Vater und das von uns befragte Kind) gebeten, ein Diskussionsgespräch zu führen, welches auf Video und Tonband aufgezeichnet wurde. Die Entscheidung, neben dem Tonband auch noch eine Videoaufzeichnung vorzunehmen, resultierte aus der Überlegung, dass das nonverbale Verhalten bedeutsam sein könnte und wir wissen wollten, was die Familienmitglieder tun, während das jeweils andere Familienmitglied als Hauptakteur bzw. Hauptakteurin agiert. Durch eine reine Tonaufnahme wären zu viele wertvolle Informationen verloren gegangen.

Für das Gespräch selber wurde die Familie gebeten, sich an den Ort zu begeben, wo sie sich üblicherweise hinsetzt, wenn sie zusammen ist (das war entweder im Wohnzimmer oder am Esstisch). Es wurden acht Karten mit unterschiedlichen Themen vorgelegt (siehe Anhang, *Abschnitt 6.1.*), die von der Familie diskutiert werden sollten. Die Auswahl der Themen erfolgte in Anlehnung an die Familienkommunikationsstudien von Kreppner (1991) und in Anlehnung an unser Wissen aus Alltag und Literatur darüber, welche Themen in der Pubertät für jugendliche Kinder und Eltern eine Rolle spielen. Entsprechend ging es bei den Diskussionen um Konsumgüter, Fernsehen, Drogen, Rollentausch von Eltern und Kindern, Zigaretten, Kleidung, Alkohol und Ladendiebstahl. Die Themen waren – zum Teil wörtlich von Kreppner übernommen – in Form von Situationen formuliert, wie z.B.: „Der Sohn/die Tochter vertraut den Eltern an, dass sein/ihr bester Freund/beste Freundin Drogen nimmt. Wie verhält sich die Familie?“ oder „Die Tochter/der Sohn benötigt neue Sachen zum Anziehen. Die Kleidungsstücke, die sie/er haben möchte, gefallen den Eltern überhaupt nicht. Was wird gekauft?“ Die erste Karte („Ein Familienmitglied ist der zeh-

millionste Besucher in einem Kaufhaus. Die Familie kann nun für 10.000,- DM in einer Abteilung ihrer Wahl einkaufen. Für welche Abteilung entscheidet man sich?“) diente dabei als ‘Aufwärmkarte’, die nicht in die Auswertung einbezogen wurde. Die Familie sollte sich während dieser Karte an die Situation und die Kamera gewöhnen.

Vor Beginn der Diskussion wurde der Familie kurz der Ablauf des Gesprächs erläutert. Dabei wurde auf folgende Punkte hingewiesen:

- die Karten sollten von einem Familienmitglied laut vorgelesen werden,
- die Familienmitglieder sollten versuchen, sich in die auf der Karte geschilderte Situation hineinzusetzen,
- jede Karte sollte etwa zwei Minuten diskutiert werden, wobei diese Zeit nur als Richtwert diente,
- die Familie sollte selbständig zur nächsten Karte übergehen,
- die Familie sollte so gut wie möglich versuchen, unsere Anwesenheit zu vergessen bzw. zu ignorieren.

Während des Gesprächs verschwand das Kamerateam mit einem Monitor in einen benachbarten Raum oder hinter ein Sofa. Im Regelfall war es jedenfalls möglich, sich außer Sichtweite zu begeben.

Die Familien setzten sich in den meisten Fällen in einen Halbkreis (um den Esstisch oder entsprechend der Sofagarnitur), wobei sich die eigentliche Sitzordnung sehr unterschiedlich gestaltete, und z.T. auch durch die Ausrichtung zur Kamera beeinflusst wurde. Manch ein Kind, das vielleicht mehr Abstand von seinen Eltern bevorzugt hätte, musste aufgrund der Kamera aufrücken. In den meisten Fällen hat dann die Mutter oder das Kind das Kommando übernommen und die Karten vorgelesen oder zumindest verteilt. In manchen Familien haben sich die Familienmitglieder aber auch abgewechselt, und in einer Familie hat der Vater die Regie übernommen. Generell machten die Familien den Eindruck, dass sie keine größeren Probleme mit der Situation hatten. Im Anschluss an das Familiengespräch wurde uns zwar manchmal berichtet, dass es für den einen oder anderen nicht ganz einfach war, sich in die Problemsituationen einzufinden (vor allem wenn sie für die Familie zur Zeit keine Bedeutung hatten), aber generell haben alle Familien die Situation problemlos bewältigt, wobei die dafür benötigte Zeit recht unterschiedlich war: Die Gespräche dauerten zwischen sieben und 34 Minuten (durchschnittliche Gesprächsdauer: 15 Minuten bzw. mit Einbezug der Kontrollfamilien 16 Minuten).

Generell lässt sich für die Rollenverteilung während des Familiengesprächs festhalten, dass die Kinder gleich häufig Hauptredner sind wie die Mütter, dass ihre Beiträge aber bedeutend kürzer ausfallen. Das steht in Einklang mit den Befunden von Hofer (1996), der betont, dass Kinder auch in diesem Alter noch unterlegene Diskussionspartner sind, trotz des viel zitierten ‘Verhandlungshaushalts’. Des Weiteren zeigt sich, dass die Mütter durchschnittlich mehr reden als die Väter und die Töchter mehr als die Söhne. Diese Verteilung deutet auf ein geschlechtsbezogenes Rollenverhalten in heutigen Familien hin.



Bemerkenswert ist, dass der erste Eindruck von der Atmosphäre in den Familien keinen Aufschluss über den Familientyp erlaubt. In manchen Familien herrschte nach Meinung der Beobachterinnen eine angenehme oder neutrale Atmosphäre, während in manchen Triaden die Atmosphäre weniger angenehm empfunden wurde. Dieser Unterschied ist aber unabhängig davon, ob es sich bei der Familie um eine Partner- oder eine Konfliktfamilie handelt. Auch die Anspannung der Familienmitglieder, die Körperorientierung zu den anderen Familienmitgliedern, die Bildung von Koalitionen und das Interesse am Geschehen unterscheidet sich nur unwesentlich zwischen den Familien bzw. den Familientypen. Dies macht die Notwendigkeit einer Mikroanalyse deutlich, denn auf den ersten Blick lassen sich offensichtlich keine wesentlichen Unterschiede erkennen. Die Triaden scheinen sich auf diesem Niveau – ohne eine detaillierte Kommunikationsanalyse – mehr durch Gemeinsamkeiten als durch Unterschiede beschreiben zu lassen.

Nach dem Triadengespräch wurde das jeweilige Kind gebeten, den Raum zu verlassen, und den Eltern wurde eine zweite Staffel an Themen (auch hier typische Pubertätsthemen wie Alkohol, Schule, Drogen, Essen, Umzug, erster Freund bzw. erste Freundin) vorgelegt. Die Auswertung dieser Dyadengespräche ist nicht in diese Veröffentlichung eingearbeitet worden.

## 2. BESUCH – FOKUSSIERTES INTERVIEW

Beim zweiten Besuch (in der Regel ein bis zwei Wochen nach dem Familiengespräch) wurden die Familienmitglieder anhand eines fokussierten Interviews jeweils einzeln befragt. Dazu haben wir uns aufgeteilt, d.h. eine Person hat das Kind und einen Elternteil übernommen, während die zweite Person den anderen Elternteil befragt hat. Die Aufteilung wurde deshalb so vorgenommen, da das Interview für die Kinder kürzer war und die Kinder in der Regel auch weniger erzählt haben.

Bei der mündlichen Befragung ging es vor allem um die Validierung des Familiengesprächs und um Einstellungen, Konsumgewohnheiten und Meinungen im Hinblick auf Sucht und Drogen. Die Eltern waren meist sehr auskunftsbereit und haben es uns – bis auf wenige Ausnahmen – sehr leicht gemacht. Die Kinder, vor allem die Söhne, waren hingegen nicht so redselig. Ein Überblick über die Fragen aus dem Interview findet sich im Anhang (*Abschnitt 6.2.*).

Bevor wir uns den Ergebnissen der Kommunikationsstudie zuwenden, sollen im folgenden Abschnitt kurz die Familien vorgestellt werden, auf denen die Fallstudien basieren. Die genaue Auswertung des Familiengesprächs anhand eines eigens für diese Studie entwickelten Codierungssystems und ihre Ergebnisse werden dann im darauf folgenden Abschnitt (3.3.) beschrieben. Die Auswertung des zweiten Familienbesuchs, d.h. des Interviews mit den einzelnen Familienmitgliedern, findet sich unter 3.4. und 3.5.

## 3.2. DIE FAMILIEN

Tabelle 9 gibt einen kurzen Überblick über alle untersuchten Familien, mit Angaben zu Geschlecht, Alter und besuchtem Schultyp des Kindes, Beruf und Bildung der Eltern, Anzahl und Geschlecht der Geschwister sowie zur Höhe des Taschengelds, das die Kinder erhalten. (Alle Angaben beziehen sich auf den Zeitpunkt der Befragung.)

<b>Familie (Code und Typ)</b>	<b>Geschlecht/ Alter des Kindes</b>	<b>Besuchter Schultyp des Kindes</b>	<b>Beruf/ Bildung der Eltern</b>	<b>Geschwister</b>	<b>Taschengeld</b>
<b>Ladybird</b> (Partner)	Mädchen 13	Gymnasium	Vater: techn. Ange- stellter/Abitur Mutter: Hausfrau (Arzthelferin)/Fach- hochschulreife	Zwillings- schwester	8,- DM/Woche
<b>Sperling</b> (Partner)	Junge 13	Gymnasium	beide Eltern Dolmetscher/Abitur	Einzelkind	50,- DM/Monat
<b>Powerpoint</b> (Partner)	Junge 14	Realschule	Vater: Maurer/ kein Abschluss Mutter: Zahnarzt- helferin (jetzt Haus- frau)/kein Abschluss	jüngere Schwester	50,- DM/Monat
<b>Lukas M.</b> (Partner)	Mädchen 13	Gymnasium	Vater: Sportlehrer/ Abitur Mutter: Lehrerin/ Abitur	Einzelkind	20,- DM/Monat 20,- DM von Oma (Konto); bekommt öfter etwas spendiert
<b>Big Mäc</b> (Konflikt)	Junge 12	Gesamtschule	Vater: Arbeits- gruppenleiter in Behinderten- werkstatt (in berufl. Rehamaßnahme)/ Hauptschule Mutter: Verwaltungs- angestellte/Real- schule	jüngerer Bruder	40,- DM/Monat
<b>Flipper 3</b> (Konflikt)	Junge 13	Gymnasium	Vater: Maschinen- bauingenieur/Abitur Mutter: gelernte Apothekenhelferin/ Realschule	ältere Schwester	30,-DM/Monat
<b>Cats</b> (Konflikt)	Mädchen 13	Gymnasium	Vater: Busfahrer/ Hauptschule Mutter: Hausfrau/ Hauptschule	zwei jüngere Brüder	28,- DM/Monat (davon muss sie noch Katzenfutter kaufen)

<b>Sugar</b> (Durchschnitt)	Mädchen 13	Gymnasium	Vater: Lehrer/ Abitur Mutter: Sekretärin/ Abitur	Einzelkind	5,- DM/Woche (kann sich mit Hausarbeit noch etwas dazuver- dienen)
<b>Kim</b> (Durchschnitt)	Mädchen 13	Gymnasium	beide Eltern Psychotherapeuten/ Abitur	jüngerer Bruder	10,- DM/Woche und 120,- DM Kleidergeld/ Monat
<b>Linus</b> (Durchschnitt)	Junge 13	Gymnasium	Vater: technischer Zeichner/Abitur Mutter: Erzieherin, macht gerade das Abitur nach	jüngerer Bruder	8,- DM/Woche

Tab. 9: Überblick über die zentralen Merkmale der in der Familienkommunikationsstudie untersuchten Familien.

Aus der Tabelle wird ersichtlich, dass ein Kind 14, ein Kind 12 und alle anderen Kinder 13 Jahre alt sind. Bis auf zwei Kinder besuchen alle das Gymnasium. Ein Konfliktkind besucht die Gesamtschule und ein Partnerkind die Realschule.

Drei der Partnerväter haben Abitur, während ein Partnervater keinen Abschluss hat. Bei den Partnernmüttern haben zwei Abitur, eine hat Fachhochschulreife und eine keinen Abschluss. Bei den Konfliktvätern hat einer Abitur und zwei haben einen Hauptschulabschluss. Die Mütter dieses Familientyps haben einen Realschulabschluss (zwei) oder einen Hauptschulabschluss (eine). Bei den Durchschnittsfamilien haben bis auf eine Mutter (Realschulabschluss) alle Elternteile Abitur.

Drei der zehn Zielkinder sind Einzelkinder, drei haben einen jüngeren Bruder, eins hat eine Zwillingsschwester, eins eine jüngere, eins eine ältere Schwester und eins hat zwei jüngere Brüder.

Das regelmäßige monatliche Taschengeld der Kinder schwankt zwischen 20,- und 50,- DM (durchschnittlich 36,- DM), wobei die Partnerkinder tendenziell mehr Taschengeld bekommen als die Konflikt- und Durchschnittskinder.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Familien aufgrund ihrer äußeren Merkmale gut vergleichbar sind, auch wenn sie sich im Einzelnen unterscheiden. Zu berücksichtigen ist allerdings, dass fast alle Kinder das Gymnasium besuchen und auch die Eltern zum großen Teil Abitur haben. Da der Schultyp und zumindest die Bildung der Mutter bei der Clusterbildung keine Rolle spielen, haben wir in unserer Stichprobe für die Fallstudien entsprechend ein erhöhtes Bildungsniveau gegenüber der Befragungsgruppe.

## 3.3. QUANTITATIVE ERGEBNISSE DER FALLSTUDIEN

Zur Untersuchung der Kommunikationsstrukturen in den Familien wurde ein Codeplan entwickelt. Dieser basierte auf Erkenntnissen aus der (vor allem psychologischen) Fachliteratur und auf Informationen, die aus einem Expertengespräch gewonnen wurden. In diesem persönlichen Beratungsgespräch mit Herrn Kreppner<sup>3</sup> zu Beginn der Studie haben wir uns auf Möglichkeiten und Probleme im Rahmen von Kommunikationsstudien aufmerksam machen lassen. Da Herr Kreppner schon seit Jahren Familienkommunikationsforschung betreibt, konnten wir von ihm sehr hilfreiche Informationen für unser Projekt erhalten. Konkret haben wir vor allem seine Methode übernommen, den Familien verschiedene Kärtchen mit bestimmten Themen vorzulegen, die in etwa zwei Minuten diskutiert werden sollen. Zudem haben wir uns durch seine Ideen zu diesen Themen anregen lassen und zum Teil einige der Karten wörtlich übernommen. Des Weiteren haben wir einen Teil unseres Codierungssystems in Anlehnung an Kreppner (1996) gestaltet. Das bedeutet, dass wir neben einer Mikroanalyse auch Bewertungen auf 'Kartenebene' vorgenommen haben. Kartenebene heißt, dass bestimmte Aspekte der Familieninteraktion im Hinblick auf eine längere Sequenz (d.h. so lange, wie die Familie das Thema einer Karte diskutiert) bewertet werden. Auf dieser Ebene werden für jede Person bewertet:

- die Anspannung (identisch mit Kreppner),
- die Körperorientierung (wem und wie sich ein Familienmitglied dem anderen mit dem Körper zuwendet, auch identisch mit Kreppner),
- die Konfliktlösungsstrategie,
- die Prozessnähe (Interesse am Geschehen),
- die Partnerbindung (im Sinne einer Koalition),
- die Atmosphäre in der Familie,
- der Leser/der Nehmer der Karte (vergleichbar mit Kreppner) und
- die Zeit, die die Familie benötigt, um die jeweilige Karte zu diskutieren.

Neben diesen makroanalytischen Einschätzungen der Kommunikationssituation waren wir aber auch und vor allem an detaillierteren Informationen über die Kommunikationsstrukturen innerhalb der Familie interessiert. Bei der Suche nach Kommunikationsstudien, die sich mit mikroanalytischen Aspekten der Kommunikation befassen, sind wir auf die Studie von Elke (1986) gestoßen. Sie untersuchte zehn 'nicht auffällige' Familien mit Kindern zwischen 11 und 15 Jahren mit dem Ziel, ein Codierungsinstrument zu entwickeln, das „die Vielfalt der familialen Kommunikationsphänomene voneinander abgrenzt, gliedert und begrifflich präzisiert“ (Elke, 1986:1). Im Rahmen dieses Codierungssystems unterscheidet Elke zwischen *Zug* und *Turn*. Ein *Zug* ist nach Elke (1986) „die kleinste funk-

---

3 An dieser Stelle sei Herrn Kreppner nochmals für seine Zeit und Mühe in der Vorbereitungsphase des Projekts gedankt.

tional-intentionale Einheit des Gesprächsbeitrages eines Sprechers unabhängig von der sprachlichen Struktur; d.h. ein Zug kann weniger als einen Satz oder mehrere Sätze umfassen, wenn er/sie zur Realisierung einer abgrenzbaren Intention ausreicht/benötigt wird“. Ein *Turn* ist dagegen der nicht unterbrochene Redebeitrag einer Person. Ein Turn besteht demnach aus mindestens einem Zug und dient zur Systematisierung. Wenn die Mutter sagt: „Das finde ich eine gute Lösung. Okay, lass uns weitermachen“, dann ist das ein Turn, aber es sind zwei Züge, da einmal die Intention der Zustimmung bzw. Meinungsäußerung verfolgt wird, und im zweiten Satz die Intention der Aufforderung. Entsprechend kann Zug für Zug codiert werden, was wer macht und sagt und welche Intention damit verfolgt wird. Dazu dienen die Kategorien:

- wer agiert,
- zu wem,
- das Thema (zur Karte, zur Lösung, anderes Thema),
- Besonderheiten (z.B. besonders leise, besonders laut, Störungen von außen, ironische Bemerkungen usw.),
- verbale und nonverbale Beitragsebene (z.B. Fragen, Bejahung, Verneinung, Appell, Sachinformation usw.) sowie
- die verbale und nonverbale Beziehungsfunktion (z.B. Angriff, Zustimmung, humorvolle Äußerung, Anerkennung, Zweifel, Drohung usw.).

Die Aufteilung in Beitrags- und Beziehungsebene macht deutlich, dass wir in Anlehnung an Watzlawick (1990) und Schulz von Thun (1981) zwischen verschiedenen Ebenen der Kommunikation differenziert haben. Dabei geht es zum einen um die formelle, sprachliche Ebene und zum anderen darum, was die jeweilige Äußerung einer Person für die Beziehung zu dem anderen Familienmitglied bzw. den anderen Familienmitgliedern bedeutet. Des Weiteren war es uns wichtig festzuhalten, was während des Gesprächs auf nonverbaler Ebene passiert. Dazu haben wir nicht nur das nonverbale Verhalten des Hauptakteurs bzw. der Hauptakteurin festgehalten, sondern auch das der Familienmitglieder, die zuhören bzw. Nebenrollen übernehmen. Folglich wurde für jeden Zug das Verhalten aller drei Familienmitglieder festgehalten bzw. codiert. Diese Arbeit wurde von vier verschiedenen Personen übernommen, wobei immer zwei Personen unabhängig voneinander ein Video analysiert haben. Eine dritte Person hat schließlich die beiden Codierungsversionen miteinander verglichen und abgeglichen.

Die Ergebnisse der Codierungsarbeit wurden anschließend aufsummiert bzw. fallweise verrechnet, d.h. es konnten Aussagen wie „Die Mutter dieser Familie wendet sich bei 60% ihrer Züge an das Kind“ oder „30% aller Aussagen, die der Vater macht, sind Angriffe“ gemacht werden. Die Tatsache, dass die Gespräche unserer Partner- und Konfliktfamilien (und auch der Kontrollfamilien) zwischen 110 (Minimum) und 615 (Maximum) Zügen beinhalten, macht deutlich, dass uns für diese Berechnungen eine große Grundgesamtheit von Daten als Rechenbasis zur Verfügung stand.

## WER KOMMUNIZIERT IN WELCHER ROLLE?

Für jeden Zug wurde für jedes Familienmitglied getrennt entschieden, welche Rolle es eingenommen hat. Ist die Person Hauptakteur, Nebenakteur, unterbrochener Akteur, gleichzeitiger Akteur, ein begleitende Rückmeldung gebender Akteur oder ein reiner Zuhörer?

### Dominanz

Zunächst lässt sich festhalten, dass die Rolle des Hauptakteurs unabhängig von dem untersuchten Familientyp ist. Üblicherweise dominiert die Mutter, aber für jeden Familientyp (Konflikt, Partner und Durchschnitt) gibt es auch ein Beispiel, wo der Vater oder sogar das Kind dominiert. Dieses Bild zeigt sich nicht nur, wenn wir uns an der Anzahl der Züge orientieren, sondern auch, wenn wir die Anzahl der gesprochenen Wörter berücksichtigen, wobei auf dieser Ebene das Kind in keiner Familie eine dominante Rolle einnimmt. Somit ist die Dominanz bestimmter Familienmitglieder kein differenzierendes Merkmal zwischen den beiden Familientypen. Die Rolle des Hauptakteurs/der Hauptakteurin ist zudem auch unabhängig von dem gerade diskutierten Thema. Vergleicht man die Rollenverteilungen im Hinblick auf die unterschiedlichen Karten, so lässt sich auch hier kein stringentes Muster erkennen.

### Begleitende Rückmeldung

Unterschiede im Hinblick auf die Akteursrolle zeigen sich aber bei den Unterbrechungen und der begleitenden Rückmeldung. Hier wird deutlich, dass die Mütter aus Partner-

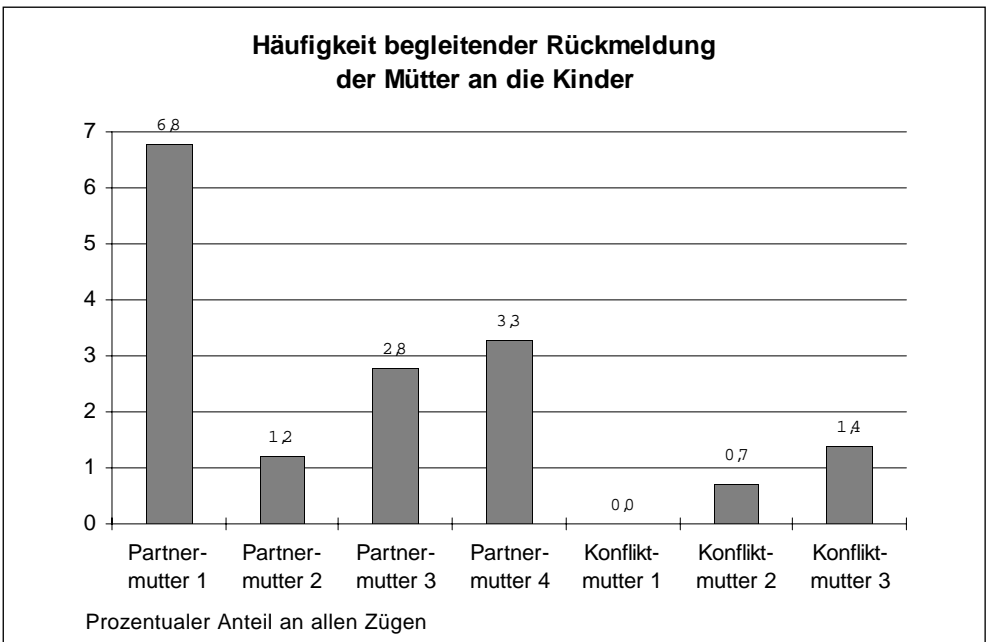


Abb. 3

familien ihren Kindern häufiger eine begleitende Rückmeldung (im Sinne von Nicken, „Hm“ o.Ä.) geben als Mütter aus Konfliktfamilien (Abbildung 3). Dies finden wir tendenziell auch bei den Vätern, wobei die Differenz hier nicht ganz so deutlich wird. Die Durchschnittsväter und -mütter liegen im Mittel zwischen den beiden Familientypen, wobei die Varianz zwischen den Familien recht groß ist.

### Unterbrechungen

Zudem zeigt sich, dass Konfliktmütter häufiger von den Vätern und von den Kindern unterbrochen werden als Partnermütter (Abbildung 4).

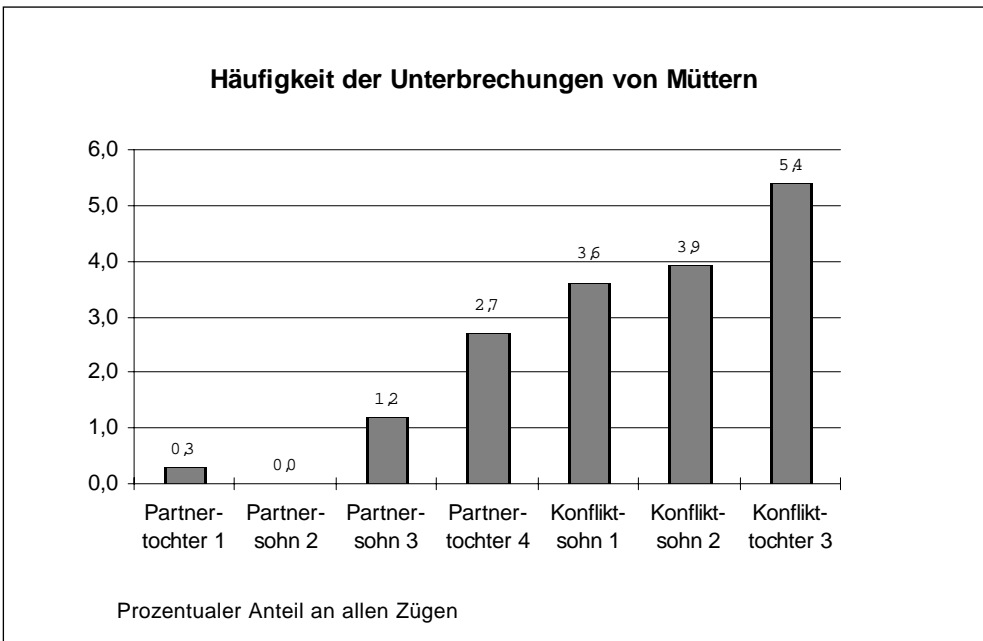


Abb. 4

Die Mütter aus Durchschnittsfamilien liegen im Mittelfeld, d.h. sie werden häufiger als Partnermütter unterbrochen, aber weniger als Konfliktmütter.

### Deutung der Ergebnisse

Die begleitende Rückmeldung der Partnereltern lässt vermuten, dass sie ihrem Kind interessiert folgen und ihm dies auch mitteilen wollen. Durch die Rückmeldung wird das Kind zudem bestärkt, weiterzusprechen und seine Meinung zu äußern. Diese Vermutung wird dadurch gestützt, dass Partnerkinder – im Gegensatz zu den Konfliktkindern – im Fragebogen angeben, dass ihre Eltern für ihre Meinung Interesse zeigen („Meine Eltern interessieren sich für meine Meinung“).

Die häufigen Unterbrechungen der Konfliktmütter lassen eine Geringschätzung der mütterlichen Äußerungen vermuten. Vater und Kind interessieren sich nicht für das, was die Mutter sagt, sondern wollen lieber ihre eigene Sichtweise darstellen.

## ZU WEM WIRD KOMMUNIZIERT?

### Kindzentriertheit

Bei der Frage, zu wem die Familienmitglieder kommunizieren wird deutlich, dass Mütter aus Partnerfamilien sehr viel kindzentrierter agieren als Mütter aus Familien mit einem stressreichen Klima. Dieses Ergebnis verdeutlicht Abbildung 5.

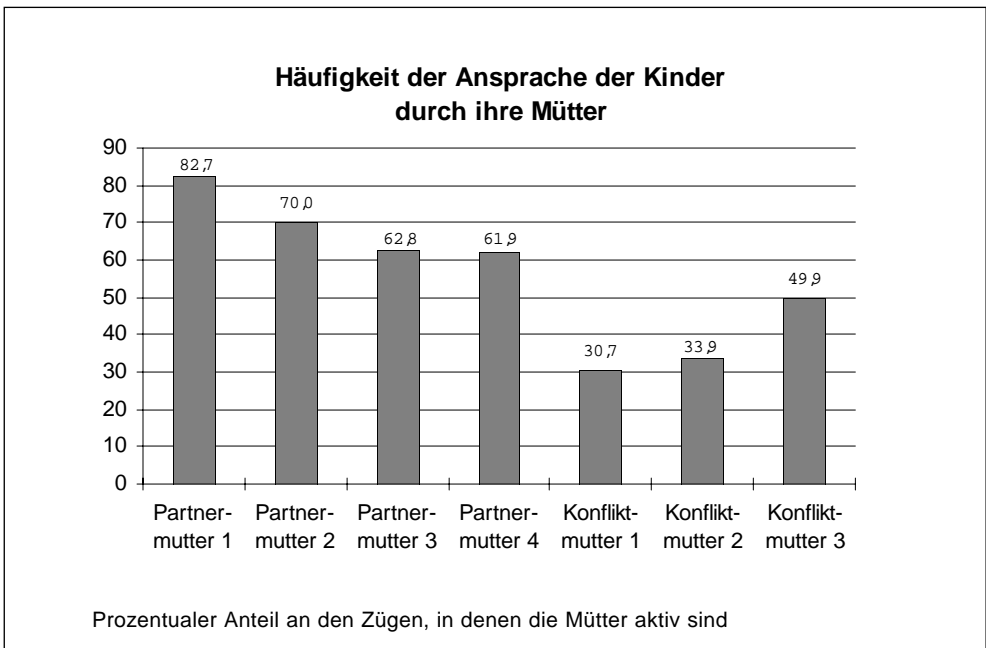


Abb. 5

Bei den Vätern lässt sich dieser Unterschied nicht feststellen. Die Mütter aus Durchschnittsfamilien liegen auch hier wieder im Mittelfeld, wobei erneut zu berücksichtigen ist, dass die Varianz innerhalb dieses Familientyps sehr hoch ist.

### Agieren zur Kamera

Ein weiteres Ergebnis aus dieser Kategorie ist, dass Väter und Mütter aus Konfliktfamilien sich sehr viel häufiger an die Kamera wenden als Eltern aus Familien mit einem günstigen Familienklima (Abbildung 6). Letztere tun dies so gut wie gar nicht, während Konflikteltern bis zu über 40% ihrer Äußerungen zumindest *auch* an die Kamera richten. Für die



Eltern aus Durchschnittsfamilien gilt in diesem Fall, dass sie den partnerschaftlichen Familien zuzuordnen sind, da sie sich ebenfalls nicht an die Kamera wenden.

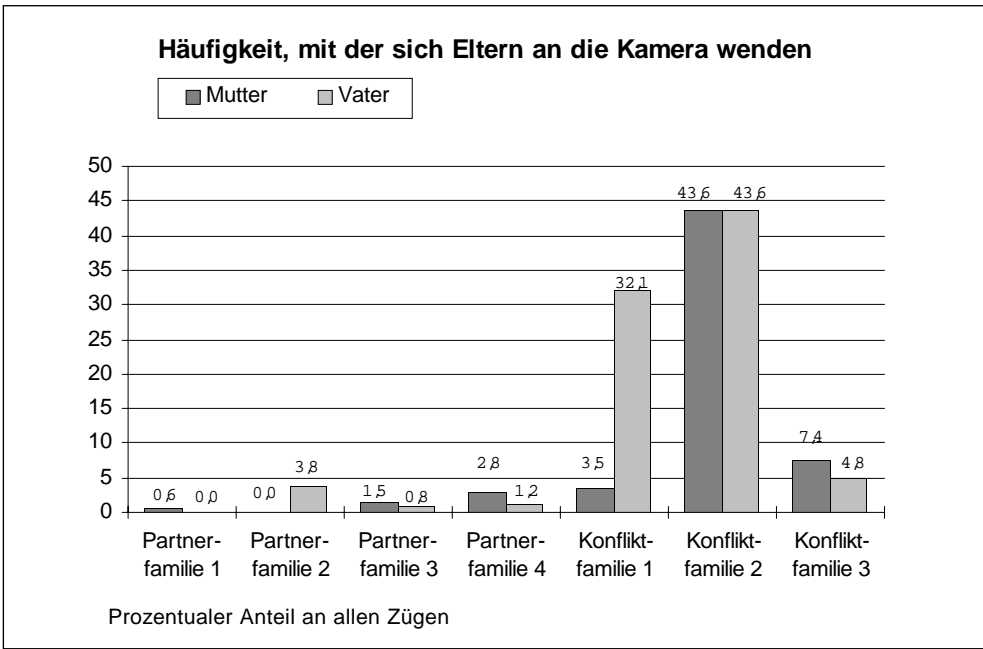


Abb. 6

Wie häufig sich die Kinder an ihre Väter und Mütter wenden, kann nicht als ein differenzierendes Charakteristikum der beiden Familientypen herangezogen werden. Auch die Häufigkeit, mit der sich die Mütter an die Väter wenden und umgekehrt, unterscheidet sich auf dieser Ebene und im Hinblick auf die Familientypen nicht voneinander.

### Deutung der Ergebnisse

Die Kindzentriertheit der Partnermütter lässt ebenfalls darauf schließen, dass die Partnermütter großes Interesse daran haben, das Kind in das Familiengespräch zu integrieren. Sie wenden sich immer wieder an das Kind, um dem Kind die eigene Sichtweise zu vermitteln oder das Kind nach dessen Sichtweise/Meinung zu fragen. Auch diese Deutung wird wieder von dem Fragebogenitem „Meine Eltern interessieren sich für meine Meinung“ und dem Item „Wenn in der Familie etwas zu entscheiden ist, lassen meine Eltern mich mitentscheiden“ gestützt, welche von den Partnerkindern eher bejaht werden als von den Konfliktkindern.

Im Hinblick auf das Agieren zur Kamera liegt die Vermutung nahe, dass die Konflikteltern eher ihre Familie präsentieren wollen, als tatsächlich mit der Familie zu interagieren. Das Reden zur Kamera ist gleichzeitig eine Art Rechtfertigung und ein 'aus dem Feld gehen'.

Die Konflikte werden nicht mit der Familie ausgehandelt, sondern die Triade wird nach außen hin aufgelöst. Die Elternteile fallen sozusagen 'aus der Rolle'. Dieses unsolidarische Verhalten soll aber dazu dienen, ein perfektes Bild der Familie nach außen zu präsentieren, indem beispielsweise betont wird, dass man bei Problemen natürlich miteinander spricht, oder dass es in der Familie natürlich keine Probleme mit Alkohol oder Drogen gibt. Im Gegensatz dazu setzen sich die Partnereltern tatsächlich innerhalb ihrer Familie mit den Themen auseinander. Sie agieren *miteinander* und nicht zur Kamera.

## **WELCHE SACHDIENLICHEN SPRACHLICHEN MITTEL WERDEN EINGESETZT?**

In dem für dieses Projekt entwickelten Codeplan wurde in Anlehnung an Watzlawick (1990) zwischen sachdienlichen sprachlichen Mitteln und sprachlichen Mitteln für Beziehungsbotschaften unterschieden (Beitrags- und Beziehungsebene), da auch wir davon ausgehen, dass jede Äußerung mindestens auf zwei Ebenen bedeutsam ist. Die sachdienlichen sprachlichen Mittel beziehen sich dabei auf die formale bzw. thematische Ebene der Kommunikation, die die Beziehungsebene ausklammert. Die Beziehungsebene hingegen erfasst die Art und Weise, wie die Familienmitglieder durch eine Äußerung die Beziehung zu den oder dem anderen gestalten. Zur Veranschaulichung dieser beiden Ebenen sei hier ein Beispiel genannt. Ein Sohn sagt bei der Drogenfrage: „Ich weiß nicht was *ihr* machen würdet, aber *ich* würde mich ganz normal verhalten.“ Auf der Beitragsebene ist dies eine Behauptung (erster Teil bzw. Zug) und eine Absichtserklärung (zweiter Zug). Auf der Beziehungsebene impliziert diese Behauptung bzw. Absichtserklärung (vor allem wenn man auch die nonverbalen Aspekte mit heranzieht), dass der Sohn davon ausgeht, dass sich die Eltern *nicht* normal verhalten werden, und er sich davon distanzieren möchte. Diese Aussage kann auf der Beziehungsebene somit als Angriff bzw. Kritik codiert werden.

### **Fragen**

Im Hinblick auf die sachdienlichen sprachlichen Mittel zeigt sich, dass Partnermütter mehr Fragen stellen als Konfliktmütter (die Mütter aus Durchschnittsfamilien liegen wieder zwischen den beiden Familientypen). Dies gilt jedoch nur, wenn man die Mittelwerte heranzieht. Während bei drei der Partnermütter zwischen 32% und 34% aller sachdienlichen sprachlichen Äußerungen an das Kind Fragen sind, liegen die Konfliktmütter zwischen 5 und 20% (5,1%; 11,1% und 20%). Eine Partnermutter bildet mit nur 11,5% Fragen somit eine Ausnahme. Betrachtet man die Äußerungen des Vaters, dann zeigt sich im Hinblick auf die Fragen kein Unterschied zwischen Partner- und Konfliktfamilien.

### **Meinungsäußerungen**

Ein weiterer Unterschied auf der so genannten Beitragsebene zeigt sich bei den Meinungsäußerungen. Mütter aus Partnerfamilien äußern häufiger ihre Meinung als Mütter aus Konfliktfamilien (z.B. „Ich fände es schwierig, mit den Eltern deiner Freundin zu sprechen“). Dieser Unterschied ist in Abbildung 7 dargestellt.

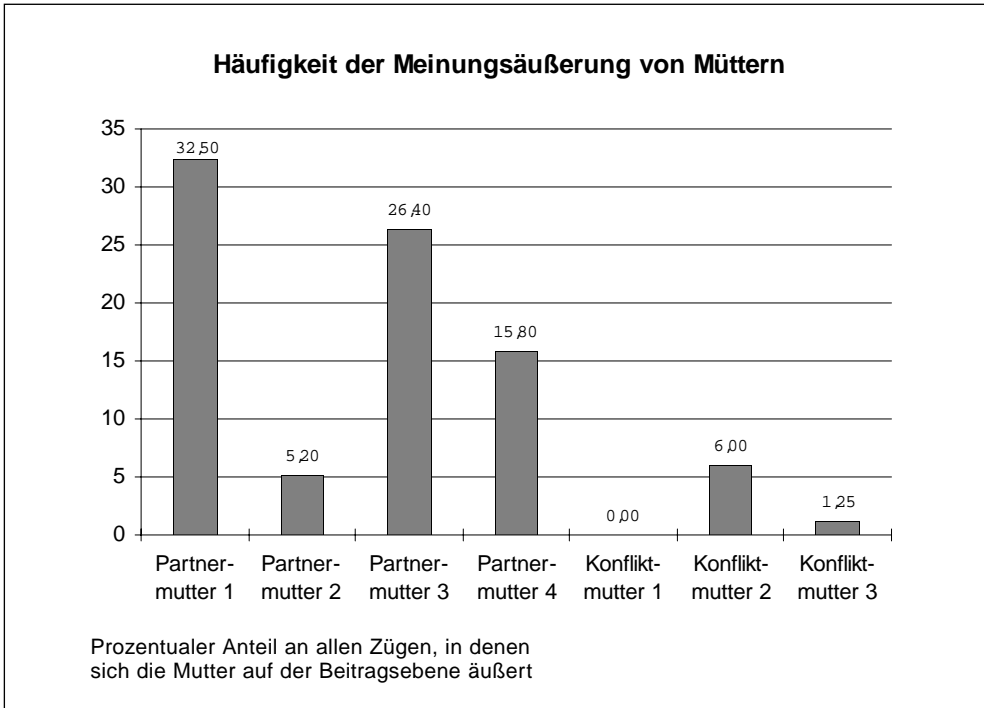


Abb. 7

Die Mütter aus Durchschnittsfamilien liegen auch hier im Mittelfeld. Alle anderen Kategorien (z.B. Vermutungen äußern, Verneinungen, Bejahungen, Floskeln, Appelle, Paraphrasen usw.) sind innerhalb der beiden Familienmilieus etwa gleich häufig vertreten und können somit nicht als Charakteristikum eines Familientyps herangezogen werden.

### Deutung der Ergebnisse

Die häufigen Fragen der Partnermütter an ihre Kinder lassen darauf schließen, dass sie interessiert sind an der Meinung des Kindes. Mit ihren Fragen regen sie Meinungsäußerungen an und bekunden, dass sie das Kind bei der Lösung der gestellten Aufgaben als gleichwertigen Gesprächspartner ernst nehmen. Auch diese Deutung wird von den Angaben der Kinder im Fragebogen gestützt (vgl. S. 33). Bezeichnend ist auch, dass die Konfliktkinder im Vergleich zu den Partnerkindern häufiger folgende Fragebogenfeststellung bejahen: „Wenn meine Eltern mit mir diskutieren, tun sie das so, dass ich das Gefühl habe, sie halten mich noch für ein Kind.“

Im Hinblick auf die Meinungsäußerungen vermuten wir, dass hier die Mütter ihren Standpunkt darlegen bzw. sich zu erkennen geben, ohne die anderen Familienmitglieder damit zu etwas zwingen oder festlegen zu wollen. Mit einem Blick auf die in der Fachliteratur als günstig beschriebenen Merkmale der Kommunikation ist dieser Aspekt sicherlich unter 'Selbstöffnung' zu subsumieren, der in der Regel als sehr positiv bewertet wird.

## WELCHE SACHDIENLICHEN MITTEL WERDEN AUF NICHTSPRACHLICHER EBENE VERWENDET?

### Nonverbales Bejahen

Die Beitragsebene wurde auf sprachlicher und auf nichtsprachlicher Ebene festgehalten. Für die nonverbalen Äußerungen gilt, dass Eltern in partnerschaftlichen Familien häufiger nonverbal bejahen (d.h. nicken o.Ä.) als Eltern aus Konfliktfamilien. Die Eltern aus den Kontrollfamilien (d.h. den Durchschnittsfamilien) liegen zwischen den Werten der beiden Familientypen. Bei den nonverbalen *Verneinungen* zeigen sich interessanterweise keine Unterschiede zwischen den Familien.

### Deutung des Ergebnisses

In der nonverbalen Bejahung steckt Anerkennung und Interesse. Wie bei der begleitenden Rückmeldung können wir hier annehmen, dass dem Kind durch das Nicken Zuwendung, Interesse und Unterstützung vermittelt werden soll. Alle drei Aspekte finden wir auch bei den als günstig genannten Kommunikationsmerkmalen in *Kapitel 1.2*.

### Lachen

Als wichtigster Aspekt auf nonverbaler Ebene erweist sich das Lachen. Hier zeigt sich zunächst, dass das Lachen an sich (d.h. wer wie oft lacht) keinen entscheidenden Unterschied darstellt. Die Familienmitglieder aus den beiden Familientypen lachen individuell unterschiedlich häufig und folgen keinerlei Charakteristikum. Dies gilt auch für die Familien aus dem Durchschnittscluster. In den Tabellen 10 und 11 ist ein Überblick über den Anteil der Züge gegeben, bei denen die einzelnen Familienmitglieder aus Konflikt- und Partnerfamilien lachen.

Konfliktfamilie 1			Konfliktfamilie 2			Konfliktfamilie 3		
Mutter	Vater	Kind	Mutter	Vater	Kind	Mutter	Vater	Kind
7,3%	8,2%	2,7%	11,2%	7,2%	17,1%	10,4%	6,1%	16,1%

Tab. 10: Anteil der Züge, bei denen die Familienmitglieder aus den Konfliktfamilien lachen.

Partnerfamilie 1			Partnerfamilie 2			Partnerfamilie 3			Partnerfamilie 4		
Mutter	Vater	Kind	Mutter	Vater	Kind	Mutter	Vater	Kind	Mutter	Vater	Kind
11,4%	8,8%	10,4%	0,6%	2,9%	1,7%	6,8%	5,5%	5,6%	9,3%	9,3%	12,3%

Tab. 11: Anteil der Züge, bei denen die Familienmitglieder aus den Partnerfamilien lachen.

Auf dieser Ebene lässt sich somit kein stringentes Muster erkennen. Betrachtet man aber genauer, wer mit wem zusammen lacht, dann werden sehr wohl Unterschiede sichtbar. Wie

aus Tabelle 12 deutlich wird, lachen Partnerfamilien häufiger gemeinsam (alle lachen zusammen), als Konfliktfamilien dies tun. Die Durchschnittsfamilien liegen im Mittel sogar noch über den Partnerfamilien, aber – wie bei den anderen Merkmalen – zeigt sich auch hier eine hohe Varianz zwischen den einzelnen Familien.

Familientyp:	Partner 1	Partner 2	Partner 3	Partner 4	Konflikt 1	Konflikt 2	Konflikt 3
Alle lachen	33,3%	25%	21,7%	47%	20%	13,8%	20%

Tab. 12: Häufigkeit, mit der in den Familien gemeinsam gelacht wird (prozentualer Anteil an allen Zügen, in denen in der jeweiligen Familie überhaupt gelacht wird).

Generell lässt sich feststellen, dass die Situationen, in denen alle Familienmitglieder gemeinsam lachen, meistens solche sind, in denen ein Familienmitglied einen Witz macht (z.B. eine absurde Situation ausmalt, was sie tun würden, wenn sie in der Situation wären, die auf der Karte dargestellt wird), in denen Missverständnisse aufgeklärt werden und lustig verpackte Kritik geübt bzw. auf eigene und Schwächen des anderen aufmerksam gemacht wird, die in der Familie allgemein bekannt sind (z.B. dass das Kind ja sowieso nicht gehorchen würde; dass ein Familienmitglied niemals auf Alkohol verzichten würde; dass ein Familienmitglied immer Serien gucken will usw.). Außerdem wird meistens über den Inhalt der Fernseh- und der Rollentauschfrage gelacht.

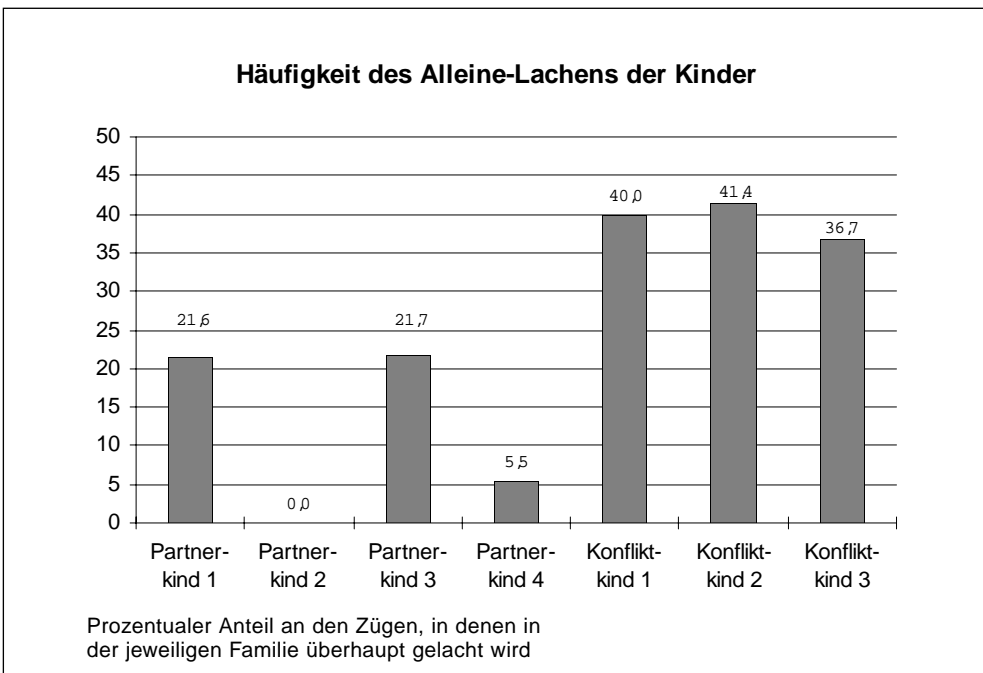


Abb. 8

Besonders klar wird der Unterschied zwischen den beiden Familientypen, wenn man die Kategorie „Kind lacht alleine“ berücksichtigt. Hier wird deutlich, dass Kinder aus Konfliktfamilien sehr viel häufiger alleine lachen (d.h. Vater und Mutter stimmen nicht mit ein) als Kinder aus Partnerfamilien. Dies wird auch aus Abbildung 8 deutlich.

Die Kinder aus Durchschnittsfamilien liegen wieder zwischen den beiden Familientypen, wobei sie mit Schwankungen um die 20% bzgl. dieser Kategorie eher zu den Partnerkindern tendieren.

### **Qualität des Lachens**

Der dargestellte Unterschied zeigt sich aber nicht nur auf quantitativem Niveau. Analysiert man die Gespräche qualitativ, dann wird deutlich, dass Partnerkinder – wenn sie denn alleine lachen – in der Regel über sich selber oder über Witze der Eltern lachen. Konfliktkinder hingegen verpacken eher Kritik oder Unsicherheit in diesem Lachen (z.B. „Ja, ja, eure Filme sind immer beschissen, aber egal.“ oder „Wieso sollte ich euch davon erzählen?“ oder „Das ist ziemlich schwer zu sagen, was ich da tun würde.“). Auf diesen Unterschied wird auch im Rahmen der qualitativen Fallbeschreibungen noch einmal genauer eingegangen (siehe *Abschnitt 3.4.*).

### **Deutung der Ergebnisse**

Das gemeinsame Lachen hat die Funktion, Einverständnis herzustellen: *Gemeinsam statt gegeneinander oder übereinander*. Partnerfamilien scheinen sich eher darüber einig zu sein, was sie lustig finden. Sie haben eine gemeinsame Witzkultur und bestimmte Themen, die typischerweise in der Familie auftauchen, und über die sozusagen schon traditionell gelacht wird. Auch wenn die Witze gelegentlich auf Kosten anderer Familienmitglieder gemacht werden, so können diese trotzdem mitlachen, da keine Grenzen verletzt werden. Dies gilt nicht für die Konfliktfamilien, wo vor allem die Kinder alleine lachen. Sie haben ihre eigene Witzkultur, die nicht mit den Eltern geteilt wird. Ihr Lachen kann als Distanz gedeutet werden und ist häufig gepaart mit Zynismus. Sie lachen nicht mit den Eltern, sondern über die Eltern.

Im Fragebogen spiegelt sich dieser Unterschied zwischen Partner- und Konfliktfamilien in der Aussage „In unserer Familie geht es harmonisch und friedlich zu“ wider, die von Partnerkindern sehr viel häufiger bejaht wird als von Konfliktkindern.

## **WELCHE SPRACHLICHEN MITTEL WERDEN FÜR BEZIEHUNGSBOTSCHAFTEN VERWENDET?**

Die unterschiedlichen Beziehungsbotschaften wurden zunächst allgemein in als positiv und als negativ zu bewertende Botschaften eingeteilt, um auf dieser Ebene zu untersuchen, ob Familienmitglieder aus Partner- und Konfliktfamilien sich unterschiedlich häufig positiver bzw. negativer Beziehungsbotschaften bedienen. Positive Beziehungsbotschaften sind z.B. Komplimente, Zustimmung, humorvolle Äußerungen, Verständnisversicherungen

u.Ä., während negative Beziehungsäußerungen beispielsweise Ablehnungen, Befehle, Drohungen oder Angriffe sein können.

### Positive Beziehungsbotschaften

Auf Seiten der Eltern zeigt sich, dass Partnereltern mehr positive Beziehungsäußerungen an ihre Kinder richten als Konflikteltern. Dieser Unterschied wird auch in Abbildung 9 deutlich.

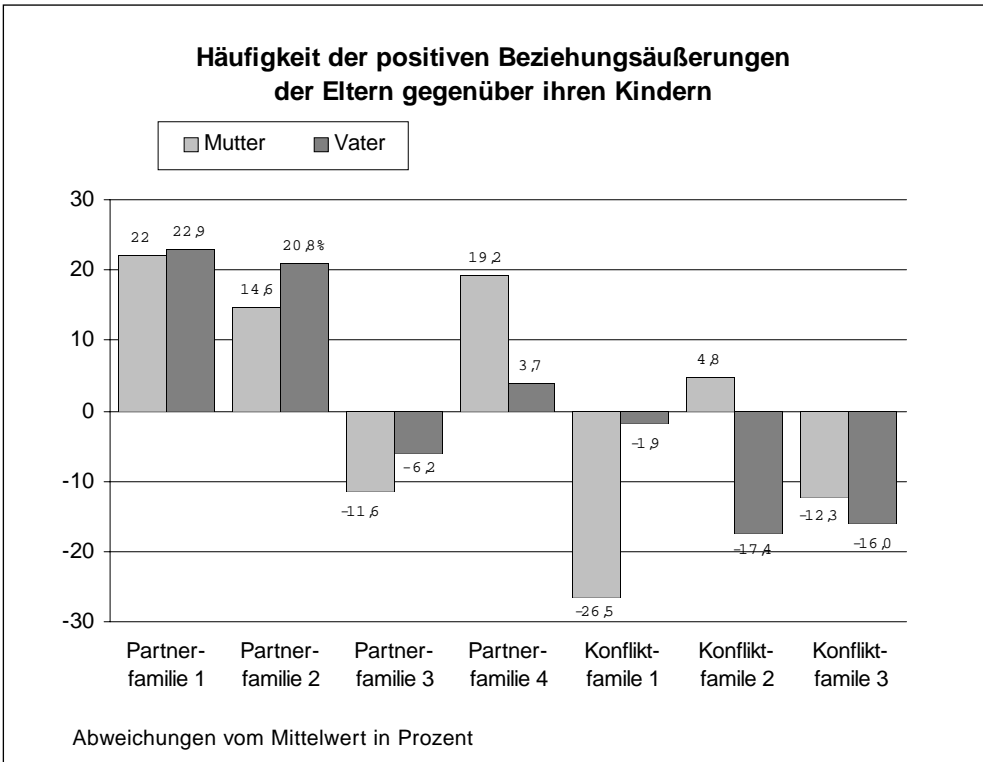


Abb. 9

Das Schaubild lässt erkennen, dass eine Konfliktmutter und ein Partnerelternpaar von dieser klaren Linie abweichen, die Gesamtrendenz aber eindeutig ist.

Auch bei dieser Kategorie bewegen sich die Kontrollfamilien im Mittelfeld, wobei die hohe Varianz zwischen den Familien dazu führt, dass eine Familie eher zu den Partnerfamilien, die andere eher zu den Konfliktfamilien tendiert, während die dritte Familie tatsächlich in der Mitte liegt.

### Negative Beziehungsäußerungen

Im Hinblick auf die negativen Äußerungen lassen sich derartige Unterschiede nicht feststellen. Dies ändert sich jedoch, wenn wir die Aufmerksamkeit weg von den Eltern und hin

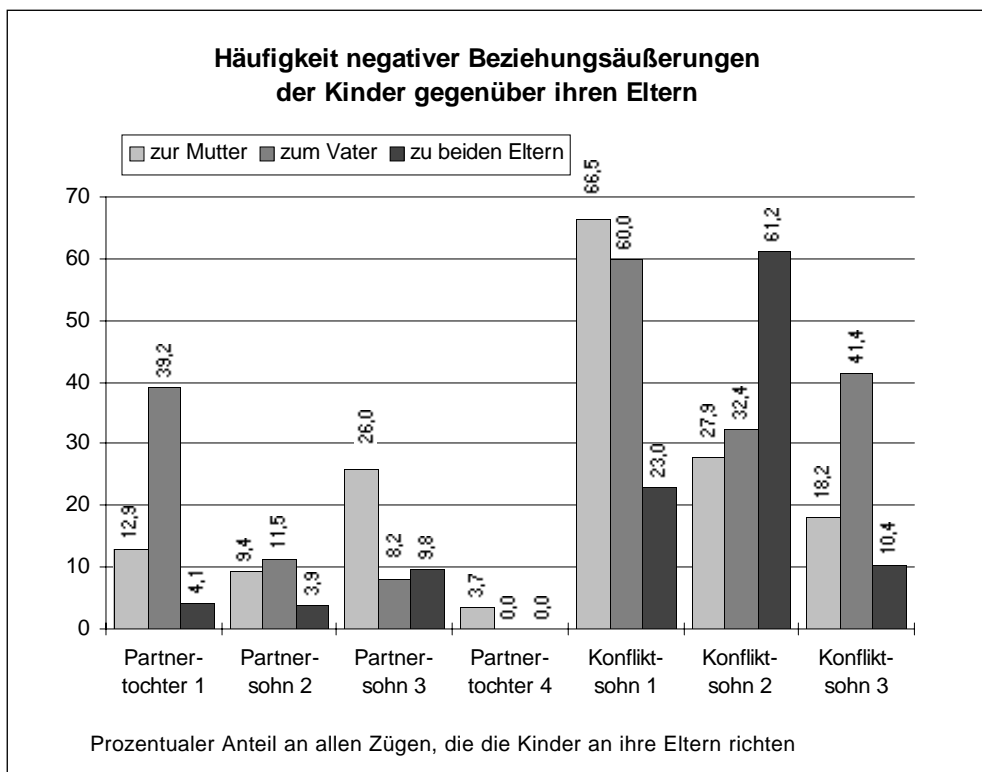


Abb. 10

zu den Äußerungen der Kinder richten. Hier zeigt sich, dass Konfliktkinder sich sehr viel negativer gegenüber ihren Eltern äußern, als Partnerkinder dies tun (Abbildung 10). Auffällig ist, dass die negativen Beziehungsbotschaften der Kinder zumindest bei einem Elternteil zwischen 40% und 60% liegen. Das bedeutet letztlich, dass rund die Hälfte aller Aussagen, die Konfliktkinder an ihre Eltern bzw. mindestens an einen Elternteil richten, negative Botschaften sind. Bei den Partnerkindern bewegen sich die Zahlen hingegen nur zwischen 11% und 39%. Die Kinder aus den Durchschnittsfamilien liegen mit ihren negativen Beziehungsbotschaften interessanterweise ebenfalls sehr hoch, d.h. zwischen 42% und 67% (dies gilt entsprechend für mindestens einen Elternteil). Diese negativen Beziehungsäußerungen der Konfliktkinder an ihre Eltern spiegeln sich auch darin wider, dass diese Kinder mehr Äußerungen an ihre Eltern richten, die als Angriff bezeichnet werden können. Während 33,3% bzw. 61,2% bzw. 9,1% der Aussagen von Konfliktkindern an mindestens einen Elternteil als Angriff zu bezeichnen sind, schwanken die Angriffe der Partnerkinder zwischen 0% und 7,1%. Bei den Kindern aus Durchschnittsfamilien liegt die Angriffsrate ebenfalls eher niedrig (zwischen 0% und 11%). Die allgemein als negativ zu bezeichnenden Beziehungsäußerungen der Kontrollkinder ergeben sich somit nicht unbedingt aus der negativen Kategorie *Angriff*, sondern, wie sich zeigt, eher durch die Kategorie *Ablehnung*.



**Deutung der Ergebnisse**

Die Deutung der positiven Botschaften, die von den Partnereltern an das Kind gerichtet werden, liegt auf der Hand. Das Kind erfährt durch Lob, Zustimmung, Verständnisversicherungen u.Ä. Zuwendung und Unterstützung. Das sind zwei Aspekte, die im Rahmen der Schutzfaktoren für das Aufwachsen immer wieder genannt werden (vgl. *Abschnitt 1.1.*). Auch hier spiegelt sich das von den Partnerkindern im Fragebogen konstatierte harmonische Familienklima wider. Außerdem behaupten Partnerkinder im Fragebogen: „Meine Eltern zeigen mir, dass sie stolz auf mich sind, wenn ich etwas gut gemacht habe.“

Die häufigen negativen Beziehungsäußerungen der Konfliktkinder hingegen zeigen, dass das Klima in der Familie selbstverständlich nicht nur durch die Eltern bestimmt wird. Auch die Kinder leisten ihren Beitrag und lassen den Eltern wenig(er) Chancen, ein positives Beziehungsklima aufzubauen. Durch ihre Kritik und Ablehnung drücken sie Distanz zu den Eltern und Nichtakzeptanz der Eltern aus.

**Forderung, sich einzubringen**

Eine positive Kategorie, die zwischen den beiden Familientypen trennt, ist der Code *fordern, sich einzubringen*. Eltern aus Partnerfamilien fordern ihre Kinder viel häufiger auf, sich einzubringen, d.h. sie fragen nach deren Meinung, nach deren Absichten und Bedürfnissen. Dieser Unterschied zeigt sich für die Väter noch eindeutiger als für die Mütter (Abbildung 11).

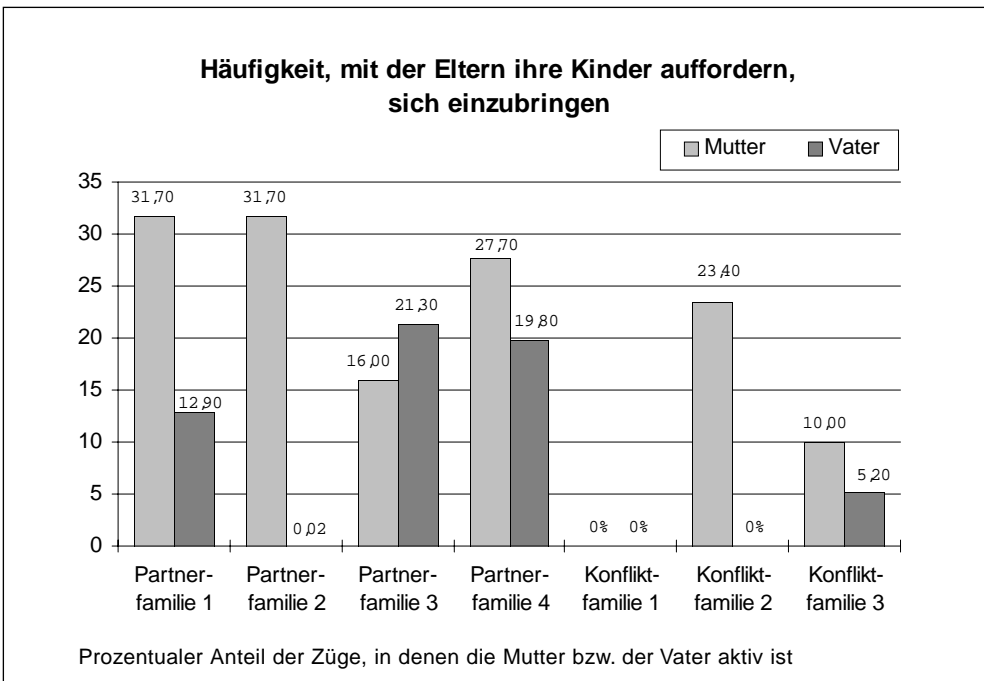


Abb. 11

Bei den Eltern aus den Kontrollfamilien liegt der Mittelwert dieser Kategorie zwischen den Konflikt- und den Partnerfamilien. Aufgrund der hohen Varianz lässt sich eine Familie eher den Partnerfamilien zuordnen (Vater 34%, Mutter 31%), während sich die anderen beiden Familien eher den Konfliktfamilien zuordnen lassen (Werte der jeweiligen Väter und Mütter liegen zwischen 2% und 10%).

Dieser Unterschied bei der Kategorie *fordern, sich einzubringen* findet sich auch bei den Kindern. Stammen sie aus einer Familie mit stresshaftem Familienklima, dann interessieren sie sich weniger für die Bedürfnisse und Meinungen der Eltern, als wenn sie aus einer Familie mit einem unterstützenden und warmen Familienklima stammen. Dies verdeutlicht auch Abbildung 12.

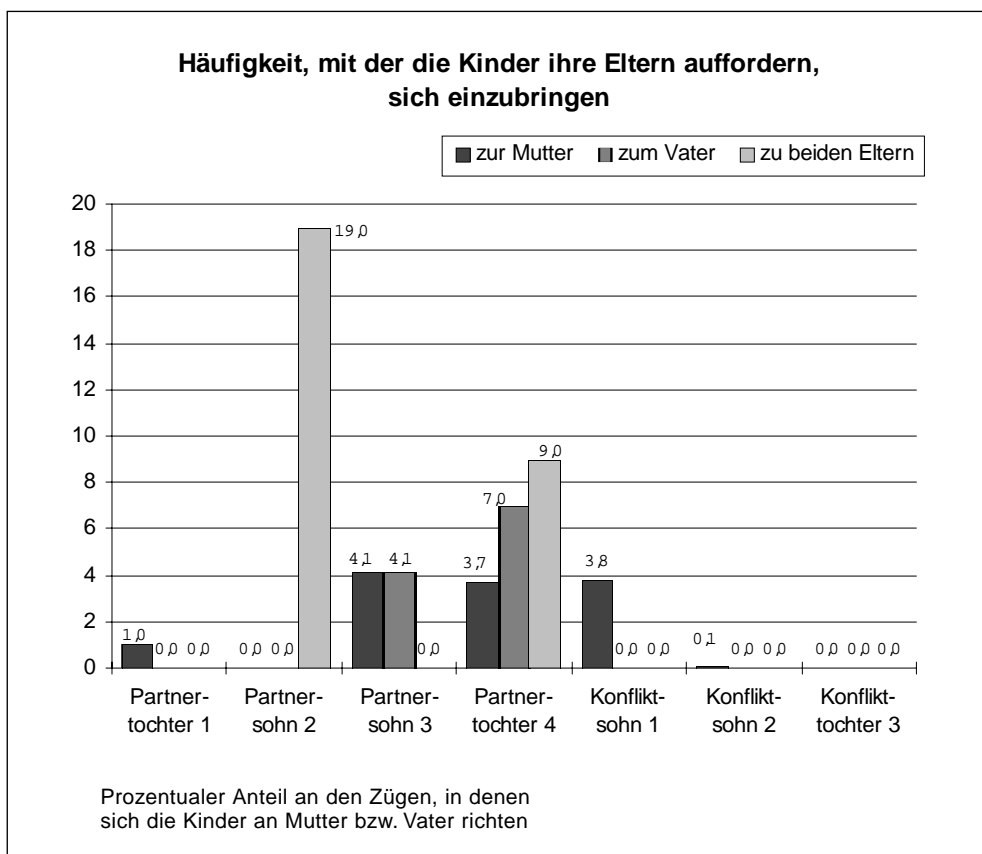


Abb. 12

Auch hier liegen die Kinder aus den Durchschnittsfamilien mit einem Kind, das seine Eltern fordert, sich einzubringen, und mit zwei Kindern, die dies gar nicht tun, im Mittel wieder zwischen den beiden Familientypen.

## Deutung der Ergebnisse

Die Forderung an die anderen Familienmitglieder, sich einzubringen, drückt eine Anerkennung der jeweiligen Person aus. Ihre Meinungen und ihre Einstellungen werden wertgeschätzt. Die Familie kommuniziert miteinander und jedes Familienmitglied wird angehört. Speziell die Forderungen an das Kind, sich einzubringen, spiegeln auch die Unterstützung eines selbständigen und autonomen Verhaltens des Kindes wider – ein Aspekt, der in der Fachliteratur immer wieder als ganz elementarer Schutzfaktor genannt wird (vgl. *Abschnitt 1.1.*). Die Wertschätzung und Achtung des Kindes durch die Eltern findet sich auch im Fragebogen wieder. Als Äußerungen, die von Partnerkindern häufiger bejaht werden als von Konfliktkindern, sind hier anzuführen: „Wenn in der Familie etwas zu entscheiden ist, dann lassen mich meine Eltern mitentscheiden“ und „Meine Eltern interessieren sich für meine Meinungen.“ Auf der anderen Seite sagen die Konfliktkinder: „Wenn meine Eltern mit mir diskutieren, tun sie so, dass ich das Gefühl habe, sie halten mich noch für ein Kind.“

## Reaktionen auf die Forderung, sich einzubringen

Betrachtet man die Reaktionen der Kinder auf die Forderungen der Eltern, sich einzubringen, dann lassen sich ebenfalls Unterschiede feststellen. Während Partnerkinder in der Regel etwas von sich erzählen, zustimmen oder ihre Gedanken näher ausführen, reagieren Konfliktkinder häufig mit einer Ablehnung (auch in Form von „Ich weiß nicht“ o.Ä.) oder mit einem belanglosen „Ja“ oder „Nein“ ohne weitere Erläuterungen. Manchmal antwortet auch der andere Elternteil an Stelle des Kindes. Zur Veranschaulichung seien hierzu einige Beispiele angeführt.

### Partnerfamilie, Beispiel 1:

**Mutter:** *Was versuchst du denn dann deiner Freundin erst mal zu sagen?*

**Kind:** *Hmm, ich versuche ihr klar zu machen, wie unsinnig das mit Drogen ist, und dass man halt abhängig werden kann.*

### Partnerfamilie, Beispiel 2:

**Vater:** *Das würd'ste uns überlassen?*

**Kind:** *Nee, ich würde euch, wenn ihr Hilfe braucht, auch dabei helfen.*

### Konfliktfamilie, Beispiel 1:

**Mutter:** *Und das wäre dann bestimmt nicht ernst gemeint, oder?*

**Kind:** *Nöh.*

### Konfliktfamilie, Beispiel 2:

**Vater:** *Ja, was machen wir denn, wenn du rauchst, hm?*

**Kind:** *Tjo, hehe, was macht ihr, das ist jetzt eigentlich kein, das brauchst du mich nicht zu fragen!*

## **WELCHE NICHTSPRACHLICHEN MITTEL WERDEN FÜR BEZIEHUNGSBOTSCHAFTEN VERWENDET?**

Die nichtsprachlichen Mittel auf der Beziehungsebene sind wenig eindeutig. Ein großer Teil des nonverbalen Verhaltens ist unauffällig bzw. nicht eindeutig zu kategorisieren. Entsprechend klein fallen die Zahlen in dieser Kategorie aus, und entsprechend wenige Unterschiede bzw. kleine Differenzen sind festzustellen. Die einzigen beiden Aspekte, die hier zu nennen wären, ist die Kategorie *nonverbale Zustimmung* und die Kategorie *nicht entscheidbar*.

### **Nonverbale Zustimmung**

Alle Familienmitglieder aus partnerschaftlichen Familien stimmen einander häufiger nonverbal zu als Familienmitglieder mit einem stresshaften Familienklima. Die Konfliktfamilien liegen hier (alle Familienmitglieder) unter einem Prozent (Mittelwert: 0,3%), während die Personen aus den Partnerfamilien in bis zu 12% (Mittelwert: 4,2%) aller Züge nonverbal zustimmen. Die Kontrollfamilien liegen mit 2,2% erneut im Mittelfeld.

Im Hinblick auf die nonverbale Ablehnung zeigen sich jedoch keine Unterschiede zwischen den Familientypen.

### **Deutung der Ergebnisse**

Die nonverbale Zustimmung ist das Pendant der nonverbalen Bejahung auf der Beitrags-ebene. Die unter nonverbaler Bejahung dargelegte Deutung (vgl. S. 58) kann somit auch für die nonverbale Zustimmung herangezogen werden.

### **Uneindeutiges nonverbales Verhalten**

Bei der Kategorie *nicht entscheidbar* ist auffällig, dass die Mütter aus Konfliktfamilien hier deutlich höhere Werte erzielen. Ihre Werte liegen zwischen 86,2% und 90,7% (Mittelwert: 90%), während Partnerfamilien zwischen 73,7% und 88,6% (Mittelwert: 80,7%) liegen. Das nonverbale Verhalten von Müttern aus Partnerfamilien ist für die Beobachterinnen somit offensichtlich eindeutiger zu interpretieren als das von Konfliktmüttern.

Die Mütter aus den Kontrollfamilien lassen sich mit nahezu 89% tendenziell eher den Konfliktmüttern zuordnen.

### **Deutung der Ergebnisse**

Die Tatsache, dass es für die Beobachterinnen schwieriger war, das nonverbale Verhalten der Konfliktmütter eindeutig einzuordnen als das der Partnermütter, legt die Vermutung nahe, dass es den Kindern möglicherweise ähnlich gehen könnte. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass eines der Merkmale, die in *Abschnitt 1.2.* als günstiges Kommunikationsmerkmal genannt werden, das Senden von klaren und kongruenten Botschaften ist. Wenn eindeutige nonverbale Signale die verbalen Aussagen unterstützen, dann gewinnt jede Äußerung an Klarheit. Entsprechend unterstützt uneindeutiges nonverbales Verhalten

eher unklare Botschaften, die die anderen Familienmitglieder eventuell verwirren und eine klare, unmissverständliche Kommunikation untereinander erschweren.

### **Konfliktlösungsstrategie**

Die Konfliktlösungsstrategien wurden auf Kartenebene vergeben, d.h. für jedes Thema wurde entschieden, welche Konfliktlösungsstrategie die einzelnen Familienmitglieder angewendet haben. Diese Kategorie erschien uns besonders wichtig, da konstruktive Konfliktlösung bzw. spontane Übereinstimmung zwei Merkmale sind, die in der Literatur über Familienkommunikation immer wieder als besonders wichtige und günstige Aspekte der Kommunikation genannt werden.

Bei der Definition der Kategorie *Konfliktlösungsstrategie* haben wir uns an einer Studie von Vuchinich (1987) orientiert, der 'gesunde' Familien beim Abendessen beobachtete und untersuchte, wer Konflikte anfängt, wie lange sie ausgetragen werden und wer sie beendet. Vor allem der letzte Aspekt ist für uns von Interesse. Seine auf der Basis der genannten Untersuchung entwickelte Unterteilung in Einigkeit, Kompromiss, *standoff* (Konflikt wird beendet ohne Lösung: *agree to disagree*), Dominanz, Submission (nachgeben) und Rückzug haben wir für unser Kategoriensystem übernommen. Ergänzt haben wir die Dimension *vorschlagspassiv versus vorschlagsaktiv* (d.h. es wird differenziert, ob die Person Lösungsvorschläge macht oder nicht) und die Kategorien *Problem nicht erkannt* und *beteiligt sich nicht an der Konfliktlösung*.

Vergleicht man die beiden Familientypen unter dem Aspekt, wie sie ihre Konflikte lösen, dann sieht es zunächst so aus, als gäbe es keine stringenten Unterschiede. Es ist nicht so, dass Konfliktfamilien typischerweise ihre Konflikte auf die eine Art und Weise lösen, während Partnerfamilien es typischerweise anders machen. Eine solche Aussage könnte man höchstens für die einzelnen Familien machen. Wenn man aber die Themen herausgreift, die als Tabuthemen bezeichnet werden können (Rauchen, Alkohol, Drogen und Ladendiebstahl), dann zeichnen sich doch bedeutungsvolle Differenzen ab. Während Partnerfamilien sich bei diesen Themen insgesamt sechsmal spontan einig sind (jede Familie mindestens einmal), sind sich Konfliktfamilien bei diesen Themen nie spontan einig. Außerdem beteiligen sich die Kinder aus Konfliktfamilien seltener an der Konfliktlösung, wenn es um die genannten Themen geht. Während sich die Konfliktkinder in acht (von zwölf) Fällen nicht beteiligen, ist dies bei den Partnerkindern nur einmal (von 16) der Fall. Dies veranschaulicht auch Tabelle 13 auf Seite 68.

Diese Ergebnisse sind bezeichnend, aber dennoch mit Vorsicht zu interpretieren, da die Konfliktlösungsstrategie eine sehr komplexe Kategorie darstellt und die Übereinstimmung der Codierenden bei dieser Kategorie niedriger liegt als bei den anderen Kategorien.

Die Durchschnittsfamilien sind auch hier erneut im Mittelfeld zu finden, mit drei (von acht) Karten, bei denen sie sich einig sind, und drei (von acht) Karten, bei denen sich das Kind nicht an der Konfliktlösung beteiligt.

Thema	Konfliktfamilie 1	Konfliktfamilie 2	Konfliktfamilie 3	Partnerfamilie 1	Partnerfamilie 2	Partnerfamilie 3	Partnerfamilie 4
<b>Drogen</b>	M+V: va, setzen sich durch  K: beteiligt sich nicht an Lösung	M: va, setzt sich durch  V: beteiligt sich nicht an Lösung  K: va, gibt nach	M+V: va, setzen sich durch  K: vp, gibt nach	M+K: va, Kompromiss  V: vp, Kompromiss	alle sind sich einig	M+V: va, setzen sich durch  K: va, gibt nach	Problem nicht erkannt
<b>Zigaretten</b>	M: va, setzt sich durch  V+K: beteiligen sich nicht an Lösung	M: va, setzt sich durch  V+K: beteiligen sich nicht an Lösung	M: vp, gibt nach  V: va, setzt sich durch  K: va, Konflikt ohne Lösung	alle sind sich einig	V+M: va, setzen sich durch  K: vp, gibt nach	Problem nicht erkannt	M+K: sind sich einig  V: beteiligt sich nicht an Lösung
<b>Alkohol</b>	M+V: sind sich einig  K: beteiligt sich nicht an Lösung	M: va, setzt sich durch  V: beteiligt sich nicht an Lösung  K: va, gibt nach	Problem nicht erkannt	M+K: va, Kompromiss  V: va, Rückzug	M: beteiligt sich nicht an Lösung  V+K: va, Kompromiss	M: va, setzt sich durch  V: beteiligt sich nicht an Lösung  K: vp, gibt nach	alle sind sich einig
<b>Ladendiebstahl</b>	M+V: sind sich einig  K: beteiligt sich nicht an Lösung	M: va, setzt sich durch  V+K: beteiligen sich nicht an Lösung	M: va, gibt nach  V: va setzt sich durch  K: beteiligt sich nicht an Lösung	alle sind sich einig	M+V sind sich einig  K: beteiligt sich nicht an Lösung	alle sind sich einig	M+V: va, setzen sich durch  K: va, gibt nach
M = Mutter, V = Vater, K = Kind; va = vorschlagsaktiv (d.h. die Person bringt aktiv Lösungsvorschläge ein); vp = vorschlagspassiv (d.h. die Person bringt keine Lösungsvorschläge ein)							

Tab. 13: Konfliktlösungsstrategien der Familien bzw. Familienmitglieder bei den Themen Drogen, Zigaretten, Alkohol und Ladendiebstahl.

### Deutung der Ergebnisse

Die häufige spontane Übereinstimmung bei Partnerfamilien lässt darauf schließen, dass der Umgang mit problematischen Themen in diesen Familien gar nicht so problematisch

ist. Es kann über alles gesprochen werden, und die Familienmitglieder teilen in vielen Dingen die gleichen Ansichten. Sogar bei Themen wie Drogen und Zigaretten zeigen die Eltern zum Teil einen humorvollen – wenn auch bestimmten – Umgang. So wird das Kind in keine Ecke gedrängt und kann frei seine Meinung äußern.

Bei Konfliktfamilien ziehen sich die Kinder hingegen heraus und versuchen gar nicht erst, mit ihren Eltern eine gemeinsame Lösung für die ‘Tabuthemen’ zu finden. Sie werden ja auch nicht nach ihrer Meinung oder nach Lösungsvorschlägen gefragt (vgl. *fordern, sich einzubringen*). Entsprechend zeigt sich auch hier wieder, dass das ungünstige Familienklima von Eltern *und* Kind produziert wird und keine eindimensionale Wirkrichtung vorliegt.

Die Deutungen zu den Konfliktlösungsstrategien werden zum Teil auch durch die Angaben der Kinder im Fragebogen bestätigt. Items wie „In unserer Familie kommt es häufig zu Reibereien“ werden beispielsweise von Partnerkindern seltener bejaht, während Items wie „In unserer Familie geht es harmonisch und friedlich zu“ oder „In unserer Familie können wir über alles sprechen“ von ihnen häufiger als von Konfliktkindern bejaht werden.

3

## ZUSAMMENFASSUNG

Die dargestellten Ergebnisse machen deutlich, dass es im Hinblick auf die Kommunikationsstrukturen Unterschiede zwischen Partner- und Konfliktfamilien gibt. Im Folgenden sind alle genannten Aspekte nochmals aufgeführt, wobei unterschieden wird, ob die Merkmale an den Müttern, den Kindern, beiden Elternteilen oder der gesamten Familie festzumachen sind.

### Mütter

- Konfliktmütter werden häufiger unterbrochen als Partnermütter.
- Partnermütter agieren kindzentrierter als Konfliktmütter.
- Partnermütter stellen ihren Kindern mehr Fragen als Konfliktmütter.
- Partnermütter äußern häufiger ihre Meinung als Konfliktmütter.
- Konfliktmütter verhalten sich auf nonverbaler Ebene uneindeutiger als Partnermütter.

### Kinder

- Kinder aus Konfliktfamilien lachen häufiger alleine als Kinder aus Partnerfamilien.
- Wenn die Kinder alleine lachen, dann lachen Konfliktkinder eher, um Kritik oder Unsicherheit zu verschleiern, während Partnerkinder eher über sich oder die Witze der anderen lachen.
- Konfliktkinder richten mehr negative Beziehungsausprägungen an ihre Eltern als Partnerkinder.
- Konfliktkinder greifen ihre Eltern häufiger an als Partnerkinder.
- Wenn von den Kindern gefordert wird, dass sie sich einbringen, dann sind die Beiträge der Partnerkinder konstruktiver als die der Konfliktkinder.

- In Konfliktfamilien beteiligen sich die Kinder sehr viel seltener an der Konfliktlösung (wenn es um Tabuthemen geht) als die Kinder aus Partnerfamilien.

### **Eltern**

- Partnermütter und tendenziell auch Partnerväter geben ihren Kindern mehr begleitende Rückmeldung als Konfliktmütter.
- Partnereltern bejahen häufiger auf nonverbaler Ebene als Konflikteltern.
- Eltern aus Konfliktfamilien sprechen mehr zur Kamera als Eltern aus Partnerfamilien.
- Partnereltern richten mehr positive Beziehungsäußerungen an ihre Kinder als Konflikteltern.

### **Gesamte Familie**

- Partnerfamilien lachen mehr gemeinsam als Konfliktfamilien.
- Alle Familienmitglieder aus Partnerfamilien fordern die anderen Anwesenden häufiger dazu auf, sich einzubringen, als Familienmitglieder aus Konfliktfamilien.
- Alle Familienmitglieder aus Partnerfamilien stimmen sich gegenseitig häufiger nonverbal zu als Familienmitglieder aus Konfliktfamilien.
- Partnerfamilien sind sich, wenn es um Tabuthemen geht, häufiger einig als Konfliktfamilien.

### **Keine Unterschiede zwischen den Familientypen**

- Dominanz in der Familie,
- Atmosphäre in der Familie,
- Anspannung der Familienmitglieder,
- Koalitionenbildung,
- Körperorientierung,
- Interesse am Geschehen,
- Häufigkeit, mit der die einzelnen Familienmitglieder lachen.

Diese Ergebnisse stehen im Einklang mit vielen Aspekten, die in der Literatur erwähnt werden (siehe *Abschnitt 1.2.*). Als günstig eingestufte Kommunikationsmerkmale tauchen häufiger bei Partner- als bei Konfliktfamilien auf (z.B. häufige spontane Übereinstimmung, Zustimmung, gemeinsames Lachen, Autonomie fördern im Sinne von nach der Meinung fragen, Kindzentriertheit im Sinne von Zuwendung etc.) bzw. das Fehlen dieser Merkmale findet sich häufiger bei Konflikt- als bei Partnerfamilien. Aber es zeigen sich auch einige neue Aspekte, wie das alleinige Lachen des Konfliktkinds, das so seine Kritik und Unsicherheit verpackt, oder die qualitativen Unterschiede, die erwähnt wurden.

Wenn wir uns die Tabellen in *Kapitel 1* noch einmal vor Augen führen, in denen die Schutz- und Risikofaktoren (*S.19*) bzw. die günstigen und ungünstigen Kommunikationsmerkmale (*S.24*) aufgeführt sind, dann wird deutlich, dass manche Merkmale als Gegensätze zu sehen sind, während bei anderen zwischen vorhanden/nicht vorhanden differenziert wird. Es kann sozusagen zwischen einer Dimension 0--1 (nicht vorhanden/vorhanden) und einer



Dimension  $-1 \dots +1$  (negativ ausgeprägt/positiv ausgeprägt) differenziert werden. Wie bereits angedeutet, ist es bei den an der Studie beteiligten Familien im Regelfall so, dass die differenzierenden Merkmale bei einem Familientyp stärker bzw. schwächer ausgeprägt sind als bei dem anderen Familientyp. Es ist folglich *nicht* so, dass eine gegenteilige Ausprägung vorliegt. Das heißt, wenn z.B. Partnereltern mehr positive Beziehungsausprägungen an ihre Kinder richten als Konflikteltern, bedeutet dies nicht gleichzeitig, dass Konflikteltern mehr negative Beziehungsbotschaften versenden. Oder wenn Konfliktkinder ihre Eltern häufiger angreifen, bedeutet dies nicht gleichzeitig, dass Partnerkinder ihre Eltern häufiger unterstützen bzw. sich ihnen häufiger zuwenden. Es ist lediglich festzustellen, dass Konfliktseltern nicht so viele positive Beziehungsausprägungen an ihre Kinder richten bzw. dass Partnerkinder ihre Eltern nicht so häufig angreifen wie die entsprechenden Familienmitglieder aus den Konfliktfamilien. Folglich lassen sich die beiden Familientypen eher auf der Dimension von 0 bis 1 (vorhanden/nicht vorhanden) einordnen als auf entgegengesetzten Polen (positiv/negativ).

Die Ergebnisse sprechen dafür, dass es zwischen einem Familienklima, das von dem Kind als positiv bzw. negativ wahrgenommen wird, und den jeweiligen Kommunikationsstrukturen innerhalb der Familie einen klaren Zusammenhang gibt. Die Einschätzungen der Kinder im Fragebogen bewähren sich im Detail. Wenn die Kinder behaupten, dass die Eltern sie nicht ernst nehmen, dann spiegelt sich das z.B. darin wider, dass die Eltern ihre Kinder nicht nach ihrer Meinung fragen, ihnen wenig Rückmeldung geben und einen großen Teil ihrer Äußerungen an die 'ernst zu nehmenderen' Leute hinter der Kamera richten. Diese Bestätigung der Kinderangaben unterstützt und bestärkt den Forschungstrend in der Familienforschung, Einschätzungen von Kindern einzuholen und diese als valide einzustufen.

Neben den genannten Ergebnissen findet sich auch eine Reihe 'Nicht-Ergebnisse'. Diese lassen sich vor allem auf der Makroebene (Einteilung der Gespräche in acht Karten) feststellen. Folglich können wir behaupten, dass die konstatierten Unterschiede nicht unbedingt auf den ersten Blick deutlich werden. Die Atmosphäre in den Familien oder das Interesse der einzelnen Familienmitglieder am Geschehen differenziert z.B. nicht eindeutig zwischen den Familientypen. Erst auf der Mikroebene lassen sich – mittels einer sorgfältigen und aufwendigen Mikroanalyse – die Merkmale der Partner- und Konfliktfamilien aufzeigen. Eine Feinanalyse der Kommunikation lohnt sich also: „Erst die möglichst erschöpfende Abbildung eines Phänomens erlaubt eine Entscheidung und Klassifikation hinsichtlich seiner relevanten Aspekte. Ausgehend von der systematischen Beschreibung familialer Kommunikationsphänomene mit Hilfe eines entsprechenden Instrumentes ist es dann möglich, intra- und interfamilial relevante Kommunikationsmerkmale zu erschließen, bzw. sinnvolle Hinweise oder Ansatzpunkte für die weitere Erforschung dieses Gegenstandsbereiches zu geben oder aufzuzeigen.“ (Elke, 1986:1.)

Auch der Mehraufwand, den der Einsatz von Videoaufzeichnungen bedeutet, erfährt durch die Ergebnisse eine Rechtfertigung. Es wurde dadurch möglich, nichtverbale Kommuni-

kationsmerkmale festzumachen, die ergänzend zu den verbalen Kommunikationsakten die beiden Familientypen unterscheiden. Ferner konnten wir das Verhalten derer mit aufzeichnen, die in einem Zug/Turn nicht als Hauptakteure handeln. Auch hierdurch erweiterten wir das Spektrum der Unterschiede in der Kommunikation von Partner- und Konfliktfamilien.

Wo aber lassen sich jetzt die Durchschnittsfamilien einordnen? Die Werte der Kontrollfamilien liegen offensichtlich meistens zwischen denen der Partner- und Konfliktfamilien, wobei die Varianzen zwischen den Familien in der Regel sehr hoch sind. Betrachtet man die Familien im Einzelnen, dann wird deutlich, dass sie sozusagen zwischen den Typen schwanken. Bei dem einen Merkmal lassen sie sich eher dem Partnertyp zuordnen, bei einem anderen eher dem Konflikttyp. Dies bedeutet, dass die Durchschnittsfamilie nicht alle Merkmale in durchschnittlicher Ausprägung aufweist, sondern dass manche Aspekte sehr positiv ausfallen, während andere Aspekte als ungünstig zu bewerten sind.

Die interessanten Ergebnisse sollten dazu anregen, weitere Familien und ihr Kommunikationsverhalten zu untersuchen, um die gefundenen Unterschiede abzusichern und die Hypothesen, die auf der Basis unserer Ergebnisse gebildet wurden, zu überprüfen. Sinnvoll wäre es zudem, noch mehr Kinder aus anderen Schulzweigen als dem Gymnasium zu untersuchen. Unsere Stichprobe besteht zum größten Teil aus Gymnasiasten und Gymnasiastinnen. Auch wenn die Clusterbildung selbst unabhängig vom besuchten Schultyp des Kindes ist, könnte dies möglicherweise einen Effekt auf die Kommunikation in den Familien haben. Bei der Bewertung der Ergebnisse darf außerdem die hohe Selektivität der Stichprobe nicht vergessen werden, die aufgrund der hohen Dropout-Rate vorliegt.

## 3.4. QUALITATIVE EINZELFALLSTUDIEN

Die quantitativen Auswertungen der Fallstudien sind sehr aussagekräftig und verdeutlichen die Unterschiede zwischen den Familientypen. Trotzdem gehen viele Informationen verloren, und es besteht die Gefahr, die eigentliche Familie aus den Augen zu verlieren. Deshalb soll anhand einer ausführlichen qualitativen Beschreibung einer Partnerfamilie und einer Konfliktfamilie ein genaueres Bild darüber vermittelt werden, wie man sich diese Familien vorstellen kann. Dazu werden die Informationen aus dem Fragebogen, das Familiengespräch selber und die Aussagen aus den Interviews, die ca. ein bis zwei Wochen nach dem Familiengespräch mit den einzelnen Familienmitgliedern durchgeführt wurden, herangezogen. Durch die Zusammenführung dieser unterschiedlichen Quellen ist es möglich, ein umfassendes und mehr-perspektivisches Porträt der Familien zu erstellen.

Auf der einen Seite haben wir unsere eigenen Eindrücke und Beobachtungen, die wir während der Familiengespräche und der Interviews gemacht haben. Auf der anderen Seite liegen uns die Auswertungen der Kommunikationsmerkmale und die Aussagen jedes einzelnen Familienmitglieds im Hinblick auf die eigene Familie und die einzelnen Familienmitglieder, über ihre Einstellungen gegenüber Sucht und Drogen, ihre eigenen Konsumgewohnheiten, ihre Meinung über Präventionsmaterial und ihre subjektiven Theorien über eine gute Erziehung vor. Ergänzend dazu haben wir die Angaben der Kinder aus dem Fragebogen, die auf einer Skala von eins bis vier (trifft überhaupt nicht zu, trifft weniger zu, trifft zu, trifft sehr zu) das Verhalten ihrer Eltern (Empathie, Beratungskompetenz, gemeinsame Unternehmungen, Interesse gegenüber Schulangelegenheiten, Heftigkeit von Diskussionen, Achtung gegenüber dem Kind) und das Familienklima eingeschätzt haben. Die Synthese dieser unterschiedlichen Quellen liegt den beiden folgenden Familienporträts zugrunde.

Die Auswahl der porträtierten Familien ist nicht leicht gefallen, da jede einzelne Familie auf ihre Art interessant und einzigartig ist. Da wir uns aber entscheiden mussten, haben wir als Konfliktfamilie die Familie Flipper 3 ausgewählt, weil die typischen Merkmale der Konfliktfamilie dort ganz besonders stark hervortreten. Zudem handelt es sich bei dem Sohn um einen Konsumenten von Alkohol, Zigaretten und Haschisch. Familie Lukas M. repräsentiert hingegen die klassische Partnerfamilie mit einer abstinenten und braven Tochter, deren Hauptansprechpartner die Eltern sind.

### 3.4.1. **PORTRÄT DER KONFLIKTFAMILIE FLIPPER 3**

Die Kontaktaufnahme und Terminabsprache mit Familie Flipper 3 läuft ausschließlich über die Mutter. Sie ist es auch, die uns die Tür öffnet und das 'Begrüßungszeremoniell' übernimmt. Sie ruft daraufhin Vater und Sohn. Der Vater erscheint und grüßt uns ebenfalls freundlich. Der Sohn drückt sich erst im Hintergrund herum, setzt sich dann aber auf das Sofa, ohne uns explizit zu grüßen. Während wir die Geräte aufbauen, spricht niemand, und es wird uns auch nicht – wie sonst üblich – etwas zu trinken angeboten.

#### **DIE PERSONEN**

##### **Der Sohn**

Der Sohn ist fast 14 Jahre alt und besucht die siebte Klasse eines Gymnasiums. Für sein Alter ist er recht groß, und wie sein Vater hat er dunkle, kurze Haare und dunkle Augen. Bei dem Familiengespräch trägt er einen dunklen Pullover und eine beige Hose, die den

modischen Ansprüchen der heutigen Siebtklässler entspricht. Er ist relativ schlank. Gelegentlich hat er asthmatische Anfälle und wird medikamentös behandelt. Er hat eine 16 Jahre alte Schwester.

### **Die Mutter**

Die Mutter ist 40 Jahre alt, mit Realschulabschluss, gelernte Apothekenhelferin. Sie ist groß, schlank, hat hellbraune, kurze Haare und trägt eine Brille. Sie ist sportlich gekleidet und trägt wie der Vater Hausschuhe.

### **Der Vater**

Der Vater, 47 Jahre, ist Ingenieur im Maschinenbau. Er stammt ursprünglich aus der Türkei. Auch er ist schlank und ist bei dem Familiengespräch ganz in Schwarz gekleidet.

## **DIE GESPRÄCHSSITUATION**

### **Charakterisierung der Gesprächssituation**

Familie Flipper 3 sucht sich die Sitzgruppe im Wohnzimmer als Ort des Geschehens aus. Der Sohn ist der Erste, der sich wortlos auf das Sofa setzt. Die Mutter setzt sich zu seiner Rechten und der Vater auf die andere Seite. Beide Elternteile lassen sehr viel Platz zwischen sich und dem Sohn. Die Mutter ergreift schließlich die Initiative und liest die erste Karte vor. Der Vater, der schon seine Lesebrille ausgepackt hatte, packt diese wieder weg. Vater und Sohn sitzen beide mit gefalteten Händen auf dem Sofa und machen auf uns den Eindruck, dass sie abwarten, was als nächstes passiert.

Insgesamt ist die Stimmung etwas angespannt, und es entsteht der Eindruck, dass sich die Familie nur selten im Wohnzimmer zusammenfindet, um sich zu unterhalten.

Da das Kabel unseres Monitors nicht lang genug ist, um in einem angrenzenden Raum zu verschwinden, begeben wir uns hinter einen Sessel, so dass wir außer Sichtweite sind.

### **Evaluation der Gesprächssituation in getrennten Interviews**

#### **Interviewfrage:**

**Das Gespräch, das Sie/ihr geführt haben/habt – war das typisch für Ihre/eure Familie, oder wäre das ganz anders gewesen, wenn wir nicht da gewesen wären?**

Mutter: *Also ich denke mal, ehm, halb, halb. Also vom Wahrheitsgehalt auf jeden Fall identisch, aber ich denke, vielleicht der Flipper war ein bisschen zurückhaltender. Er ist also sonst sehr offen, zum Teil auch frech, und immer ein bisschen provokant, und das hat er also da überhaupt nicht.*

Vater: *Och jo.*

(Interviewerin: *Uns ist aufgefallen, dass Ihre Frau eigentlich relativ viel gesprochen hat, Sie selbst und ihr Sohn sich aber eher zurückgehalten haben.*)

Vater: *Das ist richtig, die Frauen reden mehr.*

Sohn: *Ja, normalerweise geht's ein bisschen lockerer zu..., ja, und wir reden etwas ausführlicher über die Themen.*

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Gespräch mehr oder weniger typisch war für die Familie, nur dass der Sohn normalerweise *lockerer* (seine Perspektive) bzw. *frecher* (Perspektive der Mutter) mit seiner Familie interagiert.

### **Rollen der Gesprächspartner**

In der Familie Flipper 3 ist eindeutig die Mutter die dominante Person. Dies wird auch, wie aus den Einzelinterviews deutlich wird, von allen Familienmitgliedern als charakteristisch für die Familiensituation anerkannt: *Das ist richtig, die Frauen reden mehr* (Vater). Der Sohn bestätigt ebenfalls die weibliche Dominanz. Sie hätte sich noch verstärkt, falls die Schwester am Gespräch teilgenommen hätte: *Also meine Schwester ist ungefähr genauso gesprächs führend wie meine Mutter* (Sohn). Entsprechend redet die Mutter während des aufgezeichneten Familiengesprächs am meisten. Sie tut dies allerdings mehr mit der Kamera als mit ihrer Familie.

Der Sohn gibt hin und wieder Kontra, was in der Regel übergangen oder belacht wird. Im Interview sagt die Mutter, dass sich der Sohn in dem Gespräch *ein bisschen zurückhaltender* dargestellt habe. *Er ist also sonst sehr offen, zum Teil auch frech, und immer ein bisschen provokant* (Mutter). Auffällig ist auch, dass der Sohn das einzige Familienmitglied ist, das sich nicht an die Kamera wendet. Dafür hält er sich meistens ganz heraus, oder er richtet negative Äußerungen an die Eltern, häufig hinter einem Lachen versteckt.

Der Vater beteiligt sich nur sehr wenig an dem Gespräch. Dies liegt möglicherweise an Sprachschwierigkeiten, aber die Vermutung liegt nahe, dass er auch im Alltag wenig mit Mutter und Sohn kommuniziert. An manchen Stellen wirkt es so, als wolle er sich mit der Kamera verbünden und seine eigene Familie belächeln. Die Kommunikation zwischen Vater und Sohn bzw. zwischen Mutter und Vater ist wenig konstruktiv. Die Kommentare des Vaters wirken häufig deplatziert und so, als wenn er gar nicht genau wüsste, um was es ging. Gleichzeitig scheint es so, dass er witzig sein und sich in einem guten Licht darstellen möchte – jedoch nicht unbedingt als guter Vater (wie häufig in den anderen Familien), sondern vielmehr als eine von seiner Familie losgelöste Person.

### **Umgang mit den Aufgaben**

Die Karten werden von der Familie relativ schnell durchdiskutiert. Das Gespräch dauert nur zehn Minuten, wobei es nicht wirklich ein Gespräch ist, sondern vielmehr von der Mutter als eine Möglichkeit genutzt wird, dem Kamerateam die Situation in der Familie und ihre Ansichten darzulegen. Vater und Sohn kommentieren in der Regel nur kurz, und letzterer 'befiehlt' der Mutter ab und zu, die nächste Karte zu nehmen. Dieser Anweisung wird seitens der Mutter immer nachgekommen (sie ist folglich auch diejenige, die – bis auf die zweite Karte – die Karten vorliest). Insgesamt macht die Familie auf uns den Eindruck, dass sie sich schwer tut, wirklich miteinander in Kontakt zu treten.

3

Mutter, Vater und Sohn sind während des gesamten Gesprächs leicht angespannt, aber die Anspannung ist nicht so stark, dass sie die Interaktion beeinträchtigen würde. Während sich die Mutter die gesamte Zeit über sehr interessiert und engagiert an dem Gespräch beteiligt, zieht sich der Vater bei den Tabuthemen Drogen, Zigaretten, Alkohol und Ladendiebstahl zurück und beteiligt sich so gut wie gar nicht. Der Sohn zeigt hingegen bei den Themen Zigaretten, Kleidung und Ladendiebstahl wenig Interesse. Folglich bestreitet die Mutter die Zigaretten- und die Ladendiebstahlfrage mehr oder weniger alleine mit der Kamera. (Es wirkt zeitweise so, als ob Vater und Sohn resignieren und die 'Mutter halt reden lassen'.) Umso erstaunlicher ist es, dass die Ladendiebstahlfrage die Karte ist, mit der die Familie (bzw. die Mutter) die meiste Zeit verbringt (139 Sekunden). Am kürzesten hält sich Familie Flipper 3 mit der Kleidungsfrage auf.

Im Hinblick auf die Konfliktlösungsstrategien zeigt sich folgendes Bild: Bei vier Karten setzt sich die Mutter alleine durch, während der Vater sich nicht an der Konfliktlösung beteiligt und der Sohn zweimal nachgibt und sich zweimal ebenfalls nicht an der Konfliktlösung beteiligt. Bei der Fernseh- und der Kleidungsfrage sind sich alle einig, und beim Rollentausch wird das Problem nicht erkannt.

## INHALTLICHE ASPEKTE DES GESPRÄCHS

### Die Fernsehkarte

#### **Karte 2:**

**Die ganze Familie ist abends zu Hause und will fernsehen. Sie können sich aber nicht auf das Programm einigen. Wie wird das Problem gelöst?**

Der Vater schlägt vor, ein Los zu ziehen, die Mutter holt aus, dass man die Fernsehkritik lesen würde usw., und der Sohn sagt, dass sie doch sowieso zwei Fernseher haben. Die Mutter glaubt, dass das kein Problem geben würde, da sich die *Herren* und die *Damen* meistens einig seien und sie zwei Fernseher haben. Der Sohn sagt noch, dass die Filme, die die *Damen* in der Familie gucken wollen, *eh beschissen* seien.

Mutter: *Bitte?*

Sohn: *Nee, nichts. Weiter.*

### Die Drogenkarte

#### **Karte 3:**

**Die Tochter/der Sohn vertraut den Eltern an, dass ihre beste Freundin/sein bester Freund Drogen nimmt. Wie verhält sich die Familie?**

Der Sohn sagt erst einmal: *Ich würd' mich normal verhalten, aber was ihr machen würdet...* Die Mutter unterbricht ihn und sagt, was sie alles fragen würde. Der Sohn fragt sich, warum

er das den Eltern überhaupt erzählen sollte. Dann geht es darum, ob und was der Sohn erzählen würde, mit dem Resultat, dass der Sohn nicht glaubt, dass die Eltern überhaupt etwas Sinnvolles tun könnten, wenn so eine Situation aufkäme. Die Mutter setzt noch einmal an zu sagen, was man tun müsste, und schaut den Sohn fragend an (Hm?). Dieser bejaht ihre Ausführungen, da er weitermachen möchte und nicht, weil er ihr wirklich zustimmt.

Der Vater beteiligt sich während der ganzen Karte nur mit der Bemerkung: *Seine Freunde verrät man nicht*, was etwas deplatziert wirkt und den Anschein erweckt, als wenn er gar nicht begreifen würde, um was es eigentlich geht.

## Die Rollentauschkarte

### Karte 4:

**Es werden die Rollen zwischen Eltern und Kindern vertauscht. Die Kinder übernehmen das Kommando. Die Eltern müssen wie die Kinder den Eltern folgen. Was sind die ersten Maßnahmen, die die Kinder als Eltern ergreifen würden?**

Der Sohn zählt alles Mögliche auf (Fernsehen, Partys, *keine komischen Biogerichte* mehr usw.), was er machen würde, wenn es zu einem Rollentausch käme. Die Mutter sagt, dass er ja aber doch recht zufrieden sei, wenn ihm nur so wenig einfalle.

Der Vater kommentiert nur, was die Nachbarn wohl zu den Partys sagen würden: *Die Ärmsten*.

Die Mutter sagt am Ende: *Du darfst nach Hause kommen, wann du Lust hast. Das wundert mich, dass du das nicht aufgezählt hast*, und liest einfach die nächste Karte vor.

## Die Zigarettenkarte

### Karte 5:

**Die Tochter/der Sohn kauft sich von ihrem/seinem Taschengeld Zigaretten. Die Eltern verbieten dies, obwohl sie selber rauchen.**

Die Mutter sagt, sie seien beide Nichtraucher, worauf der Sohn widerspricht und sagt, dass der Vater geraucht hätte.

Der Vater sagt darauf, dass er froh sei, nicht mehr zu rauchen, und er hoffe, dass seine Kinder dies auch nicht tun würden.

Die Mutter redet dann zur Kamera, was sie davon denkt, und dass der Sohn rauchen würde, sie es ihm aber nicht verbieten würden, weil... usw.

Der Sohn fällt ihr ins Wort und sagt, dass er aufgehört habe, aber *is' ja egal*.

Die Mutter redet weiter (*an die Vernunft appellieren* usw.) und der Sohn sagt am Schluss

*Amen.* Die Mutter lacht, sagt aber noch ihren abschließenden Satz (über den Gruppenzwang) und liest dann die nächste Karte vor.

### Die Kleidungskarte

**Karte 6:**

**Die Tochter/der Sohn benötigt neue Sachen zum Anziehen. Die Kleidungsstücke, die sie/er haben will gefallen den Eltern überhaupt nicht. Was wird gekauft?**

Der Sohn sagt, er entscheide, was er anziehe. Die Eltern stimmen zu, aber die Mutter differenziert dann (spricht zur Kamera über Qualität u.Ä.). Der Sohn wirft ein, dass er sich von den Eltern nicht verbieten lassen würde, irgendetwas anzuziehen, und sagt dann: *Nächste!*, worauf die Mutter folgsam die nächste Karte vorliest.

### Die Alkoholkarte

**Karte 7:**

**Die Tochter/der Sohn hat über die Auswirkungen und Gefahren von Alkohol gelesen und bittet die Eltern, in Zukunft gänzlich auf Alkoholika zu verzichten.**

Der Sohn sagt, dass sich die Eltern das Trinken ohnehin nicht verbieten lassen würden. Die Mutter meint, man könne ja in Maßen trinken, worauf der Sohn sagt, dass er ja auch nicht in Maßen trinken dürfte. Die Mutter holt wieder zu einer langatmigen Ausführung aus und endet damit, dass sie aber nicht glaube, dass der Sohn das ernst meine, wenn er so etwas von ihnen verlangen würde. Der Sohn stimmt zu, und der Vater murmelt etwas wie *nöh, ja..., nöh.*

### Die Ladendiebstahlkarte

**Karte 8:**

**Die Tochter/der Sohn ist bei einem Ladendiebstahl erwischt worden. Die Eltern wurden davon unterrichtet. Wie verhalten sie sich ihrer Tochter/ihrem Sohn gegenüber? Sollen sie das Kind zur Rede stellen und in Zukunft mehr kontrollieren, oder eher nachsichtig sein und den Vorfall herabspielen?**

Die Mutter sagt, das sei kein Kavaliersdelikt für sie, und das sei auch schon in der Klasse vorgekommen, und der Sohn habe sich von den entsprechenden Kindern distanziert (was der Sohn verneint). Die Mutter spricht weiter (zur Kamera), dass sie darüber reden würde usw. Sie erwähnt auch, dass im Haus schon einmal Geld weggekommen sei, und dass dann



ja auch das Vertrauen weg wäre. Dann guckt sie den Sohn an, der *Ja* sagt. Dann sagt die Mutter, sie seien mit den Kärtchen durch, und der Vater sagt: *Das war gut.*

## BEZIEHUNGEN UNTEREINANDER

Die Beziehungen der einzelnen Familienmitglieder untereinander lassen sich vor allem aus den Interviews erschließen. Auf Fragen wie „Was haben Sie (hast du) getan, als Ihr Kind (du) etwas auf dem Herzen hatte(st)?“ oder „Können Sie sich (Kannst du dich) an die letzte Auseinandersetzung mit Ihrem Kind (mit deinen Eltern) erinnern?“ haben die Familienmitglieder in der Regel viel über das Verhältnis zueinander erzählt.

### Die Sicht des Vaters

Der Vater meint im Interview, er müsse *akzeptieren*, dass seine Beziehung zum Sohn nicht so gut sei. *Das ist Naturgesetz, Sohn und Vater verstehen sich ... nicht so gut.* Und: *Es ist ein gewisser Machtkampf auf jeden Fall da.* Der Sohn wolle *natürlich gleich sein, nur manchmal geht's zu weit.*

Hauptfeld der Auseinandersetzung ist gegenwärtig die Schulleistung des Sohnes, die – im Gegensatz zur Tochter – nicht befriedigend sei. Der Vater kritisiert am Sohn, dass er *träge* sei, nur *40 Prozent* bringe und zudem dazu neige, den Lehrern oder anderen Umständen die Schuld für schwache Leistungen zu geben, statt sie bei sich zu suchen.

### Die Sicht der Mutter

Die Mutter äußert im Interview, sie fühle sich für die Erziehung des Sohnes zuständig. Sie attestiert sich auch den besseren Kontakt. *Ich denke mal, ich habe einfach mehr Kontakt zu den Kindern, ja. Er (mein Mann) kommt zum Teil sehr spät, er sieht die Kinder gar nicht jeden Tag.* Das Gespräch zwischen Vater und Sohn sieht sie etwas blockiert, ihr Mann sei *autoritärer eingestellt* und da sei der Sohn *direkt voreingenommen*, wenn der Vater ihm etwas sagen wolle. Bei Problemen komme er eher zu ihr.

Gegenwärtige Auseinandersetzungen drehen sich vor allem um die Schule, weil *ich der Meinung bin, dass er also zu wenig tut für die Schule.* Der Sohn seinerseits halte dagegen, *ich sollte ihn nicht immer drängen und rumnörgeln.* Das letzte diesbezügliche Konfliktgespräch hatte am Mittagstisch am Tag des Interviews stattgefunden.

Die Mutter war mit dem Sohn *auch schon bei der Erziehungsberatung.* Der Grund: *Probleme mit der Schule und so Nicht-Akzeptieren von ihm, wenn man so irgendwelche Wünsche an ihn herangetragen hatte, dass er immer versucht, so Schlupflöcher zu finden.*

### Die Sicht des Sohnes

Der Sohn bestätigt im Fragebogen die größere Nähe zur Mutter. Nur ihr traut er zu, ihn bei bestimmten Problemen kompetent zu beraten, beispielsweise bei einem Schulfach, wenn

es ihm schlecht gehe oder bei der Lebensplanung – allerdings nicht im Freizeitbereich. Das Familienklima beurteilt er als mäßig. Es sei weniger harmonisch, jeder gehe seiner eigenen Wege und man könne nicht über alles reden. Allerdings gebe es auch keine heftigen *Reibereien* und man unterstütze sich gegenseitig schon. Ansonsten distanziert er sich demonstrativ von den Eltern, sowohl bei der schriftlichen Befragung als auch beim mündlichen Interview. Seine Eltern seien ihm *peinlich*. Im Interview sagt er:  
*Ich meide sonst eher den Kontakt in der Öffentlichkeit mit meinen Eltern.*

(Interviewerin: *Warum?*)

*Na, es ist mir peinlich.*

(Interviewerin: *Wieso?*)

*Weil die sich halt ständig daneben benehmen. Die machen irgendwelche peinlichen Sachen. Wir waren dann auch mal vor so ein paar Jahren in der Stadt zusammen, und da hat meine Mutter dann halt bei Deichmann angehalten und meinte zu mir: „Ach, sind das nicht schöne Sandalen? Willst du die nicht haben?“ Und das halt ziemlich laut. Alle Leute haben sich umgedreht und irgendwie komisch geschmunzelt und das hat mir dann gereicht. Und seitdem gehe ich nie wieder mit meinen Eltern in die Stadt. Ich lass mir dann immer das Geld geben und gehe alleine hin mit Freunden.*

Im Fragebogen gibt der Sohn an, er bekomme keine kulturellen Anregungen von seinen Eltern, er habe keine Hobbys von ihnen übernommen, auch gemeinsame Unternehmungen fehlten. Dies bekräftigt er auch im Interview:

*Das letzte Mal war, glaube ich, vor zwei Jahren, dass wir was gemeinsam unternommen haben im Urlaub.*

*Meine Mutter redet mit mir hauptsächlich über die Schule.*

*Mit meinem Vater unterhalte ich mich auch eher so über Themen wie Computer und so.*

## **ALKOHOL, ZIGARETTEN UND DROGEN**

*Flipper 3 ist einer, der sehr gerne ausprobiert. ... Auch auf Flippers Alter bezogen denke ich, sind wir relativ früh dran. Der Flipper ist also sehr frühreif mit seinem ganzen Ausprobierverhalten. ... Alleine aufs Alter bezogen ... haben wir also mit Rauchen und Alkohol viele Probleme, und auch Drogen denke ich, also ja (Mutter, Interview).*

Der Sohn gibt im Fragebogen an, im letzten Jahr gelegentlich (ein- bis fünfmal) Alkohol getrunken zu haben. Zigaretten- und Drogenkonsum verneint er. Im Interview präzisiert er dahin gehend, dass er Alkohol *nur zu besonderen Anlässen ... und dann auch im gemäßigten Maße* trinke. Zudem habe er zwei Jahre lang Zigaretten geraucht, vor einem Jahr aber damit aufgehört. Cannabis habe er einmal auf einer Party probiert.

Er betont, dass er in einer Clique verkehre, die Alkohol, Zigaretten und Haschisch konsumiere. Auf einer Hausparty bei ihm habe man neben Bier eine Flasche Raki-Schnaps (40 Vol.-%) halb geleert, was zu einem Konflikt zu Hause geführt habe. *Wir hatten halt auch*

*'nen Kasten Bier im Keller und dann haben dann halt auch nachher ein paar Flaschen gefehlt. Also ich hab das meinen Freunden auch erlaubt, weil, ja, ist halt in dem Alter schon so.*

Die Gruppe dient ihm dazu, Erfahrungen zu sammeln und Auskünfte einzuholen. So relativierten seine Freunde die Informationen aus einer Broschüre zur Drogenprävention, die ihm seine Mutter immer gegeben habe. *Also Cannabis wird da öfter, häufig als Einstiegsdroge bezeichnet, und ich hab mich da halt genauer drüber informiert, und das stimmt überhaupt nicht so. Also ich hab meine Freunde so gefragt, und die sind halt bei den normalen Sachen so geblieben, Cannabis, Zigaretten, Alkohol, mehr nicht.*

Der Sohn traut sich zu, dem Gruppendruck seiner Freunde zu widerstehen. Wenn sie ihm beispielsweise Heroin oder Kokain anbieten würden: *Dann würde ich zu denen sagen: „Verpiss dich!“* Das frühe Rauchen entstand allerdings unter dem Einfluss der Gruppe. Gefragt, wie er zum Einstieg ins Rauchen gekommen sei, antwortet er: *Am Anfang war halt der Gruppenzwang da, also da waren wir bei 'ner Party und da hat jeder geraucht. Und dann meinten die zu mir: „Ja, probier doch auch mal eine.“* Auf die Frage, was die Freunde jetzt dazu sagen, dass er einfach nicht mehr raucht, antwortet er: *Haben sie Pech gehabt. Ist mir egal, was die sagen.*

Alle Familienmitglieder sind dagegen, die Frage des Konsums von Genussmitteln zu dramatisieren. Die Eltern sind gegen strikte Verbote (*Verbieten, das bringt nicht viel. Ich denke, jeder muss mal Erfahrungen machen. Abhalten, da halten wir eigentlich nicht viel von.* Mutter, Interview).

Die Mutter verfolgt die Strategie, sich einerseits auf dem Laufenden zu halten, wie es mit dem Konsum des Sohnes stehe, und ihn andererseits mit Aufklärungsmaterial über Drogenkonsum zu versorgen. Sie schätzt in der Tat seinen Konsum realitätsnah ein. Mit der Überzeugungskraft der Argumente in den Broschüren hat sie allerdings nur teilweise Erfolg beim Sohn. Sie schätzt ihre Erziehung, was den Konsum von Genussmitteln angeht, insgesamt als erfolgreich ein.

## ERFAHRUNGEN MIT DROGENRATGEBERN (AUS DEM INTERVIEW)

### Interviewfrage:

**Was halten Sie denn von Broschüren oder Fernsehsendungen, in denen es um Ratschläge für Erziehungsverhalten geht?**

Mutter: *Gut, finde ich sehr informativ, gucke ich mir auch an. Im Dritten Programm zum Beispiel „Kind und Kegel“. Im „ZDF-Gesundheitsmagazin“ sind zum Teil solche Sachen, die gucke ich mir an. Wenn es jetzt was ganz Bestimmtes ist mit Alkohol oder so, dann nehm' ich auch ganz gerne die Kinder mit dazu. Also so was finde ich immer ganz gut.*

### Interviewfrage:

**Und so Broschüren, also jetzt so Papierheftchen?**

Mutter: *Ja, die hatten wir auch schon. Ich war mit dem Flipper auch schon bei der Erziehungsberatung, und da lagen auch so Broschüren aus über Drogen. Inwieweit also Haschisch und Alkohol so Einstiegsdrogen sind. Und das hatte ich hier liegen, das habe ich mir erst mal alleine durchgeguckt, er (der Sohn) war dann auch unheimlich neugierig und hat dann halt auch gelesen. Und fand es also auch ganz interessant. Das waren halt dann auch so Sachen, die Cannabispflanze wird also auch in vielen Ländern als Schmerzmittel benutzt. Das ist gar nicht so schlimm. Aber ich denke, ein Gespräch finde ich also unheimlich wichtig.*

Der Vater behauptet, es gäbe viel zu wenig Sendungen mit Ratschlägen zu Erziehungsverhalten, und deshalb habe er auch noch nie so etwas gesehen.

## 3.4.2. **PORTRÄT DER PARTNERFAMILIE LUKAS M.**

Die Kontaktaufnahme und Terminabsprache mit Familie Lukas M. läuft ebenfalls über die Mutter. Bei der Ankunft unseres ersten Besuchs werden wir sehr freundlich von Vater, Mutter, Tochter und Hund begrüßt. Uns wird etwas zu trinken angeboten, und wir begeben uns mit dem Monitor in die Küche. Die Familie, vor allem die Eltern, sind sehr gesprächig (vor und nach dem Triadengespräch), so dass wir mehr Zeit bei der Familie verbringen als üblich.

### **DIE PERSONEN**

#### **Die Tochter**

Die Tochter ist 13 Jahre alt und besucht die siebte Klasse eines Gymnasiums. Sie ist Einzelkind, aber sozial stark eingebunden. Sie ist recht hübsch, hat hellbraune, kinnlange Haare und ist schlank und sportlich. Bei dem Familiengespräch trägt sie Jeans und ein dunkelblaues Kapuzenshirt.

#### **Die Mutter**

Die Mutter ist 35 und Lehrerin. Auch sie ist schlank, sportlich und hat ebenfalls hellbraune, kinnlange Haare. Sie trägt eine Brille. Wie die Tochter und der Vater, trägt sie ein dunkles Oberteil und Jeans.

#### **Der Vater**

Der Vater ist 36 und Diplom-Sportlehrer. Er hat eine leitende Funktion im Rehabilitationsbereich einer Krankenkasse. Er hat hellbraune, kurze Haare und trägt bei dem Familiengespräch einen schwarzen Rollkragenpullover. Auch er ist schlank und sportlich. Beide Eltern sind derzeit berufstätig. Die Familie engagiert sich zudem stark in einem kirchlichen Verband und besucht wöchentlich den Gottesdienst.

## DIE GESPRÄCHSSITUATION

### Charakterisierung der Gesprächssituation

Familie Lukas M. setzt sich um den Esstisch und nicht ins Wohnzimmer auf die Sitzgarnitur. Dies ist nachvollziehbar, da die kleine Sitzgruppe in dem riesigen Raum des gerade fertigen Neubaus etwas verloren und wenig gemütlich und einladend wirkt. Über dem Esstisch müssen wir dafür aber erst einmal die moderne Lampe so einstellen, dass sie nicht nur gedämpftes Licht abgibt.

Die Sitzkonstellation sieht so aus, dass die Eltern ihre Tochter in die Mitte nehmen, d.h. zur Linken der Tochter sitzt der Vater und zur Rechten die Mutter. Letztere übernimmt die Initiative und liest die erste Karte vor.

Mutter und Tochter wirken recht angespannt, aber insgesamt macht die Familie auf die Beobachterinnen den Eindruck, dass sie auch sonst häufiger miteinander kommuniziert und einen angenehmen Umgang miteinander pflegt. Vor allem die Eltern hören einander zu und sind sich in der Regel einig. Die Meinungen aller Familienmitglieder werden interessiert angehört und akzeptiert. Es wird so gut wie gar nicht zur Kamera gesprochen.

### Evaluation der Gesprächssituation in getrennten Interviews

#### Interviewfrage:

**Das Gespräch, das Sie/ihr geführt haben/habt – war das typisch für Ihre/eure Familie oder wäre das ganz anders gewesen, wenn wir nicht da gewesen wären?**

Mutter: *Teils, teils. Zum einen bemühen wir uns also schon, wenn irgendwas ansteht, darüber zu sprechen, und zwar auch so im, am Tisch, dass wir zusammensitzen, Ähm, die Themen waren so, dass sie uns noch nicht so hautnahe berührten. Ich denke mal, wenn das Thematiken gewesen wären, die jetzt so aktueller gewesen wären, dann wäre das schon etwas konträrer auch gelaufen, denn es läuft nicht immer so ruhig und friedlich ab.*

Vater: *Typisch ja, wenn's keine brenzlichen Themen sind. Wenn's ähm ein heißes Thema ist, dann kann es auch schon mal ein bisschen emotionaler zugehen. Ähm, wenn das Thema uns nicht so ganz akut betrifft, dann denk ich, war es typisch.*

Tochter: *Eigentlich schon, ja. Manchmal hätten wir ein bisschen anders gesprochen, aber eigentlich sehr gut, ganz normal.*

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Familie sich einig ist, dass das Gespräch relativ typisch war für die Familie, wobei die ausgewählten Themen für die Familie (noch) nicht besonders relevant sind, so dass keine tatsächlichen Auseinandersetzungen stattgefunden haben.

## **Rollen der Gesprächspartner**

Die Mutter scheint zwar in der Familie keine dominante Stellung einzunehmen, ist aber trotzdem diejenige, die während des Gesprächs die Hauptverantwortung dafür übernimmt, dass ein sinnvolles Gespräch in Gang kommt. Sie wendet sich häufiger an die Tochter und ermutigt sie mit Fragen oder Erklärungen zu weiteren Äußerungen. Dieser Eindruck wird auch von dem Mädchen im Interview bestätigt: *... und Mama spricht dann immer so, sagt halt immer das an, was gerade ist, was gerade läuft.* Zudem bestreitet die Mutter mit 50% den Hauptanteil des Gesprächs und liest die Karten vor. Aber sie geht in der Regel nie zur nächsten Karte über, ohne sich mittels Blickkontakt beim Vater zu versichern, ob er auch der Meinung sei, dass die Karte ausführlich genug behandelt wurde.

Der Umgang der Mutter mit der Tochter macht zwar auf die Beobachterinnen den Eindruck großer Harmonie und Partnerschaftlichkeit, doch trotzdem scheint die klassische Hierarchie zwischen Eltern und Kind hier keinesfalls in Frage gestellt zu sein. Dies bestätigt sich auch darin, dass die Tochter im Interview davon berichtet, dass sie ihre Mutter als Ratgeberin sehr schätzt: *Also eher spreche ich dann mit meiner Mutter, ähm, eigentlich abends überlege ich, äh, denke ich halt immer über den Tag noch nach, abends im Bett, und wenn ich irgendwas, ein Problem hab, dann rufe ich die Mama noch, und ähm sprech' halt mit ihr da drüber, äh, was ich meine, und frag sie halt dann auch, was ich jetzt machen soll, wenn irgendwas Schlimmeres ist, oder wenn ich irgendwas machen soll oder nicht machen soll, dann frage ich sie halt, ob ich das machen soll* (Tochter, Interview).

Auf der anderen Seite bekommt sie aber auch ganz klare Grenzen aufgezeigt: *Ja, ich darf net Drogen nehmen, zumindest net viel trinken, jetzt noch gar net, aber später hat Mama auch gesagt, ich soll net viel trinken, ähm soll nicht rauchen, ja und sie will halt nicht, dass ich abends spät irgendwie alleine irgendwo unterwegs bin. ... Joh, das sind die Hauptverbote. ... also ich durfte auf keinen Fall viel Fernsehen gucken, darf ich jetzt auch noch net, ähm, ham die denn gemacht, ham einfach gesagt, ich soll jetzt ausschalten, und wenn ich das nicht hab äh ausgeschaltet hab, dann hamse entweder selbst ausgemacht oder noch mal gesagt, und dann hab ich es meistens ausgemacht* (Tochter, Interview).

Der Vater nimmt eine sehr zurückhaltende, aber dennoch partnerschaftliche und – auf subtile Art und Weise – auch dominante Haltung in dem Gespräch ein. Bei manchen Themen zieht er sich stark in sich zurück (z.B. Rollentausch oder Zigaretten), während er beispielsweise bei der Ladendiebstahlkarte sogar die Initiative ergreift und das Gespräch lenkt. Die subtile Dominanz des Vaters wird auch dadurch deutlich, dass er derjenige ist, der mittels Kopfnicken bestimmt, ob zur nächsten Karte weitergegangen werden kann oder nicht.

Die Tochter beteiligt sich aktiv am Gespräch, ist aber nie vorlaut oder emotional. Das mag an den Themen liegen – so jedenfalls die Deutung der Eltern: *Ich denke mal, wenn das so Thematiken gewesen wären, die jetzt so aktueller gewesen wären, dann wäre das schon etwas konträrer auch gelaufen, denn es läuft nicht immer so ruhig und friedlich ab* (Mutter,

Interview). *Wenn's ein heißes Thema ist, dann kann es auch schon mal ein bisschen emotionaler zugehen* (Vater, Interview).

Insgesamt macht die Familie auf die Beobachterinnen aber nicht den Eindruck, dass sie auch für sie schwierige Themen nicht konstruktiv bewältigen könnte.

Trotz der eher geringen Beteiligung des Vaters an dem Gespräch richtet die Tochter über 60% ihrer Äußerungen zumindest *auch* an den Vater. Es entsteht der Eindruck, dass es der Tochter sehr wichtig ist, den Vater in das Gespräch mit einzubeziehen. Es wirkt fast so, als bewundere sie ihren Vater. Sie widerspricht ihm kein einziges Mal und richtet auch keine einzige negative Äußerung an ihn.

### **Umgang mit den Aufgaben**

Alle drei Familienmitglieder bestätigen im Interview, dass die Themen auf den Karten – bis auf die Kleidung – in der Familie keine große Rolle spielen:

Vater: *Ja, so Sachen sind überhaupt kein Thema, also Ladendiebstahl oder Trinken, Rauchen, Drogen war ja ein Thema, äh haben wir zwar mal angeschnitten, weil's in der Schule mal davon auf 'nem Elternsprechtag die Rede war in der Klasse an sich, aber sonst, bei ihr ist das kein Thema. Kleiderkauf schon eher.*

Mutter: *Die Themen waren so, dass sie uns noch nicht so hautnah berührten. ... Natürlich geht's jetzt los mit der Kleidung.*

Tochter: *Eher Kleidung als Drogen, weil Drogen haben wir eigentlich net in der Klasse auch noch net so, nur Rauchen halt, aber eher Kleidung, welche Kleidung man anziehen soll, wenn man in die Schule geht und so. Das eher als das andere Thema.*

Die Familie befasst sich 16 Minuten lang mit den sieben Karten. Am schnellsten werden dabei die Themen Rollentausch und Alkohol abgehandelt, während Drogen und Ladendiebstahl (jeweils über drei Minuten) am längsten diskutiert werden.

Mutter und Tochter wirken während des gesamten Gesprächs sehr angespannt, während der Vater relativ entspannt wirkt. Die Anspannung der weiblichen Familienmitglieder ist zum Teil so stark, dass das Gespräch zeitweise etwas künstlich wirkt und man die Familie von der Situation mit der Kamera geradezu erlösen möchte. Trotzdem zeigen sich Mutter und Tochter bei allen Karten sehr engagiert, während der Vater beim Rollentausch und bei der Zigarettenfrage fast gar nichts zum Gespräch beiträgt.

Im Hinblick auf die Konfliktlösungsstrategien zeigt sich, dass die Familie zweimal einen Kompromiss findet, sich einmal einig ist, zweimal wird das Problem nicht erkannt, einmal sind Mutter und Tochter sich einig und der Vater beteiligt sich nicht, und einmal setzen sich die Eltern durch, während die Tochter nachgibt.

## INHALTLICHE ASPEKTE DES GESPRÄCHS

### Die Fernsehkarte

**Karte 2:**

**Die ganze Familie ist abends zu Hause und will fernsehen. Sie können sich aber nicht auf das Programm einigen. Wie wird das Problem gelöst?**

Die Mutter sagt, dass erst einmal alle ihre Meinung vertreten würden. Der Vater möchte eine Sportsendung sehen, die Mutter eine Serie, und die Tochter entweder eine Serie oder Handball, wobei sie tendenziell lieber die Serie gucken würde. Der Vater gibt dann nach und sagt, er würde mit den beiden anderen die Serie gucken. Die Mutter ist erfreut und erstaunt zugleich. Der Vater ergänzt dann, er könne ja noch was anderes gucken, wenn die Tochter im Bett sei. Die Mutter sagt lachend *Aha* und meint, dass das Problem ja dann gelöst sei und liest die nächste Karte vor.

### Die Drogenkarte

**Karte 3:**

**Die Tochter/der Sohn vertraut den Eltern an, dass ihre beste Freundin/sein bester Freund Drogen nimmt. Wie verhält sich die Familie?**

Der Vater sagt sofort, dass diese Problematik ja auch Thema des letzten Elternsprechtags gewesen wäre. Sie reden noch einmal darüber und darüber, dass einige Mädchen aus der Klasse der Tochter rauchen. Sie unterhalten sich eine Weile über das Rauchen und die Tochter betont, dass sie nicht rauche. Es geht auch darum, dass die Tochter bei einem Besuch in Köln Drogenabhängige gesehen hat, was sie *ekelig* fand.

Alle betonen, wie wichtig es ist, über diese Themen zu reden, wobei die ursprüngliche Situation (Thema der Karte) etwas aus den Augen verloren wird. Die Mutter liest nach einem sich versichernden Blick zum Vater (der nickt) die nächste Karte vor.

### Die Rollentauschkarte

**Karte 4:**

**Es werden die Rollen zwischen Eltern und Kindern vertauscht. Die Kinder übernehmen das Kommando. Die Eltern müssen wie die Kinder den Eltern folgen. Was sind die ersten Maßnahmen, die die Kinder als Eltern ergreifen würden?**

Die Mutter fragt immer wieder, was die Tochter machen würde. Diese sagt, sie würde die Eltern in die Schule schicken, selber nicht mehr in die Schule gehen und Roboter zum



Putzen einsetzen. Auf die Bemerkung der Mutter, dass sie dann arbeiten müsste, sagt die Tochter, dass sie lieber die Arbeit der Mutter als die des Vaters übernehmen würde. Die Mutter versichert sich bei der Tochter, ob das wirklich alles sei, was sie ändern würde. Diese bestätigt das, worauf die Mutter die nächste Karte vorliest. Der Vater beteiligt sich bei dieser Karte nur lachenderweise.

## Die Zigarettenkarte

**Karte 5:**  
**Die Tochter/der Sohn kauft sich von ihrem/seinem Taschengeld Zigaretten.**  
**Die Eltern verbieten dies, obwohl sie selber rauchen.**

Mutter und Tochter meinen, das Problem existiere für sie nicht, und sie könnten sich das nur schwer vorstellen.

Die Tochter sagt, dass sie nie rauchen würde, und dass sie es ungerecht fände, wenn die Eltern sich so verhalten würden, wie es auf der Karte beschrieben ist. Auf der anderen Seite könne sie die Eltern in so einem Fall aber auch verstehen, dass sie nicht wollen, dass ihre Kinder die gleiche Sucht erleiden.

Die Mutter ist sich einig mit der Tochter, und der Vater stimmt nickend zu. Nach einem sich versichernden Blick zum Vater (der nickt) liest die Mutter die nächste Karte vor.

## Die Kleidungskarte

**Karte 6:**  
**Die Tochter/der Sohn benötigt neue Sachen zum Anziehen. Die Kleidungsstücke, die sie/er haben will, gefallen den Eltern überhaupt nicht. Was wird gekauft?**

Die Familie ist sich einig, dass dieses Thema ein Problem ist, dass aber letztendlich meistens Kompromisse gefunden werden. Konkret geht es um eine Hose, die sich die Tochter kaufen will, die aber der Mutter nicht gefällt.

Der Vater behauptet, die Mutter habe den längeren Atem, während die Mutter sagt, die Tochter habe ja letztens auch einfach etwas gekauft, was ihr (also der Mutter) nicht gefallen habe.

Die Tochter schlägt vor, eine Sache zu kaufen, die ihr gefällt und eine, die den Eltern gefällt. Die Familie ist sich in diesem Zusammenhang aber einig, dass es keinen Sinn hat, etwas zu kaufen, was der Tochter nicht gefällt. Außerdem behaupten sie, es habe bisher keine größeren Probleme im Hinblick auf derartige Entscheidungen gegeben.

## Die Alkoholkarte

### Karte 7:

**Die Tochter/der Sohn hat über die Auswirkungen und Gefahren von Alkohol gelesen und bittet die Eltern, in Zukunft gänzlich auf Alkoholika zu verzichten.**

Die Tochter sagt, dass diese Gefahren ja nur für Extremfälle gelten würden, und dass sie so eine Forderung nicht sinnvoll fände, wenn in Maßen getrunken wird. Die Eltern stimmen zu, wobei der Vater sagt, dass er sich auch durchaus vorstellen könnte, ganz auf Alkohol zu verzichten, worauf die Tochter sagt: *Musstest du aber nicht, wegen mir.* Die Mutter sagt: *Nur Opa Helmut würde so etwas befürworten,* woraufhin die ganze Familie lacht. Die Mutter liest, nach einem sich versichernden Blick zum Vater, die nächste Karte vor.

## Die Ladendiebstahlkarte

### Karte 8:

**Die Tochter/der Sohn ist bei einem Ladendiebstahl erwischt worden. Die Eltern wurden davon unterrichtet. Wie verhalten sie sich ihrer Tochter/ihrem Sohn gegenüber? Sollen sie das Kind zur Rede stellen und in Zukunft mehr kontrollieren, oder eher nachsichtig sein und den Vorfall herabspielen?**

Bei dieser Frage wird der Vater sehr aktiv und sagt, wie schlimm er das fände, und dass er das nicht herunterspielen würde, dass er die Tochter mehr kontrollieren würde usw. Beide Eltern betonen zudem, wie wichtig es ihnen wäre, darüber zu reden, warum die Tochter das gemacht hat. Und sie würden die Schuld nicht nur bei ihr suchen, sondern auch sich selber hinterfragen.

Die Tochter sagt nicht viel und nickt immer nur zustimmend.

## BEZIEHUNGEN UNTEREINANDER

### Die Sicht des Vaters

Der Vater sagt im Interview, dass seine Tochter ihm erzählt, wenn sie etwas auf dem Herzen hat: *Och, das, was sie auf dem Herzen hat, das klären wir zwei häufig bei unsern gemeinsamen Autofahrten morgens zur Schule. Das ist eigentlich immer so 'ne Zeit dazu wo sie, wo sie und ich, so'n bisschen Zeit haben dafür. ... und das geht eigentlich so ganz ruhig und sehr, sehr viel von ihr aus. Dann erzählt sie halt, was sie so auf dem Herzen hat und äh häufig wenn wir es dann noch weiter gemeinsam besprechen müssen, klären wir das dann abends noch beim Abendessen oder so* (Vater, Interview).

Allerdings ist er wenig zu Hause, so dass nicht sehr viel Zeit für Gespräche bleibt. Aber seiner Meinung nach wird über alles kommuniziert, was bedeutsam ist: ... *ich hab so den Eindruck, dass wir das, was besprochen werden muss, besprechen, ähm, aber da wir, also ich, zumindest häufig beruflich abends relativ lange weg bin, haben wir auch gar nicht so die Zeit, ewig lange uns zu unterhalten. Wir machen's meistens recht kurz* (Vater, Interview).

### Die Sicht der Mutter

Die Mutter attestiert sich im Interview eine hohe Sensibilität gegenüber der Tochter. Zudem spricht sie mit ihrer Tochter über deren Probleme und hilft ihr, sie zu lösen. *Ich merke das schon an 'ner Wesensveränderung, dass sie stiller ist. L. ist ein unwahrscheinlich fröhlicher Mensch und die kommt also auch jeden Mittag aus der Schule und schon „Hallo!“ und ähm „war toll!“ und das ist so sehr bezeichnend für sie, und wenn dann irgendwas ist, merkt man das so an ihrem Wesen. Und sie braucht dann ihre Zeit, bis sie darüber spricht. Aber, und die Zeit, die muss ich ihr auch geben. Aber dann lösen wir das eigentlich sehr gerne auf 'nem Spaziergang oder dass wir uns mal hier zusammensetzen, aber am ehesten, wenn man dann mal rausgeht, und dann erzählt sie auch* (Mutter, Interview).

Die Mutter erzählt davon, dass es schon mal Auseinandersetzungen gibt (vor allem beim Thema Hausarbeit), wo es auch mal kracht, dass aber am Ende wieder alle zueinander finden. *Ja, also sie ist ein Mensch, der sehr harmoniebedürftig ist, aber genauso auch mein Mann und ich, so dass es immer wieder einen Weg aufeinander zu geht. Aber ähm, mein Mann, kann nicht so gut lautstark diskutieren, das sind eher meine Tochter und ich* (Mutter, Interview).

Eine Bestätigung dafür, dass die Auseinandersetzungen nicht sehr dramatisch sind, findet sich auch in folgender Aussage der Mutter: *L. ist ein, schon immer ein sehr leicht erziehbares Kind gewesen, ähm, so dass man da auch mit Verboten eigentlich gar nicht so hantieren musste. Weil das auch im Gespräch sich irgendwie immer regeln ließ* (Mutter, Interview).

### Die Sicht der Tochter

Im Gegensatz zu den Eltern, die beide behaupten, die Tochter käme mit ihren Problemen zu ihnen beiden, antwortet die Tochter auf die Interviewfrage, an wen sie sich bei Problemen wende: *Meine Mutter*. Dieser schreibt sie im Fragebogen eine hohe Beratungskompetenz in allen abgefragten Themen zu.

Mit dem Vater spricht sie eher über *schulische Dinge* (Interview), wobei sie ihm im Fragebogen insgesamt weniger Beratungskompetenz (in schulischen Dingen und im Hinblick auf Kleidung) zuerkennt als der Mutter. Entsprechend ist es auch die Mutter, die ihr – laut Fragebogen – bei den Hausaufgaben hilft.

Beide Eltern interessieren sich aber ihrer Ansicht nach für ihre Schulnoten und Zeugnisse und fragen regelmäßig nach, wie es in der Schule war (Fragebogen). Sie interessieren sich aber auch für das, was sonst noch passiert: *Also wir reden viel zusammen. ... über Probleme, über Schule, also auch mittags, will Mama halt gerne, manchmal mach ich's auch nicht, aber*

*Mama will gerne, dass ich auch mittags erzähle, was in der Schule passiert ist oder so* (Tochter, Interview).

Im Fragebogen schreibt sie beiden Eltern eine hohe Sensibilität zu, wenn es darum geht, die Stimmungslage der Tochter zu erspüren. Sie bescheinigt der Familie ein gutes Klima und wenig Probleme. *Irgendwie, sind halt äh nicht die Probleme oder die Sachen, die in unserer Familie passieren, das sind immer dann so dramatische Sachen, und nicht so, so Kleinigkeiten, wie wir so in der Familie haben* (Tochter, Interview).

Die Tochter gibt außerdem im Fragebogen an, dass sie gemeinsam mit ihren Eltern Sport treibt, gemeinsam mit ihnen Musik macht und Hobbys von ihren Eltern übernommen hat.

## **ALKOHOL, ZIGARETTEN UND DROGEN**

Im Fragebogen gibt die Tochter an, schon einmal Alkohol probiert zu haben, wobei sich die Häufigkeit auf ein- bis fünfmal im letzten Jahr beläuft. Den Konsum von Zigaretten, Haschisch oder stärkeren Drogen verneint sie. Sie betont, dass ihre Eltern das nicht wollen und, nach ihrer eigenen Meinung gefragt, sagt sie im Interview zum Thema Alkohol: *Vielleicht mal ein Glas Sekt trinken oder so, aber nicht richtig trinken oder so.* Und was das Thema Zigaretten betrifft ... *beschäftigt mich das Thema gar nicht, weil, äh, ich will's nicht und ich möchte es auch nicht machen. Zwar habe ich schon mal einmal an 'ner Zigarette geraucht, weil früher in der vierten Klasse, da wurden wir gezwungen dazu, von Jungen, und hätten, äh, wären wir verprügelt worden, und ja, und da habe ich und da wusste ich ganz genau, dass ich das nicht will* (Tochter, Interview).

Die ganze Familie bestätigt, dass keiner, auch nicht im Verwandten- und Bekanntenkreis, rauche. Der Vater äußert im Interview die Vermutung, dass es *Probleme gäbe*, wenn die Tochter mit dem Rauchen anfangen würde, aber er ist recht zuversichtlich, dass sie es nicht tun wird. Sein Beitrag dazu: *Ich denke, Offenheit und das Gespräch darüber, aber auch das Aufzeigen von Gefahren oder von Konsequenzen halte ich für wesentlich.*

Die Mutter vertritt im Interview folgenden Standpunkt: *Ich denke mal, als erstes ist die Familie Vorbild, und wenn sie das in der Familie in keinster Weise erfährt und auch nicht die Möglichkeit hat ... wenn man in der Familie da kein Problem mit hat, dann ist es für Kinder leichter, dem auch, ähm, nein zu sagen.* Sie betont zwar, dass man nie wissen könne, welchen Umgang das Kind einmal haben werde, und welche Schwierigkeiten möglicherweise in der Pubertät auftauchen, so dass die Tochter eventuell doch irgendwann mal zu Zigaretten, Alkohol oder Drogen greifen könnte, aber sie *kann sich das nicht vorstellen.* Außerdem ist sie zuversichtlich, dass sie dann auf jeden Fall davon erfahren würde.

Beide Eltern behaupten im Interview, sie glaubten, dem Kind erfolgreich eine gesunde Haltung gegenüber Alkohol, Zigaretten und Drogen vermittelt zu haben.

Die Eltern selber rauchen beide nicht und trinken ab und zu einmal ein *Gläschen Wein* (Interview, Familiengespräch). Der Vater ist zudem der Einzige von allen Elternteilen aus der Kommunikationsstudie, der bei der Alkoholfrage von sich behauptet, es wäre für ihn auch überhaupt kein Problem, ganz auf Alkohol zu verzichten.

## ERFAHRUNGEN MIT DROGENRATGEBERN (AUS DEM INTERVIEW)

### Interviewfrage:

**Was halten Sie denn von Broschüren oder Fernsehsendungen, in denen es um Ratschläge für Erziehungsverhalten geht?**

Mutter: *Ähm, nicht unbedingt sehr viel. Ich habe wenig gelesen als ich schwanger war und als L. geboren wurde, weil ich immer denke, so der gesunde Menschenverstand, der hilft einem schon sehr viel, und macht dann, oder das Lesen von Büchern kann auch, ähm, 'ne Verunsicherung hervorrufen und, ja ich habe zwar auch schon was dazu gelesen, aber ich würde für mich sagen, ich bin da sehr vorsichtig.*

Vater: *Kann man nicht so einheitlich sagen. Ich würde sagen, zum Teil ja, äh, zum Teil sind sie sehr, sehr aufgesetzt, und hab ich nicht so viel raus mitnehmen können. Äh bei Drogen ja, weil ich mich auch da überhaupt nicht auskenne.*

Auf die Frage, an wen sie sich wenden, wenn es Probleme in der Familie gibt, sagen Vater und Mutter beide, dass sie zunächst bei ihrer Familie oder bei Freunden Rat suchen würden.

## 3.4.3. VERGLEICH DER BEIDEN FAMILIEN

Aus den Porträts der beiden Familien wird deutlich, dass sie jeweils die typischen Merkmale von Konflikt- und Partnerfamilien repräsentieren.

### FAMILIE FLIPPER 3

Bei Familie Flipper 3 sprechen die Eltern sehr viel zur Kamera, der Sohn macht sehr viele negative Äußerungen, die er zum Teil lachenderweise an die Eltern richtet. Die Familie ist sich bei den Tabuthemen nie einig, der Sohn hält sich bei den meisten der Konfliktlösungen heraus, wird nicht nach seiner Meinung gefragt und erhält wenig Rückmeldung von seinen Eltern.

Auch die Angaben im Fragebogen entsprechen dem typischen Konfliktcluster: den Eltern wird nur in wenigen Bereichen Beratungskompetenz zugeschrieben, das Familienklima wird als mäßig eingestuft und die Familie unternimmt nur wenig gemeinsam. Vor allem das Verhältnis zum Vater scheint äußerst schlecht zu sein. Der Sohn geht seinen eigenen Weg, raucht, trinkt und nimmt Haschisch. Dabei legt er jedoch eine gewisse Reife und Kompetenz an den Tag, die vermuten lässt, dass er sehr wohl weiß, was er will, und dass er sich von seinen „peinlichen Eltern“ nichts vorschreiben oder verbieten lässt.

Diese rebellische und distanzierte Haltung des Sohnes zu den Eltern wird immer wieder deutlich. Während der Vater dies akzeptiert und für normal befindet, versucht die Mutter weiterhin zu ihrem Sohn durchzudringen. Dies scheint ihr zumindest teilweise zu gelingen, da der Sohn ihr immerhin zutraut, ihm helfen zu können, wenn es ihm schlecht geht.

Die Haltung der Eltern gegenüber Alkohol, Zigaretten und Drogen ist relativ locker. Dem Sohn werden diesbezüglich keine Vorschriften gemacht, sondern es werden lediglich Wünsche geäußert, und der Sohn wird so gut es geht mit Informationen versorgt.

## **FAMILIE LUKAS M.**

Familie Lukas M. verkörpert hingegen die typischen Merkmale der Partnerfamilie. Die Eltern richten sich mit ihren Äußerungen vor allem an das Kind und die Familie ist sich häufig einig und lacht viel gemeinsam. Das Kind beteiligt sich an den Konfliktlösungen, wird nach seiner Meinung gefragt und bekommt Rückmeldung von den Eltern.

Auch im Fragebogen gibt die Tochter an, dass sie ihre Eltern in den meisten Bereichen als sehr beratungskompetent erlebt, dass die Familie viel gemeinsam unternimmt und das Familienklima harmonisch ist. Die Eltern, vor allem die Mutter, sind für das Kind die Hauptansprechpartner.

Die Tochter raucht nicht, trinkt keinen Alkohol und nimmt keine Drogen. Damit entspricht sie den Vorstellungen der Eltern, die deutlich machen, dass sie gegen jegliche Art von Drogenkonsum sind.

Im Gegensatz zu Flipper 3 wirkt die Tochter allerdings weniger eigenständig in ihren Entscheidungen. Ihre Wünsche und Meinungen scheint sie stark an den Eltern auszurichten. Während Flipper 3 seine Eltern provoziert und sich von ihnen distanziert, ist sich das Mädchen Lukas M. meistens mit den Eltern einig, wodurch es weniger selbstbewusst wirkt.

Generell fällt auf, dass Lukas M. gleichwertig mit in die Familiendiskussion integriert wird. Sie wird nach ihrer Meinung gefragt und ihre Ansichten werden angehört und meistens akzeptiert. Es findet tatsächlich eine Interaktion statt. Im Unterschied dazu wenden sich die Eltern von Flipper 3 vor allem an die Kamera. Der Sohn wird nur selten wirklich ange-

sprochen und so gut wie gar nicht nach seiner Meinung gefragt. Er wird zwar angehört, wenn er etwas äußert, aber es wird meistens nicht auf das eingegangen, was er sagt. Dies liegt sicher auch daran, dass die meisten seiner Aussagen Angriffe gegen die Eltern sind und diesen nicht viele Reaktionsmöglichkeiten bleiben. Somit liegt eine Wechselwirkung vor: Das pflegeleichte Kind wird von den Eltern partnerschaftlich behandelt und ernst genommen, während das provokante, rebellische Kind nicht ernst genommen wird und die Eltern sich lieber mit dem Kamerateam als mit ihrer Familie bzw. ihrem Kind unterhalten.

## 3.5. UMGANG MIT ZIGARETTEN, ALKOHOL UND DROGEN IN DEN VERSCHIEDENEN FAMILIEN

3

In diesem Abschnitt werden alle sieben an der Studie beteiligten Partner- und Konfliktfamilien im Hinblick auf ihren Umgang mit Suchtmitteln näher betrachtet. Tabelle 14 auf der folgenden Doppelseite gibt einen Überblick zu einigen Aspekten in diesem Zusammenhang.

### FAMILIE LADYBIRD (PARTNERFAMILIE 1)

#### Konsum in der Familie

Die Tochter hat noch nie Zigaretten, Alkohol oder Drogen probiert. Diese Aussage wird auch von den Eltern bestätigt.

Beide Eltern haben früher geraucht, aber vor einigen Jahren aufgehört. Ein Grund dafür war, dass die Tochter den Rauch nicht vertragen und sich einmal sogar im Wohnzimmer erbrochen hat. Die Mutter 'pafft' allerdings ab und zu, was die Töchter furchtbar finden.

Zum Thema Alkohol sagt der Vater: *Ist halt 'ne Gesellschaftsdroge ... ja und so genieß ich die dann auch.* Er behauptet, dass er meist nur am Wochenende zwei Flaschen Bier oder eine vergleichbare Menge Wein trinkt. Die Mutter trinkt gelegentlich ein Alster (Bier mit Limonade), verträgt aber nicht viel. Außerdem erzählt sie, dass sie einige Tage vor dem Interview erst *Gras geraucht* habe. Das hätte sie auch früher schon getan, und dann habe sie immer kichern müssen, aber dieses Mal hätte sie gar nichts gemerkt.

#### Theorien, wie man vermeiden kann, dass Kinder Drogen nehmen, Zigaretten rauchen oder Alkohol trinken

Der Vater sagt im Interview: *Erst mal mein ich, dass die Kinder von sich aus in der Gemeinschaft, wenn sie also, so lange da noch 'n Ziel bei is', wie was weiß ich, wie die mit den Pferden oder ansonsten Sport und sonstigen Verein, glaub ich nicht, dass die das Trinken anfangen. Wenn das so vorgelebt wird, dann glaub ich schon, dass das dazu führt, dass die das einfach auch machen wollen. Wie man die davon abhält, wenn man, wenn man das*

Familie	Konsumerfahrungen des Kindes		
	Rauchen	Alkohol	Drogen
<b>Partnerfamilie 1</b> (Ladybird)	keine Erfahrung	keine Erfahrung	keine Erfahrung
<b>Partnerfamilie 2</b> (Sperling)	1 x probiert im Beisein von Freunden	im Beisein der Eltern probiert	keine Erfahrung
<b>Partnerfamilie 3</b> (Powerpoint)	keine Erfahrung	keine Erfahrung	keine Erfahrung
<b>Partnerfamilie 4</b> (Lukas M.)	1 x probiert (von Jungs dazu gezwungen)	1–5 x im letzten Jahr	keine Erfahrung
<b>Konfliktfamilie 1</b> (Big Mác)	keine Erfahrung	keine Erfahrung	keine Erfahrung
<b>Konfliktfamilie 2</b> (Flipper 3)	hat regelmäßig geraucht (am Anfang war es Gruppenzwang)	trinkt gelegentlich Alkohol	1 x probiert
<b>Konfliktfamilie 3</b> (Cats)	1 x probiert (aufgrund von Gruppendruck)	1–5 x im letzten Jahr	keine Erfahrung

Tab. 14: Die wichtigsten Aspekte im Hinblick auf den Umgang mit Zigaretten, Alkohol und Drogen in den einzelnen Partner- und Konfliktfamilien

*selber tut, is' mir sowieso unklar.* Er glaubt aber nicht, dass es förderlich ist, über Drogen, Alkohol und Zigaretten zu reden, auch wenn die Familie dies offensichtlich häufiger tut. Wie die Mutter glaubt er, dass er erfolgreich war, seinen Kindern eine gesunde Haltung gegenüber Drogen, Alkohol und Zigaretten zu vermitteln. Entsprechend ist er davon überzeugt, dass seine Tochter keinerlei Suchtmittel konsumiert.



Theorien, wie man vermeiden kann, dass Kinder Suchtmittel konsumieren	Wie wird laut Fragebogen in den Familien über diese Themen gesprochen?
<b>Mutter:</b> Vertrauen haben; darüber sprechen; Verbote machen keinen Sinn; <b>Vater:</b> positives Vorbild sein; Kind in Gemeinschaft (Verein o.Ä.) einbinden; <b>Tochter:</b> Verbote sind sinnlos; darüber sprechen ist wichtig	mit beiden Eltern sehr ruhig über alle Themen
<b>Mutter:</b> keine Angaben; <b>Vater:</b> Suchtmittel wegen Genuss und nicht als Mittel zum Zweck; Verbote machen keinen Sinn; <b>Sohn:</b> findet es so, wie seine Eltern es machen, gut	mit beiden Eltern eher heftig über alle Themen
<b>Mutter:</b> Kindern ans Herz legen, es nicht zu tun; betonen, dass ein Konsum von Alkohol in Maßen okay sein kann; Verbote machen keinen Sinn; darüber sprechen; <b>Vater:</b> Verbote machen keinen Sinn; aufklären; darüber sprechen; <b>Sohn:</b> keine Angaben	mit beiden Eltern sehr heftig über alle Themen
<b>Mutter:</b> Familie ist Vorbild; aufklären; Offenheit gegenüber dem Thema; darüber sprechen; <b>Vater:</b> Offenheit gegenüber dem Thema; darüber sprechen; aufklären; <b>Tochter:</b> positive Vorbilder; darüber sprechen	mit beiden Eltern sehr ruhig über alle Themen
<b>Mutter:</b> gutes Verhältnis zum Kind aufbauen; darüber sprechen; für das Kind da sein; aufklären; <b>Vater:</b> positives Vorbild sein; Kinder nicht überfordern; darüber reden, aber nicht zerreden; aufklären; <b>Sohn:</b> positives Vorbild; „darüber reden bringt nicht viel“	mit beiden Eltern sehr ruhig über alle Themen
<b>Mutter:</b> darüber reden; Offenheit, Verbote machen keinen Sinn; aufklären; <b>Vater:</b> Verbote machen keinen Sinn; darüber reden; <b>Sohn:</b> Verbote machen keinen Sinn	mit Mutter über Zigaretten und Alkohol eher ruhig, über Drogen eher heftig. Mit dem Vater über Alkohol und Zigaretten sehr ruhig, über Drogen eher heftig
<b>Mutter:</b> Verbote machen keinen Sinn; darüber reden; aufklären; <b>Vater:</b> Kinder im Haushalt hart rannehmen, damit sie nicht so viel Zeit haben; darüber reden; Verbote machen keinen Sinn; <b>Tochter:</b> positive Vorbilder; „mit den richtigen Leuten verkehren“	über Alkohol mit beiden Eltern eher ruhig, über Zigaretten mit beiden Eltern eher heftig, über Drogen mit beiden Eltern sehr heftig

Tab. 14 (Forts.)

Im Gegensatz zum Vater, der behauptet, es gäbe in der Familie ein Rauchverbot, vertritt die Mutter den Standpunkt, dass Verbote auf keinen Fall etwas bringen. Wichtiger seien Erfahrungen, z.B. dass, wenn die Töchter bei der heftig rauchenden Oma waren, anschließend die ganzen Kleider und die Haare stinken usw. Sie geht davon aus, dass die Kinder später einmal verschiedene Suchtmittel probieren werden, hofft aber, dass sie dann das rich-

tige Maß finden. Generell denkt sie – im Gegensatz zum Vater –, dass es gut ist, über diese Themen zu sprechen, und sie behauptet, dass sie dies auch in der Familie tun. Außerdem sagt sie: *Ich vertrau ihnen einfach und dass sie vielleicht wirklich da in der Beziehung 'n ganz guten Weg finden.* Auf die Frage, ob sie sich vorstellen könne, dass ihre Tochter mit 18 Jahren mal Probleme mit Drogen o.Ä. haben könnte, sagt sie: *Ich denk mal, wenn da vielleicht irgendwelche traumatischen Erlebnisse noch in der Zwischenzeit kommen, is' es durchaus möglich, dass auch jemand, der gefestigt ist, abrutschen kann. Ich hoff es nicht und ich wünsch es mir nicht. Und ich wünsch es den Kindern bestimmt auch nich'. Ich glaub es nicht.*

Die Tochter behauptet, es gäbe keine Verbote in der Familie, denn *das würde sowieso nichts bringen.* Wie die Mutter glaubt sie, es sei sinnvoll, in der Familie über Drogen, Rauchen und Alkohol zu sprechen. *Ja, weil man sich dann also, weil man mit den Eltern dann auch drüber diskutieren kann und seine eigene Meinung also, wenn man da vorher zum Beispiel nichts drüber wusste, seine eigene Meinung dann drüber bilden kann. Dann auch, also nich' davon, so davon denkt, da passiert doch nix bei, sondern auch die Nachteile und Vorteile oder was auch immer, wenn's denn Vorteile gibt, kennen.*

Alles in allem sagt sie, sei sie zufrieden mit der Erziehung der Eltern, und sie glaubt, dass es den Eltern gelungen ist, ihr einen vernünftigen Standpunkt gegenüber Zigaretten, Alkohol und Drogen zu vermitteln.

## **FAMILIE SPERLING (PARTNERFAMILIE 2)<sup>4</sup>**

### **Konsum in der Familie**

Der Sohn gibt im Fragebogen an, noch nie Alkohol getrunken und auch noch nie Haschisch probiert zu haben. Er habe lediglich einmal geraucht – im Beisein von Freunden und dann nie wieder: *Ich fand's auch'n bisschen teuer.* Im Interview präzisiert er, dass er einmal im Beisein seiner Eltern Alkohol probiert habe (*Beide haben mich schon mal probieren lassen*). Dies bestätigt auch der Vater, der zudem sagt, dass sein Sohn eine Abscheu vor Zigaretten habe.

Die Eltern selber haben früher beide geraucht, und der Vater behauptet, dass sie beide sicherlich zu viel trinken würden: *Wir trinken zum Essen, und wenn wir dann abends, sagen wir mal, noch was im Fernsehen anschauen, dann trinken wir auch noch was dazu. Oder wenn wir mit Freunden zusammensitzen. Wahrscheinlich für unsere Gesundheit zu viel.*

### **Theorien, wie man vermeiden kann, dass Kinder Drogen nehmen, Zigaretten rauchen oder Alkohol trinken**

Der Vater sagt im Interview: *Beim Alkohol bin ich mir nicht sicher, wie man... da wirklich gut vorbeugen könnte. Vor allem, wenn man sich so verhält wie wir. Wir versuchen eben auch*

---

<sup>4</sup> Aufgrund eines technischen Defekts am Tonbandgerät ist das Interview mit der Mutter leider nicht aufgezeichnet worden, so dass nur die Informationen von Sohn und Vater vorliegen.

dem S. klarzumachen, dass es, wenn wir etwas trinken, uns drauf ankommt, dass es gut schmeckt oder so und nicht einfach, äh äh, einkippen, um sich zu betäuben oder was. Und ansonsten denke ich, macht sicherlich 'ne ganze Menge eben auch, äh, Vorbild aus, ob man selber raucht, selber Drogen nimmt oder so. Über Drogen ham wir, so weit ich mich erinner', noch relativ wenig gesprochen mit dem S. Aber ich denke, äh, auch da würden wir ihm nicht strikt verbieten, das, sagen wir mal, zu probieren, sondern höchstens, äh, ihn auch warnen oder so.

Er versucht ohne Verbote auszukommen und glaubt, dass er – möglicherweise bis auf das Thema Alkohol – erfolgreich war, seinem Sohn eine gesunde Haltung gegenüber den zur Diskussion stehenden Themen zu vermitteln.

Der Sohn sagt, er glaube, dass das Verhalten seiner Eltern förderlich ist, um den Konsum von Alkohol, Zigaretten und Drogen zu vermeiden. Er vermutet aber, dass der Konsum dieser Suchtmittel für ihn verboten ist.

## FAMILIE POWERPOINT (PARTNERFAMILIE 3)

### Konsum in der Familie

Der Sohn verneint im Fragebogen den Konsum von Alkohol, Zigaretten und Drogen. Auch im Interview betont er, dass er Suchtmittel ablehne. Seine Mutter habe ihm mal angeboten, an einer Zigarette zu ziehen, um zu sehen wie *ekelig* das sei, und da habe er schon von vornherein abgelehnt, obwohl einige seiner Klassenkameraden rauchen.

Die Mutter bestätigt die Anti-Haltung des Sohnes, die ihrer Meinung daher rührt, dass sie selber rauche. Zudem würde sie ab und zu mal ein *Bierchen oder Weinchen* trinken, aber alles in Maßen.

Auch der Vater behauptet, dass der Sohn keine Suchtmittel zu sich nehme. Er selber würde auch nicht rauchen und nur bei Feiern o.Ä. mal etwas Alkohol trinken. Drogen nimmt keiner in der Familie. Vater: *Bei uns ist Drogen tabu.*

### Theorien, wie man vermeiden kann, dass Kinder Drogen nehmen, Zigaretten rauchen oder Alkohol trinken

Der Vater sagt im Interview: *Verbietet man es denen, dann machen sie es erst recht. Alles was verboten ist, wird erst recht gemacht. Müssen sie selbst damit fertig werden. Wir können sie aufklären, dass sie es nich' machen sollen und so, warum nicht und so, Krankheit und all so ein Zeug, aber zum Schluss müssen sie selber entscheiden.* Er hält es zudem für förderlich, über Zigaretten, Alkohol und Drogen zu reden, und glaubt, dass es ihm gelungen ist, seinem Sohn eine gesunde Haltung gegenüber diesen Suchtmittel zu vermitteln. Im Widerspruch zu seiner Aussage steht allerdings, dass offensichtlich doch ein Drogenverbot in der Familie herrscht, und der Sohn keine Freunde mitbringen darf, die Drogen nehmen.

Die Mutter sagt: *Also mit dem Rauchen, man kann es nur ans Herz legen, dass es halt ungesund ist, aber wenn man selber raucht, dann fruchtet das ja schlecht, ne? Aber mit Drogen z.B., dann schon noch mal eingehender drüber sprechen... Ja, und Alkohol, da kann man auch also, eh, muss man schon die Meinung selber den Kindern ans Herz legen, es ist nicht was Schlechtes in dem Sinne, Alkohol kann ja sogar Medizin sein, und wenn man das in Maßen nimmt, dann wird man auch davon nicht süchtig. Wenn man es natürlich maßlos übertreibt und das jeden Tag haben will, dann kriegt man 'ne Sucht, ne. Also aber von einem Glas Wein oder von 'nem Bierchen zum Grillen, also davon wird keine abhängig in dem Sinne, ne?* Auch die Mutter glaubt, dass es sinnvoll ist, über diese Themen zu sprechen, und dass sie erfolgreich war, dem Sohn eine gesunde Haltung gegenüber diesen Dingen zu vermitteln.

Dem Sohn wird diese Frage nicht explizit gestellt. Er glaubt allerdings, dass es für ihn ein Rauchverbot in der Familie gibt. Allerdings gäbe es an sich mehr *Gebote* als *Verbote* in der Familie.

## **FAMILIE LUKAS M. (PARTNERFAMILIE 4)**

### **Konsum in der Familie**

(siehe *Abschnitt 3.4.2.*)

### **Theorien, wie man vermeiden kann, dass Kinder Drogen nehmen, Zigaretten rauchen oder Alkohol trinken**

(siehe *Tabelle 14* und *Abschnitt 3.4.2.*)

## **FAMILIE BIG MÄC (KONFLIKTFAMILIE 1)**

### **Konsum in der Familie**

Der Sohn gibt im Fragebogen an, nie Zigaretten, Alkohol oder Drogen probiert zu haben. Das bekräftigt er auch noch einmal im Interview, wobei er betont, dass ihm seine Freunde häufig auch Zigaretten anbieten, er aber ablehne. Diese Aussage wird auch von den Eltern bestätigt.

Die Mutter gibt an, schon sehr lange zu rauchen, mit dem Trinken aber keine Probleme zu haben.

Der Vater hat (schon öfter) mit dem Rauchen aufgehört. Alkohol trinkt er ab und zu, vor allem in Form von Bier. In seiner Jugend habe er auch Drogen genommen. *Ja, so muss ich eingestehen, ja in der Jugend, also ich hatte dieses ganze Repertoire eh durch, ja. Außer Heroin, das war nicht dabei.* Er begründet diesen Konsum mit Einsamkeitsgefühlen und Problemen in der Familie. In dieser Zeit habe er die Clique mehr als Familie gesehen, als Ersatz.

## **Theorien, wie man vermeiden kann, dass Kinder Drogen nehmen, Zigaretten rauchen oder Alkohol trinken**

Der Vater sagt im Interview: *Ja, bin ich jetzt, das sind so Standard, eh, Antworten, die ich letztendlich da geben kann, eh Vorbildfunktion... versuchen die Kinder nicht zu überfordern. Ja, sinnvolle, also Vorbilder auch in dem Sinne, dass man versucht ihnen sinnvolle Freizeitgestaltungen, ehm, aufzuzeigen. Wie z.B. beide gehen von uns ins Judo und ja. Über dieses Thema zu reden, findet er sinnvoll, aber man müsse es dann auch so stehen lassen können und nicht zerreden. Er glaubt, dem Sohn erfolgreich eine gesunde Haltung gegenüber Suchtmitteln nahe gebracht zu haben.*

Die Mutter sagt im Interview: *Am besten ein gutes Verhältnis mit den Kindern, wenn Probleme auftauchen, dass früh genug, ich sprech' das jetzt auf Drogen an, weil ich ja, okay, das Rauchen, ich bin ein gutes Negativbeispiel, vielleicht fangen sie das wirklich deswegen nicht an. Trinken, ja das ist bei uns kein Thema, eh, obwohl wir denen auch immer sagen und aufzeigen, was dadurch sich entwickeln kann, auch wenn wir im Fernsehen so etwas sehen, das sollen die sich ruhig angucken, ne?... Ja, ich steck nich' in dem Kind, ich kann eigentlich dem Kind immer nur versuchen, hilfreich die Hand zu reichen und sagen, hier ich bin bei dir. Ich versuch dir jetzt zu helfen eh tja, ich versuch dir zu helfen, dass du nicht in schlechte Gesellschaft kommst, wegen den Drogen. Ich versuch dich aufzuklären. Was anderes kann ich eigentlich nicht wachen, eh machen, irgendwann ist der Zeitpunkt gekommen, dann hat man, hat man keinen Einfluss oder nur so geringen Einfluss auf die Kinder, eh, dass man da eigentlich gar nichts machen kann.*

Sie ist außerdem der Meinung, dass es sinnvoll ist, über diese Themen zu sprechen und glaubt, dass sie erfolgreich war, ihrem Sohn eine gesunde Haltung gegenüber Zigaretten, Alkohol und Drogen zu vermitteln.

Der Sohn sagt im Interview: *Na ja, kommt drauf an, also wenn man so, wenn man Eltern hat, die das dann auch sich zu Herzen nehmen und dann versuchen aufzuhören, ja, aber meiner Mutter, wir sagen auch immer „hör auf“, aber geht nicht. Mein Vater hat auch geraucht, und der ist da ins Krankenhaus gekommen, hatte dann Lungenentzündung und dann hat er auch aufgehört weil, konnte der ja nicht mehr dann. Hat er aufgehört.*

Über diese Themen in der Familie zu sprechen, hält er für wenig sinnvoll, wobei er das Reden anscheinend als Vorschriften machen versteht: *Wenn die darüber reden, okay, das könnte schon was bringen bei manchen Kindern, aber die meisten halten sich da gar nicht dran.*

Trotz dieser Kritik an den Eltern glaubt er aber schon, dass die Eltern einen Teil dazu beigetragen haben, dass er eine gesunde Haltung gegenüber Suchtmitteln entwickelt hat. Als Beleg dafür sieht er die Tatsache, dass er abstinent lebt. Er betont aber, dass er glaubt, auch dann nicht zu rauchen oder zu trinken, wenn er auf sich selbst gestellt (d.h. ohne Einfluss der Eltern) gewesen wäre.

## **FAMILIE FLIPPER 3 (KONFLIKTFAMILIE 2)**

### **Konsum in der Familie**

(siehe *Abschnitt 3.4.1.*)

### **Theorien, wie man vermeiden kann, dass Kinder Drogen nehmen, Zigaretten rauchen oder Alkohol trinken**

(siehe *Tabelle 14* und *Abschnitt 3.4.1.*)

## **FAMILIE CATS (KONFLIKTFAMILIE 3)**

### **Konsum in der Familie**

Im Fragebogen gibt die Tochter an, ein- bis fünfmal im letzten Jahr Alkohol getrunken zu haben. Den Konsum von härteren Drogen und Zigaretten verneint sie. Im Interview präzisiert sie dann, dass sie doch einmal, aufgrund von Gruppendruck, geraucht habe. Dies bestätigt auch die Mutter, der die Tochter offensichtlich von ihrem Rauchversuch erzählt hat. Der Vater sagt einfach nur, dass seine Tochter weder rauche, trinke noch Drogen nehme.

Über den eigenen Konsum sagt die Mutter, dass sie auch mal geraucht habe, es jetzt aber nicht mehr tun würde. Ab und zu würde sie mal ein Glas Wein trinken.

Der Vater behauptet ebenfalls, dass er nicht rauche und nur sehr wenig Alkohol trinken würde.

### **Theorien, wie man vermeiden kann, dass Kinder Drogen nehmen, Zigaretten rauchen oder Alkohol trinken**

Der Vater sagt im Interview: *Also ich denke, das Problem liegt in unserer Gesellschaft. Dass diese Kinder viel zu viel Zeit haben. Dass die Eltern sich immer weniger um ihre Kinder kümmern. Ich sage also, diesen Kindern zum Teil, äh, wie sag ich dann immer so, äh, asozial nicht, nein, ... die Kinder werden quasi verdrängt ... Die (Fernsehsendungen) sind ja heute schon alle wichtiger als die eigenen Kinder... Die schau'n schon mal das Wochenende nur Fernsehen, wo die werden also in keine Hausaufgabe, Hausarbeiten einbegriffen, wie bei uns. Sie (die eigenen Kinder) müssen abtrocknen, die müssen auch den Tisch decken, die müssen spül'n, die müssen putzen, die müssen draußen Auto putzen, die müssen bei uns alles machen. Bei uns, die müssen also massiv mitarbeiten... und ich denk die Jugend von heute, die müsste viel mehr eingebunden werden in Pflichten, in Aufgaben und so weiter. Und da würde das auch gar nicht vorkommen.*

Er findet es zudem sehr wichtig, über diese Themen in der Familie zu sprechen. Für seine Tochter würde er ein Rauchverbot für wenig sinnvoll halten, während für den jüngeren Sohn ein solches Verbot existiert. Auf die Frage, ob er glaubt, erfolgreich gewesen zu sein, seiner Tochter eine gesunde Haltung gegenüber Zigaretten, Alkohol und Drogen zu vermitteln, antwortet er: *Das muss ich fragen, das lass ich offen, das müssten Sie meine Tochter fragen.*

Die Mutter sagt im Interview: *Ja, ich würde sagen, auf keinen Fall, äh, strikt dagegen sein, ne, denn das erhöht, äh, eigentlich, äh, den Reiz, ne? Und dass man halt widerspricht und... von Bekannten oder so, wie das da so abgelaufen is' und die Schwierigkeiten... und ich denke, Vorteile gibt's da eigentlich keine.*

Auch sie ist der Meinung, es sei förderlich, über die Themen Zigaretten, Alkohol und Drogen in der Familie zu reden, und im Einklang mit dem Vater hält sie es für notwendig, den gefährdeten Sohn zu kontrollieren (*Einmal in der Woche wird das Zimmer geräumt*). Im Gegensatz zum Vater ist sie sich sicher, der Tochter eine gesunde Einstellung gegenüber Sucht und Drogen vermittelt zu haben.

### ZUSAMMENFASSENDE BEWERTUNG DER ERGEBNISSE

Diese Zusammenstellung der Ergebnisse zum Thema Suchtmittel zeigt, dass nur zwei Partnerkinder und ein Konfliktkind gar keine Erfahrungen mit Zigaretten und Alkohol haben. Die Kinder, die bereits einmal geraucht haben, haben dies in der Regel aufgrund von Gruppendruck getan. Beim Alkohol wird dies nicht explizit erwähnt. Nur ein Kind, ein Konfliktkind, hat bereits illegale Drogen (in diesem Fall Haschisch) probiert.

Bei den Theorien der einzelnen Familienmitglieder zu der Frage, wie man Kinder davon abhalten kann, Suchtmittel zu konsumieren, unterscheiden sich die Konflikt- und Partnereltern nur unwesentlich. Fast alle halten Verbote für nicht sinnvoll und finden es wichtig, mit den Kindern über diese Themen zu sprechen, sie aufzuklären und als Eltern ein positives Vorbild darzustellen. Nur ein Konfliktvater weicht etwas von den anderen Eltern ab, indem er behauptet, dass es sinnvoll sei, Kinder sehr stark mit in die Hausarbeit einzubeziehen, um ihnen so die Zeit zu nehmen, irgendwelche 'Dummheiten' zu machen. Auch die Heftigkeit bzw. Ruhe, mit der die Themen in den einzelnen Familien diskutiert werden, zeigt kein stringentes Muster auf.

Diese Ergebnisse legen nahe, dass nicht das Wissen oder der Glaube der Eltern, was richtig und was falsch ist, entscheidet, ob ein Kind zu Suchtmitteln greift oder nicht. Es ist vielmehr die tatsächliche Umsetzung dieser Ideen, die den Eltern offensichtlich unterschiedlich große Schwierigkeiten bereitet. Das Wissen darüber, was für ein Kind günstig und weniger günstig ist, ist abrufbar. Schwierig wird es auf der Verhaltensebene. Hier bräuchten die Eltern konkrete Handlungsanweisungen, wie sie dieses Wissen im Alltag umsetzen können.







**ÜBERLEGUNGEN IM HINBLICK  
AUF DIE ARBEIT IN DER  
SUCHTPRÄVENTION MIT FAMILIEN**

## 4. ÜBERLEGUNGEN IM HINBLICK AUF DIE ARBEIT IN DER SUCHTPRÄVENTION MIT FAMILIEN

Im Hinblick auf die Arbeit im Bereich der Suchtprävention ist zunächst festzuhalten, dass die meisten Eltern in der Regel sehr konkrete und durchaus sinnvolle Vorstellungen davon haben, wie sie ihrem Kind eine gesunde Einstellung gegenüber Sucht und Drogen vermitteln können. Dies gilt für Partnerfamilien ebenso wie für Konfliktfamilien.

Ein Großteil der Eltern bezieht sein Wissen aus Broschüren und Fernsehsendungen, die über günstiges Erziehungsverhalten und Drogenkonsum aufklären. Wie die beiden Einzelporträts stellvertretend deutlich machen, sind die Familien recht empfänglich für Materialien dieser Art. Folglich ist und bleibt Aufklärung in der Präventionsarbeit ein sinnvoller und wichtiger Bestandteil. Es wird aber auch deutlich, dass das Wissen alleine nicht ausreicht. Konflikt- und Partnerfamilien verfügen beide über genügend Informationen, aber die Umsetzung dieses Wissens und die Einschleusung in den Kommunikationsprozess gelingt den Partnereltern offensichtlich besser als den Konflikteltern. Folglich benötigen vor allem die Konflikteltern konkrete Handlungsanweisungen, wie sie die gewonnenen Informationen auf der Verhaltensebene umsetzen können. Besonders deutlich wird dieser Unterschied auf der Dimension *das Kind achten*, die sich auf der Kommunikationsebene in der Rückmeldung, den weniger häufigen Unterbrechungen und vor allem in den Forderungen, sich einzubringen, widerspiegelt. Diese Kommunikationsmerkmale geben dem Kind das Gefühl, dass es von den Eltern ernst genommen wird. Folglich liegt es nahe, dass sie auch entsprechend auf ihre Eltern reagieren. Ein Kind, das sich ernst genommen fühlt, wird die Aufforderung der Eltern, nicht zu rauchen und keinen Alkohol zu konsumieren, sehr wahrscheinlich dahin gehend interpretieren, dass es den Eltern wichtig ist, dass es sich keinen Schaden zufügt bzw. dass sie ihm etwas Gutes wollen. Das Kind, das sich nicht ernst genommen fühlt, wird hingegen eine derartige Aufforderung als Vorschrift erleben und sich noch mehr zurückziehen. Hier wird die Wechselwirkung zwischen dem Verhalten der Eltern und dem der Kinder sehr deutlich und sehr bedeutsam.

Die Ergebnisse machen ebenfalls deutlich, dass ein ungünstiges Familienklima nicht alleine an den Eltern liegt. Die Kinder verhalten sich unkooperativ und deuten aufgrund ihres negativen Elternbildes jegliches Verhalten der Eltern als gegen sie gerichtet. Entsprechend reicht es nicht aus, alleine den Eltern Handlungsanleitungen zur Verfügung zu stellen. Sie dringen nicht mehr zu dem Kind durch. Demzufolge stellt sich die Frage, ob und wie man Kindern helfen kann, ihren Eltern zu helfen. Ein speziell auf Kinder abgestimmtes Kommunikationstraining könnte hier eine sinnvolle Maßnahme darstellen, um dem Kind zu vermitteln, wie wichtig es ist, *Ich-Botschaften* (Aussagen über die eigenen Gefühle und Bedürfnisse, ohne Du-Bezug und ohne Vorwurf) zu senden, auch wenn es nicht danach gefragt wird. Es ist wichtig, dass das Kind den Eltern mitteilt, welche Bedürfnisse es hat und was ihm fehlt. Das erleichtert dann wiederum den Eltern, auf das Kind zuzugehen und ihr Verhalten anzupassen. Folglich muss auf der Kommunikationsebene und bei dem Eltern-

bild der Kinder angesetzt werden. Hat das Kind ein positives Elternbild, dann wird es auch eher die Normen und Werte der Eltern annehmen. Nur so kann auch ein positives Vorbild (ein Aspekt, den fast alle Eltern für sehr wichtig halten) seine Wirkung entfalten. Ein Kind, das seine Eltern z.B. peinlich findet, wird diese in ihrem Rauch- und Trinkverhalten wohl kaum nachahmen. Folglich reicht es in diesem Alter nicht mehr aus, sich bei der Beratung ausschließlich auf die Eltern zu konzentrieren, da sie immer wieder von dem Kind, das sich zurückgezogen hat, abgewiesen werden. Ein reiner Zugang über die Eltern ist wahrscheinlich nur sinnvoll, wenn die Kinder noch sehr klein sind.

Betrachtet man speziell den Umgang mit Suchtmitteln bzw. die Kommunikation über Zigaretten, Alkohol und Drogen, so haben wir gesehen, dass in Partnerfamilien der Umgang mit diesen Themen in der Regel sehr heftig oder sehr ruhig abläuft. Folglich kann sich ein sehr engagierter und sich streitender Diskussionsstil im Hinblick auf Suchtmittel als durchaus positiv erweisen. Auch hier ist zu vermuten, dass dies jedoch nur sinnvoll ist, wenn das Kind in dieser Diskussion ernst genommen wird und auch seine Meinung darlegen darf.

Die Tatsache, dass die Diskussionen über Zigaretten, Alkohol und Drogen gegenüber den anderen Themen (zu Bette gehen, aufräumen usw.) einen gemeinsamen Faktor bilden, legt nahe, dass in den Familien mit dem Thema Sucht unabhängig von den Substanzen auf ähnliche Weise umgegangen wird. Die Eltern differenzieren zwar in der Toleranz gegenüber den Suchtmitteln (Alkohol wird eher geduldet als Zigaretten und die wiederum eher als illegale Drogen), aber im Hinblick auf das, was man gegen Suchtmittelkonsum von Kindern tun kann, unterscheiden sie nicht zwischen Tabak-, Alkohol- und Haschischkonsum.

Vor allem beim Thema Rauchen haben wir gesehen, dass die Kinder hier aufgrund von Gruppendruck Gleichaltriger gehandelt haben. Dies verdeutlicht, dass die Familie und das Familienklima natürlich nicht der einzige Einfluss auf das Kind und sein Konsumverhalten ist. Entsprechend erscheint es sinnvoll, auch die Peers mit in die Präventionsarbeit einzubeziehen. Dabei sollte besonders das Thema Gruppendruck im Vordergrund stehen.

Bei vielen der Familien ist es so, dass ein oder sogar beide Elternteile nur wenig zu Hause sind. Aus den Familiengesprächen und Einzelinterviews wird jedoch deutlich, dass sich dies nicht negativ auf die Beziehung zu den Eltern auswirken muss. Natürlich bleibt nicht mehr so viel Zeit, um miteinander zu sprechen und gemeinsam etwas zu unternehmen. Unsere Familien machen aber deutlich, dass, wenn dieser Elternteil zu Hause ist und sich dann auch mit dem Kind befasst und so genannte Quality time mit ihm verbringt, dies in der Regel auch mit einer partnerschaftlichen bzw. positiven Beziehung zu dem Kind einhergeht. Es ist also nicht unbedingt wichtig, *wie viel* Zeit gemeinsam verbracht wird, sondern vielmehr *wie* diese gemeinsame Zeit verbracht wird.

Insgesamt liefert uns die Studie gute Argumente für den engen, wechselseitigen Zusammenhang zwischen persönlichen Eltern-Kind-Beziehungen und dem Kommunika-

tionsverhalten zwischen den Generationen in der Familie. Verbessertes Kommunikationsverhalten führt demzufolge auch zu einer Verbesserung der Beziehungen. Gute Beziehungen wiederum sind als ein nachhaltiger General-Schutzfaktor anzusehen. Es liegt nahe, an ein Training des Kommunikationsverhaltens als eine präventive Maßnahme zu denken. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass die Gestaltung der Kommunikationssituation in der Familie keineswegs nur auf Seiten der Eltern liegt. Es reicht nicht aus, nur die Eltern anzusprechen – vor allem, wenn die Kinder bereits im pubertierenden Alter sind. Die Kinder müssen direkt (und am besten getrennt von den Eltern) mit angesprochen werden und ihr Elternbild und ihr Kommunikationsstil sollte Fokus der Präventionsmaßnahmen sein.

# LITERATURVERZEICHNIS



# 5.

## LITERATURVERZEICHNIS

- Abt, U. (1996): Suchtprävention – Voraussetzungen für eine neue und mutige Drogenpolitik. In: Wegehaupt, H. / Wieland, N. (Hrsg.): *Kinder, Drogen, Jugendliche, Pädagogen. In Kontakt bleiben*. Dokumentation des 1. Europäischen Drogenkongresses in Münster 1996. Münster: Votum Verlag, 111–129.
- Abt, U. (1999): „Protektive Faktoren und Risikofaktoren in ihrer Bedeutung für die Prävention des Suchtmittelkonsums.“ Expertise zur Weiterentwicklung der BZgA-Konzeption zur Suchtvorbeugung. Köln [unveröffentlichter Kommentar].
- Bell, L. / Cornwell, C. / Bell, D. (1988): „Peer Relationships of Adolescent Daughters: A Reflection of Relationship Patterns.“ *Family Relations*, 37, 171–174.
- Bender, D. / Lösel, F. (1998): Protektive Faktoren der psychisch gesunden Entwicklung junger Menschen: Ein Beitrag zur Kontroverse um saluto-versus pathogenetische Ansätze. In: Margraf, J. / Siegrist, J. / Neumer, S. (Hrsg.): *Gesundheits- oder Krankheitstheorie? Saluto-versus pathogenetische Ansätze im Gesundheitswesen*. Berlin: Springer-Verlag, 17–145.
- Bodenmann, G. (1999): Scheidung. Was wissen wir heute zu ihren Ursachen? *Zeitschrift für Familienforschung*, 11. Jahrg., Heft 2, 5–27.
- Brunner, E. J. / Huber, G. L. (1989): *Interaktion und Erziehung. Pädagogische Psychologie 1*. München: Psychologie Verlags Union.
- Degenhardt, F. (1996): Sucht aus systemischer Sicht. In: Wegehaupt, H. / Wieland, N. (Hrsg.): *Kinder, Drogen, Jugendliche, Pädagogen. In Kontakt bleiben*. Dokumentation des 1. Europäischen Drogenkongresses in Münster 1996. Münster: Votum Verlag, 168–175.
- Denton, R. E. / Kampfe, C. M. (1994): The Relationship between Family Variables and Adolescent Substance Abuse: A Literature Review. *Adolescence*, Vol. 29, No. 114, 475–495.
- Doane, J. A., (1978): Family Interaction and Communication Deviance in Disturbed and Normal Families: A Review of Research. *Family Process*, Vol. 17, 357–376.
- Egle, U. T. / Hoffmann, S. O. / Steffens, M. (1997): Psychosoziale Risiko- und Schutzfaktoren in Kindheit und Jugend als Prädisposition für psychische Störungen im Erwachsenenalter. Gegenwärtiger Stand der Forschung. *Der Nervenarzt*, 68 (9), 683–695.
- Eickhoff, C. (1999): „Projekt Familienkommunikation.“ Unveröffentlichter interner Endbericht des Projekts, Anhang 1. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.
- Elke, G. (1986): *Familienkommunikation. Eine Studie*. Bochum: Studienverlag Brockmeyer (Bochumer Studien zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft).
- Fend, H. (1990): *Vom Kind zum Jugendlichen. Der Übergang und seine Risiken*. Bern: Hans Huber Verlag.
- Floyd, F. J. / Markman, H. J. (1984): An Economical Observational Measure of Couples Communication Skill. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 52, No. 1, 97–103.
- Freitag, M. (1999): „Familiäre Determinanten des Alkoholkonsums von Kindern: Implikationen einer prospektiven Längsschnittstudie für die Prävention.“ In: Kolip, P. (Hrsg.): *Programme gegen Sucht. Internationale Ansätze zur Suchtprävention im Jugendalter*. Weinheim: Juventa, 163–182.
- Grossmann, K. / Grossmann, Kl. (1995): Frühkindliche Bindung und Entwicklung individueller Psychodynamik über den Lebenslauf. *Familiendynamik* 20 (1995) 2, 171–192.
- Gutierrez, S. E. / Molof, M. / Ungerleider, S. (1994): „Relationship of ‘Risk’ Factors to Teen Substance Use: A Comparison of Abstainers, Infrequent Users, and Frequent Users.“ *The International Journal of Addictions*, 29 (12), 1559–1579.
- Hahlweg, K. (1986): *Partnerschaftliche Interaktion*. München: Gerhard Röttinger Verlag.
- Haley, J. (1964): Research on Family Patterns: An Instrument Measurement. *Family Process*, Vol. 3, Nr. 1, 41–65.

- Harbach, R. L. / Jones, W. P. (1995): Family Beliefs among Adolescents at Risk for Substance Abuse. *Journal of Drug Education*, Vol. 25 (1), 1–9.
- Hehl, E.-J. / Eisenriegler, E. (1986): Eine Untersuchung zur Kommunikation von Magersucht-Familien. In: Nordmann, E. / Cierpka, M. (Hrsg.): *Familienforschung in Psychiatrie und Psychotherapie*. Berlin: Springer-Verlag, 142–167.
- Helfferich, C. (1999): „Protektive Faktoren und Risikofaktoren in ihrer Bedeutung für die Prävention des Suchtmittelkonsums.“ Expertise zur Weiterentwicklung der BZgA-Konzeption zur Suchtvorbeugung. Köln [unveröffentlichter Kommentar].
- Helmersen, P. (1983): *Family Interaction and Communication in Psychopathology*. London: Academic Press (European Monographs in Social Psychology, 34).
- Hofer, M. (1996): Symmetrien und Asymmetrien in Planungsgesprächen von Mutter-Tochter-Dyaden. *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie*, 10 (1), 49–60.
- Hurrelmann, K. (1991): *Sozialisation und Gesundheit. Somatische, psychische und soziale Risikofaktoren im Lebenslauf*. Weinheim: Juventa.
- Hurrelmann, K. (1996): Der Einfluss von Medien und Werbung auf die Rolle von Drogen in der Sozialisation Jugendlicher. In: Wegehaupt, H. / Wieland, N. (Hrsg.): *Kinder, Drogen, Jugendliche, Pädagogen. In Kontakt bleiben*. Dokumentation des 1. Europäischen Drogenkongresses in Münster 1996. Münster: Votum Verlag, 74–93.
- Jacob, T. / Ritchey, D. / Cvitkovic, J. F. / Blane, H. T. (1981): „Communication Styles of Alcoholic and Nonalcoholic Families when Drinking and not Drinking.“ *Journal of Studies on Alcohol*, 42, 5, 466–482.
- Jessor, R. / Turbin, M. S. / Costa, F. M. (1999): „Protektive Einflussfaktoren auf jugendliches Gesundheitsverhalten.“ In: Kolip, P. (Hrsg.): *Programme gegen Sucht. Internationale Ansätze zur Suchtprävention im Jugendalter*. Weinheim: Juventa, 41–69.
- Karraß, W. / Hausa, U. (1981): Untersuchung zur Interaktion in Familien mit verschiedenen gestörten Kindern. *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 10, 1–12.
- Kreppner, K. / Ullrich, M. (1996): *Familien-Codier-System*. Beschreibung eines Codiersystems zur Beurteilung von Kommunikationsverhalten in Familiendyaden. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Materialien aus der Bildungsforschung, 57).
- Kreppner, K. / Ullrich, M. (1997): „Talk to Mom and Dad and Listen to what is in Between.“ In: Hofer, M. / Youniss, J. / Noack, P. (Hrsg.): *Verbal Interaction and Development in Families with Adolescents*. Norwood, NJ: Ablex, 83–108.
- Kröger, C. (1999): „Protektive Faktoren und Risikofaktoren in ihrer Bedeutung für die Prävention des Suchtmittelkonsums.“ Expertise zur Weiterentwicklung der BZgA-Konzeption zur Suchtvorbeugung. Köln [unveröffentlichter Kommentar].
- Kröger, F. (1994): *Familiäre Interaktion bei Suchtkranken*. Eine empirische Studie zum Interaktionsverhalten in Alkoholkranken- und Essstörungenfamilien. Frankfurt/Main: VAS.
- Künzel-Böhmer, J. / Bührieger, G. / Janik-Konecny, T. (1993): *Expertise zur Primärprävention des Substanzmissbrauchs*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft (Band 20 der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Gesundheit).
- Lazarus, R. S. / Folkman, S. (1987): „Transactional Theory and Research on Emotions and Coping.“ *European Journal of Personality*, 1, 141–169.
- Leu, R. (1999): „Die 'biographische Situation' als Bezugspunkt eines sozialisationstheoretischen Subjektverständnisses.“ In: Leu, H. R. / Krappmann, L. (Hrsg.): *Zwischen Autonomie und Verbundenheit: Bedingungen und Formen der Behauptung von Subjektivität*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Markman, H. J. / Notarius, C. I. (1987): „Coding Marital and Family Interaction. Current Status.“ In: Jacob, T. (Hrsg.): *Family Interaction and Psychopathology. Theories, Methods, and Findings*. New York: Plenum Press, 83–101.

- Marta, E. (1997): „Parent-Adolescent Interactions and Psychosocial Risk in Adolescents: an Analysis of Communication, Support and Gender.“ *Journal of Adolescence*, 20, 473–487.
- Minuchin, S. (1990): *Familie und Familientherapie*. Theorie und Praxis struktureller Familientherapie. 8., verbesserte Auflage. Freiburg i. Br.: Lambertus.
- Nordlohne, E. (1992): *Die Kosten jugendlicher Problembewältigung. Alkohol-, Zigaretten- und Arzneimittelkonsum*. Weinheim: Juventa Verlag.
- Olson, D. H. / Russell, C. S. / Sprenkle, D. H. (1983): Circumplex Model of Marital and Family Systems VI. Theoretical Update. *Family Process*, 22, 69–83.
- Pearson, J. C. (1989): *Communication in the Family*. Seeking Satisfaction in Changing Times. New York: Harper Row Publishers.
- Peterander, F. (1993): „Skalen zur Messung entwicklungsförderlichen Elternverhaltens.“ *System Familie*, 6, 36–47.
- Pikowsky, B. / Hofer, M. (1992): „Die Familie mit Jugendlichen. Ein Übergang für Eltern und Kinder.“ In Hofer, M. / Klein-Allermann, E. / Noack, P. (Hrsg.): *Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung*. Göttingen: Hogrefe Verlag für Psychologie, 194–216.
- Schmitthenner, H. (1996): „Jugendliche – Arbeitswelt – Drogen: welche Zukunft? Zusammenhänge und Perspektiven aus gewerkschaftlicher Sicht.“ In: Wegehaupt, H. / Wieland, N. (Hrsg.): *Kinder, Drogen, Jugendliche, Pädagogen. In Kontakt bleiben*. Dokumentation des 1. Europäischen Drogenkongresses in Münster 1996. Münster: Votum Verlag, 106–110.
- Schneewind, K. A. (1991): *Familienpsychologie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schultz von Thun, F. (1981): *Miteinander reden*. Allgemeine Psychologie der Kommunikation. Reinbek: Rowohlt.
- Schuster, B. (1998): *Interaktionen zwischen Müttern und Kindern*. Die Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Autoritätsbeziehungen. Weinheim: Juventa.
- Segrin, C. / Menees, M. M. (1995): „The Impact of Coping Styles and Family Communication on the Social Skills of Children of Alcoholics.“ *Journal of Studies on Alcohol*, 157 (1), 29–33.
- Shedler, J. / Block, J. (1990): „Adolescent Drug Use and Psychological Health.“ *American Psychologist*, 45, 612–630.
- Silbereisen, R. K. (1999): „Protektive Faktoren und Risikofaktoren in ihrer Bedeutung für die Prävention des Suchtmittelkonsums.“ Expertise zur Weiterentwicklung der BZgA-Konzeption zur Suchtvorbeugung. Köln [unveröffentlichter Kommentar].
- Spohr, B. (1996): „Die Attraktivität von Techno-Party-Drogen aus psychologischer Sicht.“ In: Wegehaupt, H. / Wieland, N. (Hrsg.): *Kinder, Drogen, Jugendliche, Pädagogen. In Kontakt bleiben*. Dokumentation des 1. Europäischen Drogenkongresses in Münster 1996. Münster: Votum Verlag, 188–192.
- Stecher, L. (1996): „Schulhabitus und soziales Kapital in der Familie.“ In: Zinnecker, J. / Silbereisen, R. K.: *Kindheit in Deutschland. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern*. Weinheim: Juventa Verlag.
- Tarullo, L. B. / de Mulder, E. / Martinez, P. E. / Radke-Yarrow, M. (1994): „Dialogues with Preadolescents and Adolescents: Mother-Child Interaction Patterns in Affectively Ill and Well Dyads.“ *Journal of Abnormal Child Psychology*, Vol. 22, 1, 33–51.
- Thomas, V. (1996): „Prozessmodelle und Ratingskalen.“ In: Cierpka, M. (Hrsg.): *Familiendiagnostik*. Berlin: Springer-Verlag, 413–430.
- Trenholm, S. / Jensen, A. (1992): *Interpersonal Communication*. 2. Auflage. California: Wadsworth Publishing Company.
- Vuchinich, S. (1987): Starting and Stopping Spontaneous Family Conflicts. *Journal of Marriage and the Family*, 49, 591–601.
- Vuchinich, S. / Angelelli, J. (1995): „Family Interaction During Problem Solving.“ In: Fitzpatrick, M. A. / Vangelista, A. L. (Hrsg.): *Explaining Family Interaction*. Thousand Oaks: Sage Publications, 177–205.



- Watzlawick, P. / Beavin, J. H. / Jackson, D. D. (1990 [<sup>1</sup>1969]): *Menschliche Kommunikation*. Bern: Huber.
- Wichstrøm, L. / Chmielewski Anderson, A. / Holte, A. / Husby, R. / Wynne, L. C. (1996): „Confirmatory and Disconfirmatory Family Communication as Predictor of Offspring Socio-emotional Functioning. A 10 to 14 Year Follow-Up of Children at Risk.“ *Acta Psychiatrica Scandinavica*, 93, 49–56.
- Zinnecker, J. (1997): Stresskinder und Glückskinder. Eltern als soziale Umwelt von Kindern. *Zeitschrift für Pädagogik*. 43, 1, 7–43.
- Zinnecker, J. / Georg, W. / Strzoda, C. (1996): „Beziehungen zwischen Eltern und Kindern aus Kindersicht. Eine Typologie.“ In: Zinnecker, J. / Silbereisen, R. K. (Hrsg.): *Kindheit in Deutschland. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern*. Weinheim: Juventa, 213–228.



**ANHANG**



# 6.1. DIE ACHT KARTEN FÜR DAS TRIADENGESPRÄCH

## **Karte 1:**

**Ein Familienmitglied ist der zehnmillionste Besucher in einem Kaufhaus. Die Familie kann nun für 10.000,- DM in einer Abteilung ihrer Wahl einkaufen. Für welche Abteilung entscheidet man sich?**

## **Karte 2:**

**Die ganze Familie ist abends zu Hause und will fernsehen. Sie können sich aber nicht auf das Programm einigen. Wie wird das Problem gelöst?**

## **Karte 3:**

**Die Tochter/der Sohn vertraut den Eltern an, dass ihre beste Freundin/sein bester Freund Drogen nimmt. Wie verhält sich die Familie?**

## **Karte 4:**

**Es werden die Rollen zwischen Eltern und Kindern vertauscht. Die Kinder übernehmen das Kommando. Die Eltern müssen wie die Kinder den Eltern folgen. Was sind die ersten Maßnahmen, die die Kinder als Eltern ergreifen würden?**

## **Karte 5:**

**Die Tochter/der Sohn kauft sich von ihrem/seinem Taschengeld Zigaretten. Die Eltern verbieten dies, obwohl sie selber rauchen.**

## **Karte 6:**

**Die Tochter/der Sohn benötigt neue Sachen zum Anziehen. Die Kleidungsstücke, die sie/er haben will, gefallen den Eltern überhaupt nicht. Was wird gekauft?**

## **Karte 7:**

**Die Tochter/der Sohn hat über die Auswirkungen und Gefahren von Alkohol gelesen und bittet die Eltern, in Zukunft gänzlich auf Alkoholika zu verzichten.**

## **Karte 8:**

**Die Tochter/der Sohn ist bei einem Ladendiebstahl erwischt worden. Die Eltern wurden davon unterrichtet. Wie verhalten Sie sich ihrer Tochter/ihrer Sohn gegenüber? Sollen sie das Kind zur Rede stellen und in Zukunft mehr kontrollieren, oder eher nachsichtig sein und den Vorfall herabspielen?**

## 6.2. DIE FRAGEN FÜR DAS FOKUSSIERTE INTERVIEW (ELTERN UND KINDER)

### ELTERNINTERVIEW:

War das Gespräch, das Sie mit Ihrem Kind geführt haben, typisch für Ihre Familie?

Welche/s der angesprochenen Themen, wie Sport, Rauchen, Musik, Anzihsachen usw. ist/sind auch sonst ein Thema/Themen bei Ihnen in der Familie?

Erzählen Sie mal von der letzten Meinungsverschiedenheit, die Sie mit Ihrem Kind hatten.

Falls das Kind kein Einzelkind ist: Wäre das Gespräch anders verlaufen, wenn Ihr zweites Kind dabei gewesen wäre?

Wäre das Gespräch anders verlaufen, wenn Ihr Mann/Ihre Frau nicht mit dabei gewesen wäre?

In dem Gespräch ist mir aufgefallen, dass...

Erzählen Sie doch mal, wie das beim letzten Mal war, als Ihr Kind etwas auf dem Herzen hatte.

Was haben Sie gemacht, wenn Ihr Kind früher sehr viel ferngesehen hat?

Wie ist das heute?

Schauen Sie selber viel fern?

Glauben Sie, dass Ihr Kind raucht/Alkohol trinkt/Drogen nimmt?

Wenn Ihr Kind raucht/trinkt:

- Wie haben Sie reagiert, als Ihr Kind das erste Mal geraucht hat?
- Wie haben Sie reagiert, als Ihr Kind das erste Mal betrunken war?

Gibt es in Ihrer Familie ausgesprochene Verbote, wie z.B. Fernsehverbot, Rauchverbot o.Ä.? Welche?

Wie gehen Sie mit Ihren eigenen Trink- und Rauchgewohnheiten um?

Wie kann man Ihrer Meinung nach am ehesten vermeiden, dass Kinder anfangen zu rauchen, zu trinken oder gar härtere Drogen zu nehmen?

Glauben Sie, dass es förderlich ist in der Familie über Rauchen/Alkohol/Drogen zu reden?

Stellen Sie sich vor Ihr Kind ist 18 – können Sie sich vorstellen, dass es Probleme mit Drogen oder Alkohol haben wird?

In der Fernsehwerbung wird heutzutage eine Fülle von Sachen angeboten. Können Sie da widerstehen?

Glauben Sie, dass in Ihrer Familie mehr geredet wird als in anderen Familien?

Glauben Sie, dass in Ihrer Familie mehr Probleme mit Fernsehen, Rauchen, Trinken, Drogen, Essen o.a. existieren als in anderen Familien?

Was halten Sie von Broschüren oder Fernsehsendungen, in denen es um Ratschläge für Erziehungsverhalten geht?

Wenn Sie Probleme mit Ihren Kindern haben, wo suchen Sie dann Rat? (Außerhalb oder innerhalb der Familie?)

Haben Sie schon mal eine Broschüre über Drogenprävention o.Ä. erhalten? Wenn ja, haben Sie die gelesen? Fanden Sie die Information nützlich?

Glauben Sie, dass Sie erfolgreich waren, Ihrem Kind eine gesunde Haltung gegenüber Alkohol, Zigaretten und Drogen zu vermitteln?

Alter und Beruf?

### **KINDERINTERVIEW:**

War das Gespräch, das du mit deinen Eltern geführt hast, typisch für eure Familie?

Welche/s der angesprochenen Themen, wie Sport, Rauchen, Musik, Anzielsachen usw. ist/sind auch sonst ein Thema/Themen bei euch in der Familie?

Falls Einzelkind: Wäre das Gespräch anders verlaufen, wenn dein Geschwister dabei gewesen wäre?

Wie wäre das Gespräch verlaufen, wenn du alleine mit deinem Geschwister gesprochen hättest?

Wäre das Gespräch anders verlaufen, wenn deine Mutter nicht mit dabei gewesen wäre?

Wäre das Gespräch anders verlaufen, wenn dein Vater nicht mit dabei gewesen wäre?

Erzähle mal von der letzten Meinungsverschiedenheit, die du mit deinen Eltern hattest.

In dem Gespräch ist mir aufgefallen, dass...

Erzähle doch mal, wie das beim letzten Mal war, als du etwas auf dem Herzen hattest.

Was haben deine Eltern gemacht, wenn du früher sehr viel ferngesehen hast?

Wie ist das heute?

Schaust du viel fern?

Wenn das Kind raucht/trinkt:

- Wie haben deine Eltern reagiert, als du zum ersten Mal geraucht hast?
- Wie haben sie das erste Mal reagiert, als du betrunken warst?

Gibt es in der Familie ausgesprochene Verbote, wie z.B. Fernsehverbot, Rauchverbot o.Ä.? Welche?

Kannst du dir vorstellen, dass du später mal Probleme mit Alkohol oder Drogen haben wirst?

Glaubst du, dass es förderlich ist, in der Familie über Rauchen/Alkohol/Drogen zu reden?

In der Fernsehwerbung wird heutzutage eine Fülle von Sachen angeboten, kannst du da widerstehen?

Glaubst du, dass in eurer Familie mehr geredet wird als in anderen Familien?

Glaubst du, dass in eurer Familie mehr Probleme mit Fernsehen, Rauchen, Alkohol, Drogen, Essen o.a. existieren als in anderen Familien?

Was hältst du von Broschüren oder Fernsehsendungen, in denen es um Ratschläge für Erziehungsverhalten geht?

6

Wenn du Probleme hast, wo suchst du dann Rat? (Außerhalb oder innerhalb der Familie?)

Hast du schon mal eine Broschüre über Drogenprävention o.Ä. erhalten? Wenn ja, hast du sie gelesen? Fandest du die Information nützlich?

Glaubst du, dass deine Eltern erfolgreich darin waren, dir einen gesunden Standpunkt gegenüber Alkohol, Zigaretten und Drogen zu vermitteln?

Wie viel Taschengeld bekommst du?

Findest du das im Vergleich mit deinen Freunden oder Freundinnen und Klassenkameraden und Klassenkameradinnen eher viel oder eher wenig?



**In der Fachheftreihe „Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung“  
sind bereits erschienen:**

Band 1 – *Standardisierung von Fragestellungen zum Rauchen*

Ein Beitrag zur Qualitätssicherung in der Präventionsforschung von Klaus Riemann und Uwe Gerber im Auftrag der BZgA.

Bestellnr.: 60 600 000

Band 2 – *Geschlechtsbezogene Suchtprävention*

Praxisansätze, Theorieentwicklung, Definitionen.

Abschlussbericht eines Forschungsprojekts von Peter Franzkowiak, Cornelia Helfferich und Eva Weise im Auftrag der BZgA.

Bestellnr.: 60 602 000

Band 3 – *Gesundheit von Kindern*

Epidemiologische Grundlagen. Eine Expertentagung der BZgA.

Bestellnr.: 60 603 000

Band 4 – *Prävention durch Angst?*

Stand der Furchtappellforschung. Eine Expertise von Jürgen Barth und Jürgen Bengel im Auftrag der BZgA.

Bestellnr.: 60 604 000

Band 5 – *Prävention des Ecstasykonsums*

Empirische Forschungsergebnisse und Leitlinien. Dokumentation eines Statusseminars der BZgA vom 15. bis 17. September 1997 in Bad Honnef.

Bestellnr.: 60 605 000

Band 6 – *Was erhält Menschen gesund?*

Antonovskys Modell der Salutogenese – Diskussionsstand und Stellenwert. Eine Expertise von Jürgen Bengel, Regine Strittmatter und Hildegard Willmann im Auftrag der BZgA.

Bestellnr.: 60 606 000

Band 7 – *Starke Kinder brauchen starke Eltern*

Familienbezogene Suchtprävention – Konzepte und Praxisbeispiele.

Bestellnr.: 60 607 000

Band 8 – *Evaluation – ein Instrument zur Qualitätssicherung in der  
Gesundheitsförderung*

Eine Expertise von Gerhard Christiansen, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, im Auftrag der Europäischen Kommission.

Bestellnr.: 60 608 000

Band 9 – *Die Herausforderung annehmen – Aufklärungsarbeit zur Organspende  
im europäischen Vergleich*

Eine Expertise im Auftrag der BZgA und Ergebnisse eines internationalen Expertenworkshops vom 2. bis 3. November 1998 in Bonn

Bestellnr.: 60 609 000

Band 10 – *Bürgerbeteiligung im Gesundheitswesen – eine länderübergreifende Herausforderung*

Dokumentation einer internationalen Tagung der Fakultät für Gesundheitswissenschaften der Universität Bielefeld in Zusammenarbeit mit dem WHO-Regionalbüro für Europa am 4.–5. Februar 1999 in Bonn von Bernhard Badura und Henner Schellschmidt  
Bestellnr.: 60 610 000

**In Englisch sind bisher erschienen:**

Volume 1 – *Gender-related Drug Prevention for Youths*

Practical Approaches and Theory Development.  
Final report of a research project by Peter Franzkowiak, Cornelia Helfferich and Eva Weise commissioned by the FCHE.  
Order No. 60 802 070

Volume 2 – *Ecstasy: Use and Prevention*

Empirical Research Results and Guidelines.  
Documentation of a FCHE status seminar held in Bad Honnef from 15 to 17 September 1997  
Order No. 60 801 070

Volume 3 – *Quality Assurance in AIDS Prevention*

Report of the Expert Conference in cooperation with the World Health Organization/Regional Office for Europe (WHO/EURO) from 13 to 15 November 1995.  
Order No. 60 803 070

Volume 4 – *What Keeps People Healthy?*

The Current State of Discussion and the Relevance of Antonovsky's Salutogenic Model of Health.  
An expert report by Jürgen Bengel, Regine Strittmatter and Hildegard Willmann commissioned by the FCHE.  
Order No. 60 804 070

Volume 5 – *Child Health*

Epidemiological Foundations.  
Documentation of an expert seminar held by the Federal Centre for Health Education.  
Order No. 60 805 070

Volume 6,1 – *Evaluation as a Quality Assurance Tool in Health Promotion*

An expert report by Gerhard Christiansen, Federal Centre for Health Education, on behalf of the European Commission, DG Health and Consumer Protection.  
Order No. 60 806 070

Volume 7 – *Standardisation of Questions on Smoking*

A Contribution to Quality Assurance in Prevention Research.  
By Klaus Riemann and Uwe Gerber.  
Order No. 60 807 070



**Bundeszentrale  
für  
gesundheitliche  
Aufklärung**

**ISBN 3-933191-40-8  
ISSN 1439-7951**